S. 6. 11. Clavigo.
50. 98.
: 14. Wittenberg.

S. 33. = 36. Emilia Galotti.
106.

S. 61. Verabscheuung des Französischen.

S. 67. Werther.
68. =
69. = NB.

S. 106. Götz von Berlichingen.
[Pallavicini.]

Wiel. d. M. 1775.
Bd. XI. S. 272.
Die junge [illegible].
† 10. Mai 1775. Tags vorh.
gespielt u. getanzt.
So viele Klugheit. Dass

Die letztern Tage der jüngern Demoiselle R. M. Ch. A*** ckerin

Aus

Authentischen Quellen

zum Druck befördert

von

K * *

Varnhagen

Hamburg

bey Bucheuröder und Ritter

1775.

Verf.: Ernst Lang, Michael Rathlef.]

Ex Biblioth. Regia Berolinensi.

Briefe
der
Charlotte an Sophien
der
Sophie an Charlotten
und des
Barons S**
an seinen Freund.

Joh. Christo. Unger's hinterlassene Schriften, gest. Inhalts. Altona, 1811. 2 Bde. 8.

Th. I. S. 54. An die beiden Dlls. Ackermann. Januar 1775.
S. 61. über d. Tod der Dlle Ackermann. (Prosa.) 11. Mai 1775.

What though no weeping loves thy ashes grace,
Nor polish'd marble emulate thy face?
What though no Sacred earth allow thee room,
Nor hallow'd dirge be mutter'd o'er thy tomb?
Yet shall thy grave with rising flow'rs be drest,
And the green turf lie light ly on thy breast:
There shall the morn her earliest tears bestow,
There the first roses of the year shall blow;
While angels with their Silver wings o'ershade
The ground, now Sacred by thy reliques made.

POPE.

Vorbericht.

Es war nothwendig, die in diesem Werkgen gelieferte Briefe der Charlotte an Sophien und des Baron S** an seinen Freund, unter einem andern Titel, als sie in den Zeitungen sind angekündiget worden, im Druck erscheinen zu

lassen. Ein gewisser Recensent griff sogleich bey der Ankündigung diese Piece. um des Titels willen, sehr heftig an, und suchte sie von dieser Seite zum voraus schon verdächtig zu machen; diesen Herrn nun zu besänftigen, und andern Freunden hierunter zu dienen, haben wir den Mode-Titel: **Leiden und Freuden** fahren lassen und den eigentlichen Titel dafür gewehlet.

Soviel vom Titel! Wir müssen noch die authentischen Quellen, die derselbe Recensent, der sich über den Titel lustig machte, zum voraus schon und ehe er im Stande war, sie zu prüfen, in Zweifel

zog, rechtfertigen. Die Briefe die hier geliefert werden, sind lauter Original-Briefe. Wie sie in des Herausgebers Hände gekommen, darüber haben wir nicht nöthig jemand Rechenschaft zu geben. Genug daß es die eigenhändigen und in französischer Sprache geschriebenen Briefe der jüngern Demoiselle A*** sind. Die Authenticität dieser Briefe haben wir auch sattsam gegen den Herrn D****, der sie in Zweifel zog, dadurch bewiesen, daß wir ihm zu seiner Ueberzeugung, einen von den Original-Briefen vorzeigten, und er gestund, daß es ihre eigene Hand sey.

Um dem Originellen dieſer Briefe nichts zu benehmen, hat der Herausgeber ſich wohl gehütet, etwas weſentliches daran zu ändern. Da dem Herausgeber nur blos Charlottens und des Baron S** Briefe ſind zu Händen gekommen: ſo würde der Leſer eine Lücke in der Geſchichte bemerkt und den Verluſt von Sophiens Briefen mit Recht bedauert haben, wo wir nicht glücklicher Weiſe auch dieſe Briefe, nachdem der 21ſte Brief bereits abgedruckt worden, wären habhaft geworden. Dieſe Briefe der Sophie erhielten wir noch zur rechten Zeit. Wir waren eben im Begriff, den

21sten Brief, wegen einiger verkehrten Grundsätze, die Charlotte in der Heftigkeit ihrer Leiden scheinbar vortrug, umdrucken zu lassen, als wir Sophiens Briefe zu unserm größten Vergnügen erhielten; und da Sophiens Antwort den 21sten Brief ganz entkräftete und wir mit Recht vermuthen konnten, daß bemeldter Brief nebst der Antwort kein Unheil mehr stiften würde: so ließen wir denselben unverändert stehen. An diesen Briefen hat der Herausgeber keinen Antheil, ja er weiß nicht einmal, daß wir dieselben besitzen. Die weite Entfernung hat uns gehindert,

ihm

ihm davon Nachricht zu ertheilen. Er wird es uns aber verhoffentlich nicht verargen, daß wir durch Mittheilung von Sophiens Briefen, dieser Schrift eine gröſsere Vollständigkeit, zum Besten der Leser, zu geben gesucht haben. Ob es erlaubt sey, die Briefe einer Verstorbenen in Druck zu geben? dieses ist eine Frage, die von verschiedenen Freunden und Feinden der jüngern Demoiselle A*** an uns gemacht worden. Wenn die Briefe nicht lehrreich, wenn die Person, die sie geschrieben, nicht tugenhaft gewesen, und wenn der Inhalt derselben, der Verfasse-

rinn

rinn und ihrer Familie nicht zur Ehre gereichten: so würden wir sie gewiß eher unterdrückt, als öffentlich bekannt gemacht haben. Das Porträt der jüngern Demoiselle A*** würden wir gerne jetzo schon zur Zierde ihren Briefen haben vordrucken lassen, wenn es uns bis dato wäre möglich gewesen, ein wohl getroffenes Gemählde von derselben habhaft zu werden. Es sind zwar verschiedene Gemählde von ihr vorhanden, die gut getroffen sind; allein ihre Besitzer haben sie uns bis dato noch nicht zum Stich communiciren wollen. Sobald wir ein Gemählde, das besagter Demoiselle

selle vollkommen ähnlich ist, werden angetroffen haben: so werden wir es sogleich in Kupfer stechen und den Herren Pränumeranten bey dem Anhang, der künftige Michaelis-Messe zum Vorschein kommt, zugleich mit liefern.

Hamburg,
den 7ten August,
1775.

Buchenröder und Ritter.

Briefe
der
Charlotte an Sophien
und des
Barons S** an seinen Freund.

I.

Charlotte an Sophien.

den 2 Jan. 1775.

Lang hab ich dich nicht gesehn, meine Sophie. Müßen denn die unschuldigsten Schritte dieses Lebens so viele Hindernisse haben? In dem Wirbel der Geschäfte, bey dem Zwange des Gebrauches, unter der Aufsicht unzehliger neugieriger Augen, kommt nach langen Tagen eine Stunde, in der wir die Wonne unsrer Freundschaft fühlen, unsre geheimen Freuden einander mittheilen, Freuden, die vor den Augen einer verwöhnten Welt lächerlich sind, vor einer Welt, die sich ihrer Empfindungen schämet, und es selbst bedenklich findet, eine gute That zu thun, wenn sie

nicht in ihrem Tone ist. Wir leben in dem Zirkel einer Mauer und dennoch so sehr getrennt. Wie oft haben wir den süßen Plan gemacht, nur für einander zu leben, haben Träume geträumet, liebste Sophie! Vergebliche Wünsche! Mein Leben flattert dahin, und ich wünsche bald aus einem Traume zu erwachen, um nie wieder zu träumen. Lache nicht über deine Freundin, wenn sie in einen melancholischen Seufzer ausbricht, dich mit Bekümmernissen unterhält. Unsre Gespräche sind nicht immer Tändeleyen; unsre Briefe sollen es auch nicht seyn. Seit einiger Zeit sehe ich alles in einem traurigen Lichte. Die Zeit der Kindheit ist vorüber und ich werde frühzeitig nachdenckend. O! ich befürchte, Sophie, meine künftigen Tage werden nicht so heiter als die vorigen seyn. Meine Seele ist finster wie die Jahrszeit, aber ich werde kommen und du sollst mich trösten. Die Gesellschaft wird bald nach S** gehen; dann, Sophie, streckest
" du deine Arme vergebens nach mir aus. Wir haben
" heute den Clavigo gespielet; als ich da im Sarge die
" gestorbene Marie vorstellte, todt, blaß, ohne Em-
" pfindung mich dachte, und dennoch da das Geräusch
" der Welt um mich her vernahm, o! meine Sophie,
" ich kann dir nicht sagen — doch ich will abbrechen;
ich will kommen und tausend Küße dir! —

II.

Charlotte an Sophien.

den 8 Jan.

Alles, was man dir von dem Baron S** und mir gesagt hat, gehöret zu den Mährgen, deren man täglich ein neues haben muß. Du weist, wie sehr ich die Leckerey verabscheue, welcher Personen meiner Lebensart so sehr ausgesetzt sind, und die im Stande wäre, sie mir verhaßt zu machen. Muß man denn desfalls eine Schauspielerin ansehen als ein Tuch, darinn jeder seine Hände trocknen kann, weil sie sich öffentlich unter so verschiedenen Gestalten zeiget, weil es ihre Beschäfftigung mit sich bringet, den Augen einer lüsternen Versammlung zu gefallen? Denn wie wenige besuchen uns mit dem Herzen! In dem Geschwirre so vieler um uns her flatternder Gecken müssen wir manchen ertragen lernen, ob mir gleich alles unausstehlich ist, was dieser Beschreibung sich nähert. Schlimm genug, daß einige unter uns zu dieser Meynung Anlaß gegeben und noch thun! und dieses Vorurtheil hat mich manchmal so sehr entrüstet, daß mehr als einer davon Beyspiele gehabt hat. Du weist, daß ich Gelegenheit hätte, das Theater mit Anstande zu verlassen, wenn ich nur in einem jeden andern Stande glückseliger zu seyn hoffen könnte. Sophie, alle

Wege, die wir zu wandeln haben, sind mit Dornen und Rosen bestreuet, und mit den ersten oft am meisten. Dennoch zeichnet sich der Baron S** von dem Schwarm, ich weiß nicht wodurch, aus. Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich ihm immer begegnen muß. Sollte der Mann mich so sehr suchen? Glaubest du, daß ich mich jemals entschließen könnte, ihn zu lieben? Entschließen, ja, wenn es nur auf das Entschließen ankäme, wirst du mir sagen. — Aber im Ernste, Sophie, kannst du glauben, daß ich auf ihn denken könnte? In welcher Absicht? Hälst du mich für eines von allen den jungen Mädgen, die da glauben, von einer jeden Manns-Person, die sie freundlich anblicket, daß er sie heyrathen wolle? Vernunft und Vorurtheile, nenne es, wie du willst, werden dieses schon verbiethen. Neulich, als ich ihn bey dir sah — ich weiß nicht, wie er den Eingang zu dir gefunden hat — gewiß, er hat etwas Besonders in seinem Wesen, aufwallend, brausend, es ist ein Feuer, das fleiget und fällt und sich manchmal blendet. Ich würde dir Glück zu seiner Eroberung wünschen, Sophie. Aber daß ich ihn nicht wieder bey dir finde, wenn ich komme. Er muß Sophie schätzen, nicht mich. —

III.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 9ten Jan. [Ham

Seit drey Wochen bin ich hier. Wie froh bin ich, daß ich dem Zwange mich entrissen habe! Wie wir Menschen uns doch bemühen, uns einander die Tage sauer zu machen! Nicht genug, daß die Nothwendigkeit uns tausenderley Pflichten auflegt, um durch diese Gaukelbude, die Welt, zu kommen; da stehen sie noch die wunderlichen Kerle, ziehen Gesichter die ihnen nicht natürlich sind, übertünchen ihre Dummheit mit Ernsthaftigkeit, Klugheit mit Zurückhaltung, Verdienst mit Pralerey, unter dem Nahmen Bescheidenheit, legen jede Handlung unter ihre Gläser, deren eins gerade wie das andere geschliffen ist, beurtheilen sie darnach und denken nicht daran, daß sie nur ihre Augen brauchen sollten, zu sehen, was sichtbar ist. Schilt mich eine Marionette, wenn ich mich jemals wieder daran kehre, hab' ich dir nicht geschrieben, welch ein Maulreissen man gemacht hat über meine Begebenheit mit Marianen, und dennoch schwöre ich dir, war es nichts anders, als ein altags Roman. Freylich ein bischen Heucheley würde mir nicht übel stehen; aber wer kann sich helfen, wenn er so und nicht anders gemacht ist.

Ich bin hier in einer Stadt, wo ich mit allerley Ständen Umgang haben kann. Ich bin mir selbst gelassen; ich kann wehlen, ich habe gute Bekanntschaften gemacht. Närrische Gesichter gibt es zwischendurch genug. Es sind hier Lustbarkeiten, die man uns andern nachäffet; aber die will ich nun gerade nicht sehen. O! mich eckelt vor allem, was nur die Grimasse der Fröhlichkeit an sich hat.

Noch eins; ich habe mit einem allerliebsten Mädgen Bekanntschaft gemacht; aber auf dein Gewissen sey verschwiegen. Charlotte A** ist dieser Engel. Hier bin ich mit meinen Empfindungen noch zu neidisch, aber gegen einen muß ich sie ausbrechen lassen. An dem ersten Tage, da ich hier bin, gehe ich in die Komödie; die Gunst der Fürsten wird gespielt; Charlotte spielt die Rutland — o! du weist alles. Ihr Nahme muß dir nicht unbekannt sern. Ich habe mich schon einigemal mit ihr unterhalten; habe mich eingenistet in einem Hause, wo sie eine Freundin hat, hätte dich gerne bey mir, Major, den Vertrauten in der Komödie zu spielen. Vor wenigen Tagen sprach ich sie bey ihrer Sophie, und kannst du glauben, mir wurde warm. Künftig will ich dir mehr davon schreiben. Gehab dich wohl.

IV.

Charlotte an Sophien.

am 13ten Jan.

Du bist grausam, Sophie, mich so mit dem Herrn Baron S** zu quälen. Wenn du mich liebest, so sag mir nichts weiter von ihm. Genug, daß er mir immer in den Weg kommen muß; die Mährgen von uns nehmen noch zu, und der Himmel weiß, ich bin unschuldig. Sag ihm, ich bitte dich, daß er mich meiden möge, um meiner Ruhe willen, mich nicht weiter verfolge. Ich will mich bestreben, nicht mehr an ihn zu denken.

Clavigo ist wieder aufgeführt worden. Gut genug wäre der Clavigo, nur nicht auf spanischen Boden, ein solcher Handwerksmäßiger Autor nach deutschen Zuschnitte, von dem niedrigen Character, der alles seiner Schreibsucht aufopfert, und sich träumen läßt, Minister zu werden, weil er ein Wochenblatt schreiben kann. Ich habe in dem Balette getanzt; der Baron S** stand in der ersten Loge; er hat mich unverwandt angesehen — Schon wieder red' ich von ihm — Ich bedaure immer die unglückliche Marie im Clavigo, in ihr manches junges Mädgen, das in seiner Blüthe also dahin stirbt, das Opfer einer unglücklichen Liebe wird. Gute Nacht, meine Beste.

V.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 16ten Jan.

Du irrest sehr, mein lieber T** wenn du dir einbildest, daß es mir leicht seyn werde, mich einer Schauspielerin zu bemeistern. Hab von Charlotten andre Begriffe. Ich würde in diesem Falle gleich von ihr ablassen, denn ich bin der alltäglichen Possen überdrüssig. Das Haus, darinn sie wohnt, ist keineswegs ein solches, wo man einen Auftritt deiner Art spielen kann. Gewiß ist keinem da, ohne die gehörige Bescheidenheit, der Zutritt verstattet. Charlotte hat in der ganzen Stadt den Ruf der Tugend, sie stehet unter der Aufsicht einer Mutter, welche sie nach den Regeln des Wohlstandes erzogen hat. Ich schwöre dir, Major, es gibt in jedem Stand eben so wohl rechtschaffene Leute, als unter dem Adel. Herr S**, ihr Stiefbruder, ist der Director des hiesigen Theaters, ein guter Kerl, wie es scheint. Er ist ein guter Schauspieler, in vielen Rollen unnachahmlich, im Komischen besser als im Tragischen; man sieht ihm im Umgange den Schauspieler gar nicht an. Ihre ältere Schwester wird eben so wohl als sie für ein Mädgen von Geist und Sittsamkeit gehalten. Sie spielet vortreflich, mehr gebildet als Charlotte, verbindet die Kunst mehr dem Talente. Charlotte ist ganz Natur.

Und

Und nun — doch du schreibest mir, daß ich dergleichen Händel aufgeben müßte. Du erinnerst mich an meine bevorstehende Verbindung. Du weist, wie wenig mein Herz Antheil daran hat. Die Gräfin hat mir geschrieben — Was sie schreibet?

Marion pleure, Marion crie,
Marion veut qu'on la marie.

O! wie bin ich der abgeschmackten Geschöpfe müde! Sie entstehen, werden, wachsen, lieben, empfinden und sterben, wie sie der liebe Schlendrian, den sie große Lebensart nennen, hinschiebet. Wie gerne wollte ich der Gräfin meinen Rang und alles überlassen, wenn nur Charlotten mein Herz bliebe!

Ich habe versucht, an sie zu schreiben. Eine Alte, die durch Unglücksfälle arm geworden ist, und die das gute Mädgen von ihrem Nateland unterhält, diese Alte hatte ich auf meine Seite gebracht, ihr den Brief zu überbringen. Ich konnte sie nicht dazu bewegen; sie sagte, daß sie durch einen ähnlichen Fall, die Gunst ihrer Wohlthäterin bald verlohren hätte.

Sie wird bald mit der Gesellschaft nach S** gehen. Ich werde sehen, wie ich ihre Abwesenheit ertragen kann.

Versichre alle, daß mich nothwendige Geschäffte hier aufhielten.

VI.

Charlotte an Sophien.

am 25sten Jan.

Sophie, muß es nicht eine feindselige Art von Welt seyn, wo zwey nicht eine Straße wandeln können, ohne einander im Wege zu seyn, so breit und betreten sie auch seyn mag? Ich habe Verdrießlichkeiten gehabt, die mich vom Theater verbannen mögten. Wollte ich dich mit Sachen unterhalten, die dich nicht kümmern können, ich wollte dir Dinge sagen, worüber dein gutes Herz erstaunen würde. Und dennoch, liebste Sophie, ist es wohl etwas anders, das die Talente anspornet, als dieser neidische Ehrgeiz? Ich selbst, die ich mit dir rede, bin versichert, daß es mich kränken würde, wenn eine kleine Belohnung der Ehre, mir die Mühe nicht versüßte. Aber hassen, deucht mich, könnte ich keines, wenn es besser spielte als ich. Dieses hat bisher meinen Geschmack am Theater erhalten, und ich bin versichert, daß die Welt, so wie sie nun einmal ist, Theater und Romanen haben müsse, um Muster zu haben, ihnen nachzueifern, daß erdichtete Muster dazu am schicklichsten sind, weil wirkliche Muster in ihr fähiger sind, Neid als Nacheyferung zu erregen, daß ich mich nicht ganz vergebens bemühe — Du kennst doch den kleinen Licentiaten,

der

der mich immer auf Unkosten meiner Schwester erhebet. Das Närrchen mögte gerne von meiner Schwester geliebet seyn, und weil er es nicht ist, suchet er sich dadurch zu rächen, daß er unsre ganze Gesellschaft in seinen Zeitungen, Wochenblättern und Scartequen anfeindet, indem er meine Schwester und die übrigen durch mein Lob demüthigen will. Kanst du dir etwas Niedrigeres denken? Er hat mir manchen Verdruß gemacht, und meine Schwester, der ich ohne affectirte Demuth den Vorzug einräume, suchet ihn zu verbeissen, weil sie mich liebet, und das kränket mich. Das Zudringen des Baron S** macht mir ebenfalls Kummer. Die Meinigen wollen es übel auslegen. O! Sophie, du weist es; bedaure deine Charlotte.

VII.

Charlotte an Sophien.

am 30sten Jan.

Ich habe einen entsetzlichen Schrecken gehabt, einen Brief von dem Baron S**. Es ist als ob ihn der Wind hergewehet hätte. Ich finde ihn des Morgens in meinem Zimmer. Ich wollte nachfragen, aber ich mogte mich nicht verrathen. Mein Mädgen habe ich, so gut ich konnte, ausgekundschaftet, habe ihr gleichwohl die Sache nicht offenbahren wollen. Es muß nichts davon wissen. Um unsrer Freundschaft willen,

Sophie,

Sophie, was soll ich thun? Seine Ausdrücke sind ausschweifend. Rathe mir, ob ich ihm antworten soll. O! wie gerne wäre ich bey dir! Heute ist es unmöglich. Du bist mir nie so unentbehrlich gewesen, als jezt.

VIII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 4ten Febr.

Bey allem was heilig ist! ich liebe Charlotten. Und willst du alles wissen? Charlotte liebet mich; sie liebet mich; unaussprechliche Wonne! O! ich müste nicht durch die Spiegel deiner Augen jeden Pulsschlag deines Herzens geschauet haben, Charlotte, jenes innere Gefühl das meinige nicht überzeugt haben, wenn meine Gedanken Wahnsinn wären; ich müßte nicht lebhafter jenes Wesen, das Sympathie in den Staub goß, verehren, wenn mir nicht jede kleine Bewegung, jeder Athemzug sagte, daß sie mich liebet. Könnte ich eine Seele finden, die warm genug wäre, den Taumel meiner Brust mit sich zu theilen! Aber du, Major, du bist kalt, wie die Eiß-Zapfen des Nordpoles.

Ich habe dennoch Gelegenheit gefunden, ihr einen Brief in die Hände zu spielen. O! was hab ich ihr nicht geschrieben! Ich habe in marternden Ungewißheit Tage geharret, habe Antwort von ihr erhalten, habe jedes Wort in mein Herz gedrückt. Der Brief

hat ihr Ueberwindung gekostet. „Ich glaube, daß ich „an denjenigen auch schreiben könne, mit dem ich „reden darf." Sie weiß meiner Liebe keine Auslegung zu geben. „Verfolgen Sie mich nicht weiter, „um meiner Ruhe willen. Schreiben Sie mir nicht „weiter, wenn ich die Hochachtung für Sie behalten „soll, die Sie verdienen." Nein, ich will nicht schreiben; ich will reden; ich will ihr vor den Augen der Welt sagen, was ich empfinde; und Wehe dem, der meine Empfindungen verhöhnet!

Sie wird nunmehro in wenigen Tagen von hier gehen. Es ist nicht weit von hier bis S**. Dennoch wollen meine Umstände den hiesigen Aufenthalt nicht länger verstatten. Man verlangt, daß ich zurückkommen soll. Entschuldge mich, so gut du kannst. Ich weiß noch nicht, was aus mir werden wird.

IX.

Charlotte an Sophien.

den 10ten Februar.

Leb wohl, meine Beſte! ich kann vor meiner Abreiſe dich nicht umarmen. Uebermorgen früh werden wir nach S** abreiſen. Wir werden erſt gegen das Oſterfeſt zurückkommen. Es iſt mir lieb, daß ich abreiſe. Vielleicht giebt dieſe kleine Veränderung mir die vorige Ruhe wieder.

Ich habe den Baron S** ſeit einigen Tagen auf alle Art vermieden. Es iſt, als ob er mich nach meinem Briefe deſto eyfriger ſuchte. Sophie, kannſt du ihn nicht auf andere Gedanken bringen? Doch ich werde ihn ja morgen verlaſſen.

Ich werde von Zeit zu Zeit an dich ſchreiben. Noch einmal: Leb wohl!

X.

Charlotte an Sophien.

H** am 12ten Februar.

Ach! Sophie, ich muß abreiſen. Wie ſehr iſt mein Herz zu beklagen! Ich bin ſo betrübt, ſo niedergeſchlagen. Leb wohl! Gedenk an mich — Himmel, was wird aus mir werden? Ich bin todt für alle Empfindungen, nur nicht für die Freundſchaft. Ich werde dir ſchreiben, du ſollſt mich nicht beſuchen; denn ich würde in Ohnmacht ſinken. Ich kann dich nicht ſehen; ich will dich nicht ſehen. Leb wohl, leb wohl, vielleicht auf immer! doch nein. Was ſage ich? ich werde dich bald wieder ſehen.

XI.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 13ten Febr.

Charlotte iſt fort, und alle meine Gedanken ſind ihr nach. Wie iſt mir alles hier zuwider! Ich zanke mit allem, was um mich iſt, mit dem Himmel, mit mir ſelbſt, fluchte geſtern auf die Kälte, heute auf das Thauwetter, habe meinen Bedienten aus Verdruß weggejagt, und ihn eine Stunde darauf wieder angenommen. Da laufe ich die Straßen

hinunter, suche die Wege, die sie betreten hat, betrachte das Haus, das sie bewohnte, das Amphitheater, wo sie mir zuerst, als Rutland, erschien. Nun, da ich sie nicht mehr sehen kann, schwebet ihr Bild desto mehr vor meiner Seele. Lieber T** du willst vielleicht eine Beschreibung von ihr haben. Charlotte — doch mit welchen Farben soll ich sie dir schildern? Bedenkest du nicht, Karl, daß deine Augen nicht die meinigen sind? Würde sie dir so erscheinen können als mir? Ich will sie dir mit einer Stelle aus einer Tragödie (*) beschreiben, mit einer Stelle, die sich sehr wohl zu meinem Zustande schicket:

Verhaßter Mauren Zwang, wie oft verwünscht' ich dich!
Ich suchte dich umsonst, und du entzückest mich,
So wie ein reiner Geist des Himmels uns entzücket,
Den man sich immer denkt und niemals ihn erblicket.
Ich sah der Augen Glanz, wie zweener Sterne Licht,
Und hörte diesen Mund, der wie die Liebe spricht.

(*) der Chinesen.

Der

Der Ton war Harmonie, und wie Aurore glühte
Die Wange — Zauberinn, ein ganzer Frühling blühte.
Die Freuden rauschten dann in mich, die oft ersehnt
Die Seele Muhammeds im Paradiese wähnt.

Das ist das erste mal, daß ich Verse abschreibe; aber wozu werde ich noch gebracht werden? Wissen möchte ich es nur, Major, was du dir für einen Begriff von Charlotten machest. Sie ist schön, wirst du sagen. Freylich; aber glaubest du, daß ein Mädchen, das man liebet, eben schön seyn müsse? Ich für meinen Theil würde das vollkommenste Muster der griechischen Schönheit, das doch wol nicht in der Natur ist, nicht gegen die ausdrückenden, eigenthümlichen Züge meiner Charlotte vertauschen; nenn es Grille, oder wie du willst. Ich bin nicht der erste, und werde nicht der letzte seyn, dem seine Grille ehrwürdig ist.

Unterdessen habe ich manchmal den Vorsatz gehabt, zurück zu kommen, auf einmal die ganze Begebenheit abzuschneiden, habe zehnmal gewollt, aber eben so oft weiß ich mir allerley Hindernisse zu machen, und dennoch ist sie nicht hier, nicht für mich. O! der Gedanke ist mir unausstehlig.

XII.

Charlotte an Sophien.

S** den 19ten Febr.

Mit dem Augenblicke, da ich H** verließ, sind in dem Herzen deiner Charlotte wunderliche Dinge vorgegangen. Ich glaubte mir zu entfliehen, und bin mir entgegen gerannt. Alles ist mir verdrüßlich, verhaßt; ich spiele meine Rollen mit Unlust. Sophie, warum habe ich dich verlassen müssen? Ich zähle nunmehr die Tage, bis ich wieder zu dir komme. Es ist mir nie an einem Orte so fremd vorgekommen, als hier. Welche Schwermuth hat sich der Brust eines siebenzehnjährigen Mädchens bemeistert! Und dennoch kann ich seinen Ursprung nicht einsehen. Hätte ich ich dich nur eine Stunde bey mir; wie viel hätte ich dir zu sagen. Meine Worte wollen nicht fließen. Ihre Quelle ist verstopft. Ich überlese alle deine Briefe, überlese sie und dünke mich bey dir zu seyn.

Schreib mir nichts von dem Baron S**. Ich suche ihn auf alle Weise zu vergessen. Ich hoffe, ihn nicht mehr anzutreffen, wenn ich zurückkomme. Ich befürchte, Sophie, daß er leichtsinnig sey. Doch, was gehet es mich an. Leb wohl; ich umarme dich.

XIII.

Baron S** an den Major von T**.

S** am 21sten Febr.

Hast du dir es vorstellen können, daß ich hier seyn würde? Ja, ich bin hier, bin wieder bey Charlotten, habe sie gesehen, habe die Verwirrung in den Augen des Mädchens gesehen, als sie mich erblickte. Und nun, das hat Linderung geschafft. Da saß ich und hieng den Kopf, wußte nicht wie mir zu rathen stand, bis ich auf einmal das einzige Mittel ergriff. Ich wäre gern in einer Minute zu ihr geflogen. Wie lang hat mir der kleine Weg gedauert! Noch habe ich sie nicht gesprochen, aber es soll geschehen. Was ich ihr sagen will, wenn du das wüßtest, Major. Selbst weiß ich es noch nicht recht. Gewiß, unter allen Creaturen, die der Schöpfer auf die Erde gesetzt hat und laufen läßt, ist keine so räthselhaft, die so wenig ihre Gränzen kennet, eigentlich weiß, was sie will, als der Mensch. Und was will ich denn eigentlich? Charlotten besitzen. O! ich würde eine Welt darum geben, sie in meine Arme schließen zu können. Und das Mädchen sollte nicht für meine Arme erschaffen seyn. Mein lieber T** in dem Gedanken ist eine Kette Trübsales. Ich würde mein Daseyn verwün-

ſchen, würde wider die Vorſehung grollen, wenn ſie das Gute mir nur zur Marter vorlegte.

XIV.

Charlotte an Sophien.

S** den 22ſten Febr.

Stell dir vor, der Baron S** iſt hier. Welch ein Menſch, daß er es darauf geſetzt hat, der Feind meiner Ruhe zu ſeyn! Sophie, und dennoch iſt mir der Menſch gleichgültig. Ich habe hier erfahren, daß er bereits verlobt ſey. Gewiß, er iſt leichtſinnig, wie ich dir bereits geſchrieben habe. Ich habe den veſten Vorſatz gefaßt, nichts weiter mit ihm zu ſchaffen zu haben. Ich will nicht weiter mit ihm reden. Ich werde ſehen, welche Wirkung das auf ihn thun wird. Er ſoll erfahren, daß er mir gleichgültig ſey. Seine Abſichten mögen ſeyn, welche ſie wollen, ſo ſind ſie nicht die lauterſten. Er ſoll mich wenigſtens achten lernen, wenn er mich nicht lieben darf. Ich bedaure das Herz, das er hintergehet. Sophie, warum muß er in S** ſeyn?

XV.

Baron S** an den Major von T**.

S** den 28sten Febr.

Mit deinem Briefe kommest du mir eben recht. Du warnest mich vor den Folgen meiner Begebenheit mit Charlotten; du erinnerst mich — du stellest mir vor — Trügest — du nicht die rothe Jacke mit Rabatten, ich würde dich Nachtmütze heißen. Hm! eine Strafpredigt aus der Feder des Majors von T**! Es fehlet nichts weiter, als daß du mir dein eigen Exempel zum Muster anbietest, sich in das abgenutzte Herz einer Frau einzugarnieren, die ihrem Eheherrn das Kennzeichen seines Verdienstes aufsätzet, alles zu thun, wenn man nur sicher dabey geht, nicht wahr, das ist doch wol so deine Moral? Du hast mir treuherzig geschrieben und diese Tugend habe ich mit dir gemein. Eine Komödiantin ernstlich zu lieben! rufest du aus. Nun ja, eine Komödiantin! Freylich sind nicht alle Komödiantinnen Charlotten. Wo das alles hinaus will? fragest du mich. Ich habe die Frage mein Lebtage nicht leiden können, weiß noch nicht, wo es hin will, und du willst schon wissen, wo es hinaus will. Glaubest du, daß ich seit gestern weiß, wie ihr andern denket; ihr, die ihr, wie aus den Wolken herabfallet,

wenn ihr nur ein wenig aus eurem Craiſe gerückt werdet? Stell dir ein Mädchen vor, das die Perſonen einer Minna, einer Rutland nicht nachbildet, ſondern das Model dazu gegeben zu haben ſcheinet, das den anmuthigſten Witz mit unbeſcholtner Tugend verbindet, das, wenn du es wiſſen willſt, drey fremde Sprachen fertig verſtehet, das Reitze beſitzet, und ſag mir, was ihr weiter, als ein altes Stück Pergament fehlet, um alle jene falſchglänzende Geſchöpfe in Popanze zu verwandeln. Verdammt mit euren Vorurtheilen! Doch über ihre Beſchreibung bin ich ſchon wieder gut geworden.

Ich weiß nicht, was Charlotten iſt. Sie vermeidet mich auf alle Weiſe. Denke nur, ſeit meinem Hierſeyn habe ich noch kein Wort mit ihr gewechſelt. Geſtern tanzte ſie in dem Ballette; ich hatte mich auf das Theater begeben und zwiſchen die Culiſtan geſtellt. Ich wollte ſie nach dem Ballette ſprechen, es koſtete auch was es wollte. Als es vorbey war, ſchlupfte ſie mit einer leichten Verneigung mir vorbey; in dem Augenblicke war ſie in dem Cabinette, wo ſie ſich ankleiden, und ich ſah ſie nicht wieder.

XVI.

Charlotte an Sophien.

S** am 7 März.

Du ſchreibeſt mir, Sophie, daß ich nicht aufrichtig gegen Dich ſey, und ich weiß nicht, ob ich es gegen mich ſelbſt bin. Ich habe Bedenken getragen, mich ſelbſt zu unterſuchen. Dein Brief hat mich dazu beſtimmt. Geheime Ahndung hatte mich davon zurückgeriſſen und ſie iſt erfüllt. Ich habe erfahren, was ich nicht hätte wiſſen mögen, und was ich weiß, will ich Dir mittheilen. Seitdem ſich meine Empfindungen aus den Regungen der Kindheit entwickelten, habe ich eine Sehnſucht in mir verſpürt, die ihren Gegenſtand nicht kannte. Dieſe Sehnſucht wurde bald zu einer gewiſſen Marter. Ich fühlte beſtändig, daß mir etwas fehlte, und konnte den Grund meiner Wünſche nicht finden. Du würdeſt Dich wundern, wenn die Sehnſucht eines jungen Mädchens nichts mit der Liebe zu thun hätte. Erinnerſt Du dich noch der Zeit, da wir den Grandiſon zuſammen laſen. Mit welcher Begierde verſchlangen wir alles, was der gute Romanenſchreiber uns vorlegte. Wir ſtimmten beyde darin überein, einen ſolchen Mann müßten wir haben, und wir waren faſt eiferſüchtig auf einander,

ander, wer ihn am meisten liebte. Das waren Kindereyen, Sophie. Als wir zu einiger Erfahrung kamen, lernten wir einsehen, daß Grandison eine Copey ohne Original wäre. Die Empfindung dieser Wahrheit war mir Anfangs schmerzlich. Ich mußte meine Gedanken herab stimmen; aber unter den unzähligen Originalen, die sich mir darstellten, war keines, das meinem Ideale entsprochen hätte. Da waren Geschöpfe, die Vollkommenheiten besaßen, und die dabey sorgfältig bemüht waren, sie zu zeigen und jeden kleinen Fehler zu verstecken, andere Geschöpfe, die blos Vollkommenheiten affectirten, andere, die selbst ihre Fehler zu zeigen suchten, und wie könnte ich alle die wunderlichen Dinge in männlicher Gestalt beschreiben? bey allen denen bildete sich in mir etwas zur Idee, deren Wirklichkeit ich fast zu besitzen glaubte. Derjenige, den ich mir vorstellte, besaß Vollkommenheiten und Fehler, die jene liebenswürdig machten. So wenig er sich bestrebte, seine Vollkommenheiten zu zeigen, eben so wenig war er besorgt, seine Fehler zu verbergen. Ich stellte mir seine Seele liebenswürdig vor, weil er ihr wenig Stärke zutraute. Jede Bewegung, jedes leichte Wort seiner Lippen verrieth diesen Zug seines Herzens. Eine süße Einbildung mußte diesem Wesen Gestalt und Bildung geben, die

begleitete

begleitete mich wo ich war. Ich unterhielt mich mit ihr, und es waren süße Stunden, die ich dieser Einbildung widmete. Oft war dieses Bild das Traumgesicht deiner Charlotte. Wenn sie denn erwachte, und es vermißte, es nie zu finden glaubte, floß eine geheime Zähre aus ihrem Auge —

Sophie! Sophie, dieses Bild ist das Bild des Barons S**.

XVII.

Baron S** an den Major von T**.

S** am 12ten März.

Ich möchte des Teufels werden, Major, über den Verdruß, den mir das Mädchen machet. Ich habe tausend Gelegenheiten gesucht; ich habe sie unaufhörlich verfolgt; alles vergebens! Sie vermeidet mich; sie fliehet mich; sie suchet selbst, meinen Augen auszuweichen. Neulich, o! ich hätte mich zerreissen mögen, unterhielt sie einen gewissen Laffen, unterhielt ihn zwo Längen und zwo Breiten, und ich stand nahe dabey. Sollte sie mir es nicht zum Possen gethan haben?

Und dennoch müßte ich mich sehr irren, wenn ich in ihrem Betragen nicht die Bewegung der Liebe spüren sollte. Meidet man jemahls eine Person so ängstlich,

lich, die einem gleichgültig ist? und sollte mich Charlotte hassen? hassen? warum hassen? Glaubet sie, dadurch meine Liebe zu zernichten, mich zu bewegen, von ihr abzulassen? Unglücklicher Irrthum! Dieser Widerstand spornet mich, reitzet mich. Ich habe in mancher Stunde einen Vorsatz gefaßt, den ich bald darauf verflucht habe. Major, wie machest Du es, wenn Dir eine Geliebte widerstehet? Du wirfst den Kopf und trillerst einmal. Kaltsinniger Kopf, Du . . niemals geliebt.

Ich lasse alle ihre Schritte beobachten. Ich erfuhr heut, daß sie in eine gewisse Kirche gegangen sey. Ich mußte hin, stellte mich ihrem Sitze gegenüber, denn ich bin froh, wenn ich nur etwas gaffen kann. Meinest Du, daß mir das Mädchen es gönnte? Ohne sich merken zu lassen, daß es meinentwegen geschähe, mit der vollkommensten Kunst einer Schauspielerin, zog sie die Gardine zu, und da war sie verschwunden. Und der verzweifelte Pfaffe predigte so lange. Kurz, ich spiele eine elende Rolle, und das muß anders werden, oder — ich vergehe.

XVIII.

XVIII.

Charlotte an Sophien.

S** den 14ten März.

Wenn Du mich bedauerst, Sophie, so ist es Deine Schuld. Habe ich Dir nicht geschrieben, daß ich dem Baron S** gänzlich entsagt habe? daß ich damit umgehe, ihn zu vergessen? Warum muß er mir aber immer noch in den Weg kommen? Warum ist er hier? Du sollst mich nicht klein und schwach genug halten, eine Liebe anzuhören, welche die Umstände verbieten. Mein Schluß ist gefaßt: Ich will nicht, und, Sophie, ich werde können. Ich bedaure das Herz, das er hintergehet und — das meinige, das er hintergehen will. Gleichwohl, liebe Sophie, sind in der Welt Dinge, die man nicht gerade zu so strenge beurtheilen kann. Ich kann sein Herz nicht für bös erklären; ich kann nicht, so gerne ich wollte. Heute stieß ich allein auf ihn. Er ergriff mich bey der Hand, hieß mich Undankbare, und was er alle sagte, das ich vergessen habe; ich riß mich von ihm los. Ich vergesse die Mine nicht, mit der er mir nachsah. Gütiger Himmel! dieses Leben ist ein Traum, und bald, Sophie, bald werden wir erwachen.

XIX.

XIX.

Charlotte an Sophien.

S** den 18ten März.

Ach! Sophie, ich bin hier, aber mit allen Qualen und Leiden meiner Seele. Mein Herz ist mehr zerrissen als jemahls, weil ich die Zärtlichkeit und Liebe meiner Mutter verlohren habe, welche nicht mehr dieselbe ist. Was denkest Du von meinem Zustande? bin ich nicht zu beklagen? Ich thue alles, was man von mir verlanget, und man ist dennoch nicht mit mir zufrieden. Ich wollte mir das Herz ausreißen und es meiner Mutter geben. Ihre Kälte ist erstaunlich und ich kann es nicht ertragen. Man läßt mich keinen Augenblick allein; es sind immer viele Leute bey mir, selbst, wenn ich Dir schreibe. Ich habe keine Ruhe, und kann also nicht schreiben, wie ich wollte, und die Post wird bald abgehen. O! meine liebste Freundin, wie viel hätte ich Dir zu sagen! Aber nächsten Dienstag will ich Dir mehr schreiben. Schreib mir, ich bitte Dich; addressire den Brief wie hier unten stehet. Sag mir alles, was man in H** von mir redet, und glaube nicht, daß Du mir dadurch Kummer machest. Lebe wohl, beste Freundinn. Bald will ich Dir mehr Nachricht geben von Deiner unglücklichen Charlotte.

XX.

Baron S** an den Major von T**.

S** den 18ten März.

Wenn ich Dir ſchreiben wollte, was in mir vorgehet, ich müßte Dir Unſinn ſchreiben. Ich weiß ſelbſt nicht, was ich bin, und was ich will. Lieber T** es iſt noch alles eins; ich bin nicht weiter gekommen. Ich muß Charlotten beſitzen, es koſte auch, was es wolle. Ich weiß nicht, welchen Vorſatz mir ein Dämon zubläßt. In wenigen Tagen ſollſt Du mehr von mir erfahren.

XXI.

Charlotte an Sophien.

S** den 21ſten März.

Ich darf in der Emilia Galotti nicht oft ſpielen; ſo gewaltſam wirket dieſes Stück auf meine Empfindungen. Unter hundert Rollen bekomme ich kaum eine, worin ich ſo wenig Schauſpielerinn zu ſeyn nöthig habe. Du weißt, daß ich die Emilia mache. Ich habe ſie geſtern gemacht und ich bin noch ſchwach davon. Ich habe den Gram der Emilia gefühlt, wie ſie ihren Vater reitzet, ſie zu tödten; ich habe den Dolchſtich

gefühlt,

gefühlt, wie er nicht schmerzte, wie er Labsal in meinem bedrängten Herzen war. Wenn ich nun manchmal bedachte, wie wenige der Zuschauer dasjenige empfinden könnten, was ich empfand, dann weckte mich das Händeklatschen aus der tiefen Phantasie, und ich war wieder zur Schauspielerinn geworden. Sophie, wenn ich die schiefen Urtheile vernehme, die über dieses Stück gefällt worden, so muß ich bekennen, daß die Leute, die nicht so empfinden können, auch nicht anders urtheilen können, sie schreyen wider den Odoardo, daß er seine Tochter ermordet. Sollte Odoardo nicht eben so handeln, als einst der Vater Virginia, weil er einige tausend Jahre später lebet und er doch eben so wie der empfindet? Sie vergessen, daß wir nicht Herr und Meister unserer Empfindungen sind, und daß man eben so wohl sagen könne: Ich habe eine Bedürfniß zu tödten, als: Ich habe eine Bedürfniß zu lieben. Freylich giebt es Empfindungen, die verabscheuungswürdig sind, und andere, die unser volles Mitleiden verdienen; ein Vater, wie Odoardo, der seine Tochter tödtet, um sie von der Schande zu retten, und ein Mensch, der einen ermordet, um ihn zu berauben, sind unterschiedne Dinge. Eben dieses ließe sich auch von dem Selbstmorde sagen, der gewiß nicht anders, als durch gewaltsame,

waltsame Empfindungen eingegeben werden kann. Man nenne ihn Wahnsinn, oder wie man will. Die Empfindungen setzen der Vernunft ihre Grenzen und sind fähig, sie gänzlich zu unterdrücken. Der Mann hatte recht, der, als ihm die Pistole dreymal vor dem Kopfe versag. hatte, sie gelassen hinlegte und sprach: Sie ist klüger als ich. Aber man soll Gott nicht vorgreiffen: spricht man. Sophie, welch ein stolzer Gedanke ist es, daß man Gott vorgreiffen könne! Er, der HErr unserer Natur, der uns, nach seinem unerforschlichem Endzwecke, so und nicht anders schuf, der durch verborgene Wege unsere Schritte leitet, der jedem Dinge seine Ursache gegeben hat, und ohne dessen Willen kein Sperling fällt, dem sollte von uns schwachen Menschen vorgegriffen werden können! Ich denke, daß ein Mensch immer eines natürlichen Todes sterbe, Gott mag ihn nun an der Apoplexie oder am Selbstmorde sterben lassen. Sophie, diese milden Gedanken sollen die meinigen seyn, trotz allen denen, die, zu stolz auf die Menschheit, durch ihre kalte Weißheit der Natur ihre Rechte nehmen wollen. Die Ursache lieget eben so wohl in ihren Empfindungen, und sie mögen die ihrigen behalten. Ich aber will mein Auge der Thräne des Mitleidens nicht verschliessen, sie mögte nun geweint seyn bey der Urne der

Hirtin, die auch einſt in Arkadien war, oder bey dem Anblicke der beiden Verliebten, welche man vorne, todt bey dem Grabe des Minus gefunden hat.

XXII.

Baron S** an den Major von T**.

S** am 21ſten März.

Ich befürchte, Major, mit meiner Leichtſinnigkeit hat es ein Ende. Ein Umſtand, an den ich nie gedacht hatte, hat in mir ſeltſame Empfindungen hervorgebracht. Geſtern — laß Dir's erzählen.

Emilia Galotti wurde vorgeſtellt. Ich war in dem Parterr, um dieſes ſchöne Stück recht einzunehmen, und meine Seele war ganz in meinen Augen. Charlotte machte die Emilia. Mit welcher Empfindung hat die Zauberinn geſpielt! Wie ſympathiſirte ich in meinen Empfindungen mit dem Prinzen von Guaſtalla! und ich hätte den Kerl erwürgt, der den Marinelli machte, wenn ich ihn hätte packen können. Eine Roſe gebrochen, eh der Sturm ſie entblättert: dieſe Worte kommen mir ſeitdem immer wider meinen Willen in den Sinn.

Was soll ich sagen? Ich muß Charlotten aufgeben, wenn ich ruhig werden will. Aufgeben? — Unschlüssigkeit, du bist ärger als der Tod. Ich bin noch nie von so wankenden Entschlüssen umher getrieben worden. Wo soll ich hin? bedaure mich, wenn ich Dein Freund bin.

XXIII.

Baron S** an den Major von T**.

S** den 23sten März.

Ich bin in einer erstaunlichen Verwirrung. Ich habe einen Brief von der Gräfin bekommen. Sie ist über mein Ausenbleiben aufgebracht. Ihre Tante hat ebenfalls an mich geschrieben. Man kann gar nicht begreiffen, was ich in S** mache. Schnickschnack! dummer Schnickschnack! In meinem ganzen Leben habe ich nicht so viel geflucht, als itzt in einer Stunde. Man hat in den Briefen einen ziemlich hohen Ton angenommen, aber sie kommen mir eben recht. Major, ich habe eine gewisse Art von Stolz an mir, die darin bestehet, daß ich den Stolz eines andern durchaus nicht vertragen kann, ob ich gleich sonst nichts weniger als stolz bin, und mich vor einem jeden Schufte tiefer bücke, als es nöthig ist. Aber wenn jemand

sich einkommen läßt, seinen Stolz gegen mich aufzuziehen, o! dann lasse ich den Narren meine ganze Verachtung spüren. Ich habe meine Empfindlichkeit nie gut verbergen können, eine Sache, die mich zum Hoffmann auf ewig ungeschickt machen wird. Ich befürchte, daß ich mich eben in dem rechten Falle befinde. Nur noch eine Begegnung als diese, und: Gute Nacht; Gräfin!

XXIV.

Charlotte an Sophien.

S** am 25sten März.

Ich melde Dir, Sophie, daß der Baron S** diesen Morgen plötzlich von hier gegangen ist. Man weiß gar nicht, wohin er sich gewandt hat. In den letzten Tagen hat er sich nicht in der Komödie sehen lassen. Er hat sich in seiner Wohnung einsam gehalten; darauf ist er mit Postpferden von hier geritten, ohne von jemand Abschied zu nehmen. Mag er doch gehen, habe ich jemahls etwas von ihm gehofft oder erwartet? Er ist verlobt, wie du weißt. Man will behaupten, daß seine bevorstehende Vermählung diesen schleunigen Abzug veranlaßt habe. Sophie, welch ein Mensch! O! ich muß ihn verabscheuen; ich muß ihn

verachten

verachten, ihn, der sein Herz noch anzubringen suchet, das nicht mehr das seine seyn kann. Wir werden bald wieder in H** eintreffen. Sophie, ich werde Dich bald umarmen. Wie viel habe ich Dir zu sagen.

XXV.

Charlotte an Sophien.

S** den 30sten März.

Heute haben wir drey Stunden lang mit einem Schatten gefochten. Olivie wurde vorgestellt, und ich mußte diese Hauptrolle spielen. Wie wunderlich muß es doch in einem Landhause bey Parma hergehen! denn da ist die Scene, vermuthlich des schönen Namens wegen. Da haben wir uns entsetzliche Mühe gegeben, eine schwarze Betrügerey zu entdecken, welche die Zuschauer schon von Anfange wußten, und hätte die gute Pauline nicht aus Versehen der Gräfin Bardonia Monlani statt eines unzerischen Pulvers ein Giftpulver eingegeben, wir hätten gar nicht gewußt, wie wir das Ungeheuer hätten todt kriegen sollen. Wie ich darauf am Ende so gut und gesund davon kam, da befürchtete ich fast, daß mich einer aus dem Parterr gefragt haben mögte, warum ich denn so sehr

gewinselt hätte. Es ist eine verzweifelte Sache, in solchen Stücken zu spielen, die in der Natur gar nicht so vorgehen können, und ich weiß nicht, was man bey so unrichtigen Empfindungen denken möge. Gleichwohl wurde von der Gallerie gewaltig geklatscht, wenn meine Schwester, als Bardonia, so heraus poltern kam. Es fehlte nichts dazu, als eine Schauspielerinn, die alles, was sie saget, mit einer besondern Wendung des rechten Armes, darin der Affect stecket, hervor bringet, und alles bis auf: Ihre Dienerinn, oder: Gute Nacht, mit diesem Affecte spricht. Lebe wohl, sage ich dir, liebste Sophie, mit dem Herzen einer Freundin.

N. S.

Ich habe einen Fall mit dem Pferde gethan, und einige Tage das Zimmer hüten müssen. Eine Contusion am Kopfe würde mich für die Folgen besorgt machen, wenn mir das Leben weniger entbehrlich wäre.

XXVI.

Charlotte an Sophien.

S** den 2ten April.

Ausgelassen wäre ich, liebste Sophie? O! wenn Du in diesem Augenblicke Deine Charlotte sehen könntest; wenn Du sie gesehen hättest diesen ganzen Morgen in Thränen schwimmend! Er hat mich verlassen; der Unwürdige hat mich verlassen, und ich muß leben und jammern. Was bin ich, in welchem Zustande bin ich? O! wenn er in meinem Herzen gelesen hätte, wenn er gesehen hätte, wie es nur für ihn schlägt, wie diese Brust nur für ihn athmet, nein, er hätte nicht so grausam seyn können. So hat er mich denn nur geliebt, um mich zu verlassen, um mich zur Verzweifelung zu bringen. Nein, er hat mich nie geliebt, er könnte nicht so gehandelt haben. Ich sollte ihn hassen, und jede Bewegung meines Herzens saget mir, daß ich ihn anbete. Wo ich gehe und stehe schwebet sein Bild vor mir. Aber was klage ich? Muß ich ihn nicht meiden? Muß ich seine Liebe nicht verachten? — O! meine Sinnen sind so verwirrt; ich kann nichts weiter hinzufügen. Ich fliege in Deine Arme, Sophie, um da Trost zu suchen. Uebermorgen treffen wir wieder in H** ein. Erwarte Deine unglückliche Freundin.

XXVII.

Baron S** an den Major von T**.

am 2ten April.

Ich schreibe Dir aus meiner Einöde, dahin ich geflüchtet bin. Du wirst diesen raschen Entschluß für eine der finstern Launen ausgeben, die mich manchmal befallen kann. Du weißt, daß ich Charlotten liebe. Ja, dieses Bild hat alle Bilder meiner vorigen Liebe in mir verdrängt. Alle meine Gedanken, alle meine Handlungen erfüllt das Mädchen meines Herzens. Und wie? soll ich ihrer Tugend nachstellen, die ihr das kostbarste auf der Welt ist? Ich habe die Tugend oft verlassen, aber sie nie gehaßt. Ich war in dem schrecklichen Begriffe, mich ihrer mit Gewalt zu bemächtigen. Der Himmel hat mich davon abgehalten. Er hat mir den Endschluß eingegeben, Charlotten zu meiden, mich von ihr loszureissen. Ach! ich empfinde nur zu sehr, wie vest ich noch an ihr gefesselt bin. Doch mein Endschluß war gefaßt, und, wie ich allzeit heftig in der Ausführung bin, ließ ich so gleich Postpferde bestellen, stieg auf, und verließ S**. Mein Vorsatz war, ich wollte gerades Weges nach Paris gehen und da ausrasen. Ich hatte drey Stationen zurückgelegt, und war bey der vierten, als

ich

ich gegen Untergang der Sonne einen einsamen Meyerhoff erblickte. Die Lage desselben, die Stille, die umher herrschte, alles schien meinen Bedürfnissen passend zu seyn. Eine Kette Gebirge und eine nahe Waldung schließen ein Amphitheater um diese romantische Gegend, für welche die ganze übrige Natur todt zu seyn scheinet. Ich befahl dem Postillion, zu halten. Ich ritt vor den Meyerhoff. Eine Bauerfrau von mitlern Jahren kam zum Vorschein. Wollt ihr mich wol bey euch aufnehmen, gute Frau? sprach ich. Wenn er sonst nicht unterzukommen weiß, wollen wir so einen feinen Herrn wol beherbergen: gab sie auf ihr plattdeutsch zur Antwort. Das war genug. Ich stieg ab und schickte den Postillion mit den Pferden zurück. Eine schlechte doch reinliche Kammer wurde mir von der Wirthin angewiesen. Eine halbe Stunde darauf kam ihr Mann vom Felde; er reichte mir treuherzig die Hand und nickte mir sein Willkommen zu. Seit acht Tagen bin ich in diesem Aufenthalte. Ich wandle umher und mein Gram wandelt unaufhörlich an meiner Seite. Alle Creaturen, alle Vögel fühlen den aufblickenden Frühling, nur ich nicht. An allen Orten erscheinet mir das Bild meiner angebeteten Charlotte, und die Sonne gehet mir gleichgültig auf und unter. Meine dienstfertige Wirthin und mein

Bedienter,

Bedienter, der einmal durch die Küche gelaufen ist, besorgen mir das Essen, das mir alles gleichgültig ist. Der Bauer ist den ganzen Tag auf dem Felde. Abends setzet er sich in seinen Lehnstuhl hinter dem Ofen, denn mein ehrlicher Wirth läßt sich sein Hausrecht nicht nehmen; da fängt er denn an zu schwatzen, erzählet mir, wie er das Haus selbst gebauet habe, wie einige verschuldete Grundstücke von ihm eingelöst worden, und wie er in seiner Jugend als Soldat in Brabant gewesen sey. Wenn er denn so fortfährt und sich im Geschwätze verliert, und schnacket von Krieg und Frieden, von Potentaten und Welthändeln, und ich indessen mit meinen Gedanken, Du kannst denken, wo umher schwebe, merket er, daß ich nicht Achtung gebe, und fängt auf einmal an: Herr, was hat Er für Grillen im Kopfe? Da möcht ich denn gleich auffahren, wenn ich nicht seiner gerne schonte; denn ich möchte allezeit denjenigen fressen, der mich aus dem süßen Traume weket, darin mich so manchmal die Einbildung wieget. Um mich her schwärmen drey muntre Buben, welche sich noch nicht satt an mir gegukt haben, die Tochter, eine rasche schlanke Dirne von sechzehn Jahren, auf deren Wangen die blühende Gesundheit ihren Sitz aufgeschlagen hat, und deren leichtes Mieder die wachsenden Schätze

ihres

ihres Buſens verräht. Das Mädchen machet ſich immer gerne bey mir etwas zu ſchaffen. Einſt, als ich in meiner Schwermuth allein ſaß, und ſie mir etwas reichte, zog ich ſie auf meinen Schoß, und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen. Mit einer verſchämten Röthe nahm es das Mädchen an. Plözlich ſtieg eine widrige Bewegung in mir auf; ich ſtieß ſie ungeſtüm von mir; das Mädchen entfernte ſich mit einer ſo betroffenen und niedergeſchlagenen Mine, und das hat mich ſo ſehr gejammert, daß ich ſeitdem alles gethan habe, ihr zu zeigen, wie ſehr ich wünſche, ihr gut ſeyn zu können.

Und nun was wird aus mir werden? Wann werde ich dieſen Ort verlaſſen, und wohin ſoll ich mich wenden? Ich weiß, daß Charlotte in wenigen Tagen wieder in H** ſeyn werde, und ich bin nicht weit davon. Ich ſtieg vor wenigen Tagen auf einen nahen Berg; da ſah ich die Thurmſpizen und dachte mich hin, dachte jede Stelle, da mir Charlotte erſchien, ſteige jeden Tag hinauf und verliere mich in dem Staune meines Anſchauens.

Was machet die Gräfin? wie ſehr mögte ich ihr einen beſſern Liebhaber wünſchen! Du ſollſt bald mehr

Nachricht

Nachricht erhalten. Ich muß doch bald diesen Ort verlassen. Meine wankenden Entschlüsse werden mich für etwas bestimmen. Lebe wohl.

XXVIII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 5ten April.

So ist es; so war es bestimmt; ich bin wieder hier. Ich bin gekommen, nicht um Charlotten zu lieben, sondern mich an ihr zu rächen. War meine Liebe zu dem Mädchen nicht die reinste, zärtlichste, die jemahls geliebt worden? habe ich sie jemahls durch eine Handlung beleidigt? Weiß ich nicht, daß sie mich liebet, und was martert sie mich? Welches Gesetz kann die Verbindungen wehren, welche die Flamme der Liebe heiliget? Ja, ich bin gekommen, mich zu rächen. Sie soll erfahren, welches Herz sie von sich gestoßen hat. Nein, sie war nicht werth, so zärtlich von mir geliebt zu werden. Ich will ihr zeigen, daß ich sie vergessen könne. Gestern kam ich hier an. Ich wußte, das Charlotte gegen diese Zeit auch eintreffen würde. Ein Zufall machte, daß ich eben ihren Wagen vorbey ritt, als sie kam. Ich wandte das Gesicht weg, um sie nicht anzusehen; ob ich Dir gleich gestehe, daß ein

schneller

ſchneller Schauder durch meine Glieder drang. Ich habe beſchloſſen, ſie gänzlich zu meiden, ihr meine Kaltſinnigkeit auf alle Weiſe ſpüren zu laſſen. Auch Sophie, ihre Freundinn, ſoll von mir unbeſucht bleiben. Wann ich dann meine Rache geſättigt habe, will ich im Triumphe von hier gehen. Verſichere alle, daß ich gewiß bald zurück kommen werde.

XXIX.

Charlotte an Sophien.

den 6ten April.

Sey willkommen wieder in meine Arme, Sophie. Wie ſoll ich Dir meinen Schmerz ausdrücken? Ich habe den Baron S** geſehen, aber ein feindſeliger Dämon hat ſeine Geſtalt angenommen, um mich zu quälen. Er ritt vorgeſtern, als wir kamen, dem Wagen vorbey, der Treuloſe würdigte mich nicht, mich anzuſehen; er wandte das Geſicht von mir. Ich habe alle meine Kräfte ſammlen müſſen, um nicht in Ohnmacht zu fallen. Alles, was mich noch tröſtete, war, daß ich mich vielleicht geirrt hätte. Aber, Ach! heute habe ich erfahren, daß er wirklich hier ſey. Ich habe Dich noch nicht ſprechen können. Wie viel ſoll mein Herz vor Dir ausſchütten. Steh mir bey in dieſem verwirrten Zuſtande, oder ich ſterbe.

XXX.

Charlotte an Sophien.

den 11ten April.

Was denkeſt Du von meinem Stillſchweigen, liebſte Freundinn? Verzeih mir. Ich habe meiner Geſchäfte wegen nicht antworten können, aber ich werde dieſen Nachmittag einen Augenblick herkommen, mit Dir zu reden. Vielleicht erhalte ich einen Brief von ihm. Wenn er mir Vorwürfe machet, werde ich vor Schmerz vergehen. Er hat mich gänzlich verlaſſen, und ich, ich liebe ihn noch mit aller erſinnlichen Stärke. Er wird nie eine Perſon finden, die ihn mit ſolcher Heftigkeit liebet, als ſeine arme Charlotte, und dennoch iſt er ſo grauſam gegen mich. Wohlan, er wird mit der Zeit ſehen, welches Herz er verloren hat. Verloren! Nein, er wird es nie verlieren, dieſes Herz, das ganz für ihn iſt, das nur für ihn athmet. Wenn er nur nicht ſo ungerecht gegen mich wäre. Lebe wohl, meine liebſte Freundinn. Ich umarme Dich in Gedanken, bis ich das Vergnügen haben werde, Dich in deinem Hauſe zu umarmen.

XXXI.

XXXI.

Charlotte an Sophien.

am 13ten April.

Gerechter Himmel! Meine liebste Freundin, ich bin in der größten Verzweifelung. Ich fühle mein Daseyn nicht mehr. Ich werde zu sehr gequält. Ich kann es nicht mehr ertragen. Was ist aus mir geworden? Meine Mutter, meine zärtliche Mutter ist grausam gegen mich geworden. Ein Unbekannter hat einen Brief an meine Mutter geschrieben. Was hat ihr der Nichtswürdige geschrieben? — — Nein, es ist nicht auszustehen. Du siehst meine Verwirrung —— O, du, den ich liebe, den ich ewig lieben werde, wenn Du meine Marter wüßtest! Aber Dein Herz würde bluten — Lebe wohl, meine Freundinn. — Himmel, wie unglücklich bin ich!

XXXII.

Charlotte an Sophien.

den 16ten April.

Sophie, mein Jammer nimmt kein Ende. Der Baron S** hat sich verschworen, mich langsam zu Tode zu martern. Ich habe mich bestrebt, sein Bild gänzlich aus meiner Seele zu verbannen, aber umsonst. Es kehret immer mit mehrern Schreckuissen in mich zurück. Ich fürchte seine Liebe; und seine Kaltsinnigkeit ist mir unausstehlig. Er suchet mir diese auf alle Weise zu zeigen. Ich sehe ihn fast gar nicht, die Komödien sind izt eingestellt, und wenn ich ihn sehe, wie drücket er immer neue Pfeile in mein verwundetes Herz! Gestern — ich kann es Dir mit den Worten der Maria im Clarigo sagen — o! gestern, als wir ihm begegneten, sein Anblick wirkte volle warme Liebe auf mich! und wie ich wieder zu Hause kam, und mir sein Betragen auffiel, und der ruhige kalte Blick, den er über mich her warf an der Seite der glänzenden Dame, da ward ich Spanierinn in meinem Herzen, und griff nach meinem Dolche, und nahm Gift zu mir, und verkleidete mich. Du erstaunest, Sophie, alles in Gedanken versiehet sich — Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach; ich sah ihn,

wie

wie er, zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demuth verschwendete, mit der er mich vergiftet hatte; ich zielte nach dem Herzen des Verräthers — Sophie, einzige Freundin, die Du Dein Herz dem Mitleiden nicht verschließest, schaff mir Linderung, oder stoß mir den Dolch in dieses jammernde Herz.

XXXIII.

Charlotte an Sophien.

den 20sten April.

Du willst Nachricht von mir haben. Was kann ich Dir sagen, meine gute Sophie? Gott, um mein Herz noch mehr zu zerreissen, läßt mich die schrecklichste Eifersucht fühlen. Ich weiß, daß ich nicht geliebt sey, und dennoch kann ich den unglücklichen Gegenstand nicht ertragen, der den Grausamen unterhält. Er war gestern in der Komödie, mit einem so aufgeräumten Wesen, das mir viele Thränen gekostet hat. Er hat Bekanntschaft gemacht mit einer Dame, die in der vierten Loge war. Er hat mich nicht ansehen mögen. Ich habe so viel geweint, daß mein Auge schlimmer geworden ist. Lebe wohl, meine Beste; ich habe nicht Zeit, Dir mehr zu schreiben. Aber Mor-

gen will ich Dir mehr sagen. Ich bin Deine getreue Freundin.

XXXIV.

Charlotte an Sophien.

am 21sten April.

Meine liebste, meine anbetenswürdigste Freundin, sey nicht bös, daß ich Dir nicht geschrieben habe. Ich bin in der äußersten Verzweiflung. Meine Mutter ist auf mich erzürnet. Sie will mich nicht mehr sehen, und vielleicht wird man mich weit von hier bringen — O! meine liebe Sophie, die mir als Freundin beygestanden hat, die mein ganzes Herz kennet, die mich liebet und die ich verehre, ich fürchte, Dir dieses schrecklich verwundete Herz zu eröfnen, dieses Herz, das für die Liebe erschaffen war, das der Freundschaft würdig ist, und das, mit einem Worte, ein besseres Schikſal verdiente. Du weißt meine aufrichtige Liebe für den Baron S**. Nie hat man eine reinere Liebe gefühlt, und nie wird man eine schwärzere Verrätherey erfahren. Er liebet eine andere. Mit ihm habe ich alles verloren. Alle Welt verläßt mich. Was ist die Welt, wenn man nicht mehr geliebt wird. Unmenschlichkeit! Wie verächtlich ist der Mensch in meinen

nen Augen! Glaube nicht, daß ich ihn noch liebe. Ich fliehe ihn, und bin stolz darauf ihn zu fliehen. Eitele Verblendung meines Schmerzens! meine Rache verwirrt mich. Ach! ich liebe ihn mehr als jemahls. Was sage ich? Ich will den Treulosen vergessen; ich will ihn vergessen. Er verdienet nicht, geliebt zu werden von einem Herzen, wie das meinige. Gott, welch eine elende Creatur bin ich! Besuch mich nicht, meine Liebe; man hat auch Argwohn auf Dich. Leb wohl, meine Beste; bedaure mich, und sey versichert, daß ich nie aufhören werde, Deine Freundin zu seyn.

XXXV.

Charlotte an Sophien.

am 24sten April.

Ich hoffe nicht, meine Liebste, daß Du unwillig auf mich seyst, weil ich Dir gestern nicht habe schreiben können. Mein Kopf ist so sehr verwirrt von allem Unglücke, das mein Herz erfüllet, daß ich befürchte, den Verstand zu verlieren, großer Gott, welch eine abscheuliche Welt! welche schwarze Verrätherey! in welcher Bewegung sind meine Sinne! Er hat umgekehrt; er verräth mich; er will mein Verderben? Ich sollte ihn verabscheuen, und ich weine über ihn, ja,

ich weine über ihn, o! über dich, den ich liebe, und den ich ewig lieben werde, haſt du ſo undankbar gegen mich ſeyn können? Nein, es iſt unmöglich. Glaub mir, meine Freundin, er liebet mich noch, oder er hat mich nie geliebt. Er könnte ſonſt nicht ſo ungerecht gegen ein zärtliches Herz, als das meinige, ſeyn. Er war das letztemal in der Komödie. Als ich ihn erblickte, fing ich ſo heftig an zu zittern, daß es jedermann bemerkt hat. Ich blieb verſtummt und konnte kein Wort hervorbringen. Ich muß in die Repetition, leb wohl, meine liebſte, meine zärtliche Freundin. Vielleicht ſchreibe ich Dir noch dieſen Nachmittag. Denk an Deine arme Charlotte.

XXXVI.

Charlotte an Sophien.

den 23ſten April.

Hör mich, Sophie. Ich habe an den Baron S** geſchrieben. Ich habe ihn beſchworen, nicht mehr grauſam zu ſeyn — Was wirſt Du ſagen? — Ich habe ihm geſagt, wie ſehr ich ihn anbete — Ich zittre vor mir ſelbſt und kann mich nicht faſſen. Seine Antwort entſcheidet mein Schickſal. Die Feder entfällt mir. Leb wohl! leb wohl!

XXXVII.

Charlotte an Sophien.

am 26ſten April.

Du kenneſt meine Schwachheit, meine Reue, meine Traurigkeit und meine Liebe, die ſtärker iſt als alles jenes. Du haſt geſehn, welche Laſt auf meinem Herzen lieget, und welche Schrecken es erfüllen. Du weißt mehr als alles meine unglückliche Entſchließung, eine Perſon bis zu meinem letzten Athemzuge zu lieben, die mich zeitlebens unglücklich machet. Jzt, mitten in dieſer ſchrecklichen Situation bekam ich einen Beſuch von dem Grafen von P** und dem Herrn B*, welche geſtern Abend bey mir waren. Gott, wie viel böſes hat man mir von dem Baron S** geſagt! Wenn das wahr iſt, ſo iſt er der verächtlichſte unter allen Menſchen. Ich habe verſprochen, dieſer Liebe auf immer zu entſagen, ja, meine Freundin, mein Mund hat es verſprochen, und meine Pflicht, aber nicht mein Herz, dieſes zärtliche Herz, das ewig brennen wird für den unwürdigen Gegenſtand, der es entflammte. Ach! grauſamer, wenn Du meine Schmerzen empfinden ſollteſt! warum haſt du dich beſtrebt, geliebt zu ſeyn von einer ſo empfindſamen Seele als die meinige, die mehr Stärke mehr Standhaftigkeit

hat, als du, unwürdiger Abgott meines Herzens. Du kennest nicht die wahre Liebe. Aber Gott wird mich rächen. Eine Creatur, die das Gegentheil von mir ist, soll eben so unempfindlich gegen deine neue Liebe seyn, und ein Wesen, das mich verläßt, kann niemahls getreu seyn. Nein, du wirst es nie seyn, und deine Unbeständigkeit soll dich martern. Mein Herz soll dich unaufhörlich verfolgen, und nach meiner letzten Stunde soll mein finsteres Schattenbild dich mit Schrecken erfüllen. Ach! grausamer, ich werfe mich in die Arme eines Gottes. Ich will dein Opfer nicht seyn. — — Ach! meine Freundinn, meine zärtliche Freundinn, bin ich nicht zu beklagen? Wenn er doch nur die Menschlichkeit gehabt hätte, mir mein Unglück zu entdecken, und mir seine Treulosigkeit zu gestehen. Ich will lieber sterben durch einen Wetterstrahl, als durch ein schleichendes Gift. Wenn ich einmal verwundet bin, so wünschte ich, daß man meine Wunden aufreißen möge. Wann er mir selbst die Augen öffnete, so würde ich einigen Trost haben. Ich würde ihn nicht verachten können, und ich würde in meinem Geliebten die Aufrichtigkeit rühmen, die eine Tugend ist. Aber was sage ich? er hat mich nie geliebt, nein, nie. Dies sind seine eignen Worte, die er wo gesprochen hat. Ist es möglich, unmenschlicher

zu seyn? Ungeheuer! Grausamer! Treuloser! Ach! es ist eine schreckliche Marter, sich von dem getrennt zu sehen, das man liebet; aber es ist noch schrecklicher, wenn man gezwungen wird, es zu verachten. Wie sehr ist der Tod diesem vorzuziehen. Ist die Vernichtung ein groſses Unglück, wenn man nicht mehr geliebt wird? Sind wir nur gebohren für den innerlichen Streit, für den Verlust? Soll die schwächste Creatur ein Exempel der Stärke seyn, und unser Herz wäre nicht berechtigt, sich einen Gegenstand des Trostes zu suchen. Sind wir denn nichts anders, als das Gelächter der Gesellschaft und ein Opfer der Natur? Ach! wo die Flamme der Liebe brennet, da kann keine Schande seyn. Diese heftigen Leidenschaften finden Entschuldigung in ihrer Stärke, und der Stolz, einen würdigen Gegenstand zu lieben, ist besser, als der Stolz, einem Unwürdigen getreu zu seyn. Wenn mein Geliebter nicht treulos gewesen wäre, so würde ich mir nichts vorzuwerfen haben; nichts, als seine Unbeständigkeit kann den Zauber aufheben, und diese Unbeständigkeit allein machet ihn mir verachtenswerth. Der Treulose! welches Herz hat er zerrissen! ein Herz das noch gänzlich das Seinige ist! Ach! meine einige Vertraute, wir sind beyde recht unglücklich, und was meinen Schmerz vermehret, ist, daſs ich Dich nicht

ruhig weiß. Was kann ich thun um Dich zu trösten? Sag mir; befiel mir. Wann mein Auge nicht so schlimm wäre, so hätte ich Dich besucht. Aber wir werden Gesellschaft haben. Leb wohl, meine Liebste. Schreib mir, ich bitte Dich, noch diesen Abend, und tröste Deine getreue, beständige und unglückliche Charlotte.

XXXVIII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 27sten April.

Triumph, Brüderchen! Meine Arzeney hat ihre Wirkung gethan. Ich habe einen Brief von Charlotten erhalten, einen Brief, den ich mit meinen Küßen verzehrt habe. Hatte ich dir nicht gesagt, daß mich das Mädchen liebte? Mit wie vollen Ausdrücken gestehet sie mir ihre Liebe! Sie bittet mich, sie nicht mehr mit meiner Unbeständigkeit zu quälen. Ich hatte ihr zum Poßen Bekanntschaft gemacht mit einer liebenswürdigen Dame; und ich schwöre dir, Major, die Sache wäre beynahe Ernst geworden. Aber ganz darf ich die Rolle des beleidigten Liebhabers noch nicht aufgeben. Ich habe schon zweymal an sie geschrieben, habe die Schuld ihr vorgeworfen, daß sie mich gezwun-

gen hat, sie zu verlassen. Ich erfuhr gestern, daß sie herzlich krank sey, habe ihr eine vortrefliche Arzeney gesandt, die, wie ich hoffe, ihr besser helfen soll, weil sie von meiner Hand kommt, als wenn sie ihr vom Galen selbst verschrieben wäre. Ich habe Sophien noch nicht wieder besucht. Ich kann meiner Empfindlichkeit noch nicht ganz absagen, und sie bahnet mir den Weg zum Herzen der Charlotte. Ich muß das Mädchen besitzen, es koste auch, was es wolle. Alle Vorurtheile und Grämmen der Welt sollen mich nicht von Charlotten reißen. Ich denke mich zurück in die Zeiten, da der Hirtenstab ein Scepter, und der Blumenkranz eine Krone war, an welchen alle Menschen ihre Gleichheit erkannten. Ich sehe Charlotten an meiner Seite, wie ich triumphirend mit ihr wandle; stolz auf dem Besitz des göttlichen Mädchens bin; sehe mich beneidet von den Hirten der Flur, welche nur die Vorzüge kennen, die uns die Natur schenket; fühle in diesen Gedanken die ganze Wonne des Menschen; und Wehe dem, der meine Empfindungen verhöhnet.

XXXIX.

Charlotte an Sophien.

den 27sten April.

Ach! meine liebste Freundinn, wie vielen Dank bin ich dir für den gestrigen Tag schuldig! welche Sorgfalt hast du während meiner Schwachheit für mich gehabt! Es war die gröste Freundschaft von deiner Seite. Aber mein Cörper ist wohl wieder geheilt, aber nicht mein Herz — — Armes Herz, was leidest du! wohlan! öffne deine Arme, Sophie, daß ich mich hinein werfen konne. Du hast mir versprochen, alles für mich zu thun; ich will es sehen. Hättest du das Herz, dich in eine Mannsperson zu verkleiden, und zu ihm zu gehen, zu diesem Manne, den ich bis zur Abgötterey liebe, und den niemand fähig ist, aus meinem Herzen zu reißen? Hättest du das Herz? Gütiger Himmel, ich wollte für ihn durch die Hölle gehen! — Sag ihm — — aber was? Ja, daß ich sterbe, wenn er nicht aufhöret, mir Vorwürfe zu machen. Ich bin ein grausames Ungeheuer in den Augen meines Abgottes, ja meines Abgottes! denn in der Welt ist mir nichts so lieb als er. Er nennet mich eine Treulose; mich eine Treulose? Wie ist es möglich, mir so etwas zu schreiben, in dem Augenblicke,

blicke, da ich unter meinen Schmerzen versinke! Er ist es, der wider mich undankbar, grausam und ungerecht ist, wider sich selbst ist. Du weißt, daß ich ihm nicht schreiben mag, und dennoch habe ich eine Antwort auf einen dieser unglücklichen Briefe angefangen. Wenn du es lesen kannst, so sende ich sie hieben. Lies, wie ich den Menschen liebe, der alle meine Leiden verursachet. Ach! diese Liebe wird sich nicht endigen als mit meinem Leben. Wie beneide ich dich! Du wirst ihn sehen und ich nicht. Ich wollte ihm „ nicht Französisch schreiben, weil ich die französische „ Sprache verabscheue, aber es verdrießet mich, daß ich „ es nicht gethan habe, weil ich so schlecht darin schreibe. „ Du wirst also zu ihm gehen, meine liebste Freundinn? ja gewiß. Sage ihm alles, was ich seinentwegen leide, und daß er nicht so grausam seyn solle, mir Vorwürfe zu machen. Ich hätte dir noch vieles zu sagen; aber, großer Gott! mein armer Kopf ist so verwirrt, daß ich fürchte, den Verstand zu verlieren. Du weißt, daß ich glaube, wenn er noch die geringste Liebe für mich hätte, er würde mich nicht so grausam quälen. Ich leide zu sehr. Er hat mir gestern einen Brief geschrieben, den ich diesen Morgen erhalten habe. Ich bin ihm sehr verbunden für die Sorgfalt, die er für meine Gesundheit hat. Ich habe ihn bitten lassen,

um neun Uhr zu Hause zu seyn, und gieb ihm alle Versicherungen von meiner Beständigkeit und Liebe. Leb wohl, meine Liebste. Ich bin gewiß deiner Freundschaft, des Herzens meiner Sophie, weil sie mit mir einerley Neigungen hat. Wie glücklich bist du! Du hast keinen Geliebten, der dich martert. Leb wohl, meine Beste. Ich küße dich tausendmal in Gedanken, und wenn du bey ihm bist, so denke an deine getreue und beständige Freundinn.

XL.

Sophie an Charlotten.

den 28sten April.

Warum kann man doch nicht allemal einer Freundinn in ihrem Verlangen dienen? Ach! liebste Charlotte, alles, ja alles thue ich, meiner Freundinn zu gefallen. Aber wie grausam bist Du nicht, daß Du mir die verhaßte Verkleidung anmuthest, welche vor uns beide so üble Folgen haben kann? Das männliche Geschlecht ruft ohnedem gar zu leicht Triumph, wenn uns dasselbe nur in etwas nachgebend findet. Wie vielmehr wird der Baron S** nicht stolz darauf seyn, wenn man sich merken läßt, daß er meine standhafte Charlotte überwunden, ja so weit überwunden habe, daß

sie

sie mich zur Verkleidung bereden muß. Die Schwäche unsers Herzens müßen wir nicht so leicht verrathen. Die Schmeicheleyen, welche der Baron S** an eine gewisse Dame verschwendet, sind nur Blendwerke, um meine Charlotte eifersüchtig zu machen, und ihre Liebe auf die Probe zu stellen; listige Kunstgriffe, deren sich das männliche Geschlecht in dergleichen Fällen zu bedienen pfleget. Doch ich muß etwas für meine Charlotte thun; ich will ihm schreiben. Ich will ihn fragen, wie es mit seinem Herzen stehe: ob Charlotte es noch erfüllet? Ich werde ihn in einigen Tagen sprechen, und bey der Dame, wohin er zu kommen pflegt, sein Herz zu erforschen suchen. Liebste Freundinn, nichts vergnüget mich mehr, als wenn ich Charlottens Briefe lese; aber wie sehr kränket es mich, daß ich auf jeder Zeile sehe, wie viel meine Freundinn leidet. Müßen denn unsere Wege durchaus mit Dornen bestreuet seyn; und muß denn die noch nicht lange aufgebrochene Rose immer so vielen Sturmwinden ausgesetzt seyn? Doch nein! es giebt auch Freuden-Tage, Tage, da die Sonne des Vergnügens scheinet; Tage, wo das Bewußtseyn unsrer Tugend und unbeschmitzten Handlungen einen sanften Balsam über unser Herz ergießet — Laß uns, liebste Freundinn, unser Herz mit den Führungen des Himmels

zufrieden stellen. Es ist wahr, wenn ich die Briefe meiner besten Freundinn lese; so überwältigt mich oft eine sanfte Melancholie, und ich netze die Briefe mit warmen Thränen — Aber, liebste Charlotte, wie viel habe ich wegen dieser Briefe nicht zu erinnern! Ich befürchte, daß sich die Melancholie des Herzens meiner Freundinn gar zu sehr bemeistere. Heute unterhielt ich mich wieder mit dem Brief vom 21 März, (denn ich lese Deine Briefe sehr ofte). Ach, wie viele Thränen hat mir dieser Brief nicht gekostet! Der Inhalt wurde mir immer wichtiger, nur einige Stellen konnte ich nicht verstehen. Gott läßt sich nicht vorgreiffen ꝛc. ꝛc. Es ist wahr, Gott läßt sich nicht vorgreiffen. Sind wir aber nicht freye Geschöpfe, die der Schöpfer zum Vergnügen und deswegen mit Wahl in die Welt gesetzt hat? Hat uns dieser Schöpfer nicht auch zugleich zu Frey-Herren über Tugend und Laster gemacht? ja er hat uns Vermögen gegeben, unser Leben, so lange es ihm gefällt, zu erhalten und zu verkürzen. Wer kann sagen, wenn uns die Leidenschaften zum Bösen verleiten, daß dieser Antrieb von Gott komme? vielmehr kommt die Ueberwindung von Gott, die den Menschen über alle andere Geschöpfe erhebet; und sollte ein melancholischer Gedanke mich so weit treiben, mein Leben zu verkürzen: so beweise ich zwar, daß ich Macht über mein Leben ge-

habt

habt habe, aber dem Zweck des Schöpfers nicht gefolget, sondern auf eine niedrige und zaghafte Art sich vor die weitere Fortsetzung dieses Lebens gefürchtet habe. So lange die Vernunft Gebieterinn ist, so weiß ich, daß ich Unrecht thue, wenn ich mich an einem Schatz vergreiffe, den ich mir selbst nicht gegeben habe. Nur dem hohen Geber, dem ich unzertheilt zugehöre, gehöret auch mein Leben; Ihm zur Ehre es anzuwenden ist meine Pflicht. Lache nicht über diesen stolzen Gedanken: denn wer wird mit mir nicht übereinstimmen, daß, wenn ich ein Geschenk von hoher oder Liebeshand erhalte, ich dieses Geschenk verachte, wenn ich es wegwerfe und gering schätze; hingegen es ehre, wenn ich es wohl in Acht nehme. Wer ist unser bester Freund? Wer hat uns je die größte Liebe erzeigt? Ist es nicht Gott? und ist unser Leben nicht das größte Geschenk? auch alsdann, wenn es mit vielen Leiden verwebt wäre. Das Leben sich selbst zu verkürzen, ist nur Lasterhaften eigen, welche auf dem Wege der Ausschweifungen ein Kleinod nicht mehr zu schätzen wissen, welches einem Tugendhaften kostbar ist. Wie oft habe ich hievon mit meiner lieben Freundinn sprechen wollen, aber nie Gelegenheit und Zeit dazu gehabt. Wie gefällt Dir aber diese Philosophie? Ich hätte Lust, länger darinn fortzufahren; allein ich will die Geduld

meiner Freundinn nicht länger auf die Probe ſetzen. Du wirſt ohnedem denken, Himmel, was vor ein langer Brief! Nun noch etwas von dem Baron S** Ich kann nie glauben, daß er unbeſtändig ſey. Er wird noch vor den Füßen meiner Charlotte Abbitte thun, und ihr ewige Treue ſchwören. Sein Herz wird er noch vor Dir ausſchütten, und o! wie ſehr wünſch ich den Zeitpunct zu erleben, daß ſeine Liebe vor dem Altar verſiegelt würde.

XLI.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 28ſten April.

Laß Dir erzehlen, was mir begegnet iſt. Ich habe Dir geſchrieben, wie ich mit Charlotten ſtehe. Geſtern ließ ſie mich bitten, mich um 9 Uhr zu Hauſe zu halten. Ich wartete im Dunkeln in meinem Zimmer, überließ mich den ſüßen Träumen. Ich ſchloß ſie in Gedanken in meine Arme, und konnte die Ungeduld kaum ertragen, die ſie erſcheinen würde. Endlich wurde mir ein Brief gebracht. Ich war verdrüßlich. Indem brachte mein Bedienter Licht. Himmel, was ſah ich, einen Brief von Sophien! Sie ſchreibet im Namen ihrer Freundinn; voll von warmen Ausdrücken, beſchwor ſie mich, der Sache eine andere Wendung zu geben,

entweder

entweder ihrer Freundinn gänzlich zu entsagen, oder sie glücklich zu machen. Dieser Brief voller Empfindungen hat mich aus aller Fassung gebracht. Ich habe ihr geantwortet. Ich habe ihr alles versprochen. Heute werde ich Charlotten bey ihrer Freundinn sehen. Was werde ich ihr sagen! wie will ich vor Liebe zerschmelzen! Ich kann mich nicht länger mit Dir unterhalten. Meine ganze Seele erfüllet Charlotte.

XLII.

Charlotte an Sophien.

H** den 29sten April.

Eine Schauspielerinn hat sich so sehr an die Theatersprache gewöhnet, daß sie diese gar zu oft, ja auch alsdann braucht, wenn sie mit ihrer Freundinn schriftlich redet. Aber wie wehe thut es mir, wie grausam quälet es mich, meiner Freundinn Leiden dadurch gemacht zu haben! Es ist wahr, wenn ich die Galotti spiele, ist mir der Tod süße, und selbst der Tod des jungen Werthers scheint mir zulässig, ob ich ihn gleich nach meiner Vernunft verachte. War Orando wohl ganz Vater, da er den Dolch seiner so geliebten Tochter ins Herz drückte. Nein, er war ein Ungeheuer, ein Barbar! Waren denn sonst keine Wege übrig,

seine geliebte Tochter zu retten? Ich weiß nicht, warum man die Thorheiten der Spanier und anderer Nationen aufs deutsche Theater bringet. Haben denn die Deutschen nicht selbst Thorheiten genug, daß man ihnen noch fremde aufdringen muß? Ein empfindsames Herz leidet bey solchen rasenden Vorstellungen zu viel, und ich glaube, jeder gefühlvolle Zuschauer wird dadurch hingerissen. Aber dem Himmel sey Dank! Sophie, Deine Charlotte ermannet sich, und Deine Philosophie heilet mich vollens. Ist der Mensch so hoch geadelt, daß er wegen seiner Macht, die er über seine Leidenschaften hat, über andre Creaturen erhaben ist, so muß unser Leben dem Schöpfer höchst angenehm seyn. Du hast Recht, wenn Du behauptest, daß dieses Leben nur Lasterhafte nicht zu schätzen wissen. Ich schrieb von Bedürfniß, welches man hat, sich zu tödten. Entsteht dieses Bedürfniß aber nicht aus der Leidenschaft? Gewiß, liebe Sophie, Du mußt eine Schauspielerinn allezeit anders ansehen, wie andre Menschen. Wir sind gar zu oft im Affect, in einer Art von Enthusiasmus, womit wir ja unsre Rollen spielen müssen. Ich halte immer davor, daß Werther, welcher eben nicht lasterhaft war, die Rolle eines verkehrten Philosophen mehr, als eines verzweifelten Liebhabers gespielt habe. Und ist es nicht wahr, daß ihn dieses eben bey seinem

Ende zu einen Lasterhaften machte? Der Verfasser " seines Lebens hat nur alles in seiner reizenden Schreib- " art so angenehm geschildert, daß vielen die Lust an- " kommen sollte, ihm nachzuahmen. O Sophie, wozu " kann uns nicht ein solcher Zauberer mit seiner Ueber- " redungskunst verleiten; doch glaube ich nicht, daß er " an sich selbst je die Bahn brechen wird: denn ihm ist " sein Leben in den Armen einer schönen Frau noch gar " zu süß. Aber wie kann man einen Selbstmörder nen- nen? einen der ärgsten Diebe? Doch nein, dieser Ausdruck ist noch zu gering. Es ist abscheulich, Gott ein Kleinod zu rauben, welches uns nur geliehen ist.

Aber was vor Quaal empfinde ich, daß ich meiner besten Freundinn Leiden sehe, und ich bin die Ursache davon. Meine Hände zittern! Ach! könnte ich diesen enthusiastischen Brief wieder zurücknehmen! Ach! daß er nie geschrieben wäre! Doch, die Antwort war mir ja nöthig, von einer Freundinn, die mich liebet, welche meine andre Seele ist. O, die Seele, dieses Herz ist gar zu sehr verwundet, es wird, es ist zer- rissen von einem Undankbaren. Ach! wenn Du es wieder heilen könntest. Doch, was wünsche ich! die Wunden sind mir ja noch angenehm. Meine Seele ist voll, voll von ihm, von dem, der mich so sehr

verachtet, der mich so sehr hintergangen hat! Himmel, was vor einen Weg hat er genommen, um die Gesinnungen meines Herzens zu erfahren! Dieser Undankbare! Ach, allerliebste Freundinn, verlaß Deine Charlotte nicht! Du bist nur die Einzige, der ich mich anvertrauen kann.

XLIII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 29sten April.

Ich schreibe Dir in dem Taumel meines Jubels, in der Wonne meiner Empfindung. Ich komme aus den Armen meiner Charlotte. Ich habe sie um die bestimmte Stunde bey ihrer Freundinn angetroffen. Freund, welch eine Seele! Ihr ganzes Wesen ist Liebe, und sie würde die ganze Natur mit Liebe erfüllen, wenn dein Wesen, Natur, nicht Liebe wäre. Sie hat mir vergeben; sie hat alles vergessen. Ich habe ihr meine ganze Zärtlichkeit, meine unverbrüchliche Treue geschworen. Himmel! wie sehr habe ich mich nach diesem Augenblicke gesehnt! Unsere Zusammenkunft auf gestern wurde gehindert. Einen Tag, eine

unaus-

unausstehliche Nacht habe ich geharret. Aber es ist mir belohnt worden. Freund, was ist das Leben? Ich habe nicht gelebt, als in dieser herrlichen Stunde.

Ich entsage der Gräfinn auf ewig. Ich mache mich gefaßt auf alle Folgen, die dieser Schritt haben kann. Ich sollte das Herz der Charlotte und die Hand der Gräfinn zugleich betrügen? Wenn man mich nicht zu den Heiligen rechnet, so soll man mich wenigstens nicht zu den Boshaften zählen. Ich werde Charlotten besitzen, so gewiß ich die Blüthe aus dem Gipfel des Baums breche, wenn ich mir vornehme, ihn zu ersteigen, und nicht etwa ein Stral des Blitzes ihn vor meinen Augen zerschmettert. Wenn meine Flamme nicht vor der Welt lodern kann, so soll die da brennen, wo kein hämischer Blick sie entweihet, kein kaltsinniger Spot sie entheiliget. Ich will sie wie das Feuer der Vesta verehren, und sie soll nicht ehe als mit meinem Leben verlöschen.

XLIV.

Charlotte an Sophien.

am 30sten April.

Sieh, ich habe einen Augenblick frey, und ich nehme die Feder, um mein Herz gegen meine liebste Freundinn zu erleichtern. Gütiger Himmel, warum kann ich nicht in diesem Augenblicke mit dir reden, um dir zu sagen, was mein Herz von deiner Freundschaft fodert? Ich habe dir sehr viel zu sagen. Ich habe einen Brief erhalten von meinem Freunde, Liebhaber, oder welchen Titel soll ich ihm geben? Wohlan! von diesem Menschen, der mich nur beunruhiget. Ich schließe ihn hiebey. Ich wollte ihm nicht antworten, bis ich ihm mein Portrait senden könnte; aber das wird noch einige Tage dauern. Das währet zu lange. Du mußt vorher mit ihm reden. Komm zu mir; wir werden eine Gelegenheit finden, ihn anzutreffen. Ich fühle zu sehr, daß ich nicht aufhören werde, ihn zu lieben; ich werde viel eher sterben. Es ist eine grausame Leidenschaft, die mich erfüllet. Ich will noch bis Mittwochen warten. Aber gewiß, du mußt mit ihm reden. Leb wohl, liebstes Herz. Wenn du kannst, komm morgen in die Komödie, denn ich muß dich sprechen. Ich bitte dich um des Himmels Willen, komm, deine unglückliche Freundinn zu sehen.

XLV.

XLV.

Charlotte an Sophien.

am 1ſten May.

Wie? meine Freundinn, du ſageſt, daß dein Verdruß von deiner Thorheit herrühre? Kenneſt du mich ſo wenig, um kein Zutrauen in mich zu ſetzen? Bin ich ſo elend, daß ich dich nicht tröſten ſollte? Nein, meine Liebſte, du mußt mir alle deine Sorgen vertrauen. Ich habe ein Recht über dich, das Recht der Freundſchaft, und ohngeachtet aller meiner Verwirrungen, ſollen ſie mich nicht verhindern, die Pflichten der Freundſchaft zu erfüllen. Es iſt genug, dich unglücklich zu wiſſen, um mir die Augen zu öffnen. Ich wiederhole es dir, du haſt über mich zu gebieten. Ich werde mein Blut für eine Freundinn, wie du, hingeben. Schreib mir noch heute deinen Kummer. Ich erwarte deine Antwort mit der größten Ungeduld, und rede nicht mit dir von meinem Unglücke; ich will das Deinige wiſſen. Leb wohl! du biſt mir durch deinen Kummer noch theurer geworden.

XLVI.

Charlotte an Sophien.

am 2ten May.

Meine zärtliche Sophie, ich bin durch deinen Brief bis in das Innerſte meiner Seele gerührt. Ich ſehe, daß Du mich von Herzen liebeſt. Meine Mutter hat mich geſprochen; aber ich ſehe wohl, daß man mich nicht wird abreiſen laſſen. Wohlan! wenn man mich nur in Ruhe läßt. Du willſt dieſen Nachmittag zu mir kommen, aber wir werden Geſellſchaft haben; meine Mutter aber iſt davon frey. Herr R** wird zu mir kommen. Geh zu meiner Mutter, meine zärtliche Freundinn, ich bitte Dich, und ſprich mit ihr. Leb wohl; denk an deine Freundinn.

XLVII.

Charlotte an Sophien.

den 3ten May.

Ich weiß nicht, wie ich auf Deinen zärtlichen Brief antworten ſoll, meine Freundinn. Deine Zärtlichkeit und Deine Freundſchaft rühren mich ſo herzlich, daß ich nicht weiß, wie ich Dir danken ſoll. Ach! meine Freundinn, in welchem Zuſtande iſt mein Herz! Du

kennſt

kennest es — Ich habe von meinem Abgotte noch keinen Brief erhalten. Wie unglücklich bin ich! Ich schreibe Dir in der größten Verwirrung, in meiner Verzweiselung. Bedaure mich, tröste mich, rathe mir. Ich bin in dem schrecklichsten Zustande. Alles auf der Welt hat mich verlassen, alles; der Himmel selbst ist wider mich. Ich baue nur auf Dich. Hilf mir. Was leide ich, daß ich nicht bey Dir bin. Ich werde meine Freundinn diesen Abend in der Komödie sehen. Wie voll ist mein Herz von ihm. Welche Undankbarkeit! Ich weiß nicht, was ich schreibe; mein Kopf ist so verwirrt. Schreib mir noch diesen Abend und tröste mich — wenn Du kannst. Ich brenne vor Liebe mehr als jemals — Wer wird mich von dieser unausstehlichen Last von Schmerzen befreyen? Der Tod. Ist er nicht das Ende alles Seyns? Wie traurig ist meine Seele! Er hat mir geschrieben. Leb wohl, meine würdige Freundinn. Ist es nöthig, daß ich Dich meiner Freundschaft versichere? Urtheile davon aus meinem Zutrauen.

XLVIII.

Charlotte an Sophien.

den 4ten May.

Ich habe eine Antwort erhalten von meinem Freunde, doch, großer Gott, welch einen Brief! Ich schicke Dir ihn zu lesen, ich werde nie eine andere Vertraute haben, als Dich. Du sollst mich leiten; Du sollst mich trösten. Bin ich so unglücklich, so sehr gestraft? Wie unglücklich bin ich! Der Gegenstand meiner Zärtlichkeit ist ihrer nicht würdig; er verdienet meine Liebe nicht mehr — Ach! ich liebe ihn noch. Verzeih, verzeih diesem Zeichen meiner Schwachheit, darüber ich erröthe. Ich bin schwach; aber ich habe eine zärtliche, eine hülfreiche Freundinn, die alle Geheimnisse meines Herzens wissen soll. Meine vortreffliche Freundinn, ich liebe und ich will geliebt seyn. Ich würde verzweifeln, wenn ich es nicht wäre — In diesem Augenblicke lese ich deinen Brief. Wie sehr rühret er mich. Ach! meine Freundinn, ich habe den Menschen nicht gesehen, der alle mein Unglück verursachet. Gestern in der Komödie! er will mich nicht mehr ansehen. Er fliehet mich! er liebt mich nicht mehr, und ich — ich athme nur für ihn. Habe Mitleiden, liebstes Herz. Denk, daß vielleicht nichts grau-

grausamer, nichts demüthigender sey, als gezwungen zu werden, zu hassen und zu verachten, was man zärtlich geliebt hat. In Wahrheit, meine Gedanken sind so verwirrt — wenn Du die verschiedenen Bewegungen wüßtest, die meine Seele umstürzen! Wuth, Liebe, Schaam erregen einen Vorsatz nach dem andern, über die ich nach kurzem Nachdenken erröthe. Gieb mir den fatalen Brief wieder durch die bewußte Loge. Leb wohl, liebste Freundinn. Melde mir etwas von Dir. Ich umarme Dich und bitte, Deine unglückliche Charlotte stets zu lieben.

XLIX.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 3ten May.

Du weist einmal meine Liebe zu Charlotten, meinen Vorsatz, sie nie zu verlassen. Ich habe allem entsagt, was meinen Absichten hinderlich seyn könnte. Gleichwol muß ich diesen Schritt mit demjenigen Anstande thun, den die Vernunft befiehlt. Major, da sind nun unsere verfluchten Verhältnisse. Ich suche mir einen Ort, wo ich mit Charlotten seyn könnte, ja, wäre es in Indien die Hütte eines Braminen, wo ich mit ihr leben könnte, nur für sie leben könnte! Ich

habe Charlotten den Vorschlag gethan, mit mir zu fliehen. Sie will nicht; sie hat sich über meinen Vorschlag entrüstet. Ich habe mein voriges Mittel wieder ergreifen müssen, und ohnehin kann ich den Umgang mit der Dame, der ich bisher die Aufwartung gemacht habe, nicht so rasch aufgeben. Ich will alles von der Seite der Liebe erwarten, wenn es nicht von der Seite der Vernunft geschehen kann. Ich kann Charlotten nicht besser als durch die Eifersucht reitzen. Ich habe bereits den Anfang gemacht. Ich thue in der Komödie, als ob ich sie nicht beobachtete. Ich verdoppele meine Aufwartung bey meiner liebenswürdigen Dame. Dennoch, wenn von ihr gesprochen wird, muß ich mich hüten, daß ich mich nicht durch mein Gesicht verrathe. Gestern hätte ich toll werden mögen. Da trat ein Kerl zu mir, und hatte allerley auf die Schauspieler zu sagen, auch gerade da, wo gar nichts zu tadeln war. Charlotten ließ er noch am besten paßiren; aber als er endlich gar auch anfing, etwas an ihr auszusetzen, o! ich mogte nur meine Leidenschaft nicht verrathen, ich hätte dem Lappen sonst Nasenstüber gegeben. Sie sagen, das Kerlchen schriebe an den Zeitungen. Ich weiß nicht, wie es den Leuten einkommen mag, die Schriftsteller sind, daß sie es so in ihrem ganzen Betragen sind. Ich konnte es diesem

gleich

gleich anriechen. Der Frau war mir schon sonst wo in den Weg gerannt. Gewiß, die Wissenschaften sind liebenswürdig; aber die Schriftsteller, die mir so in der Welt aufstoßen, sind eckelhafte Hunde. Nein, was ich bin, muß mir niemand ansehen; und, ich schwöre Dir, wenn ich ein Autor wäre, so sollte mir es niemand anmerken können; ich habe mich gewöhnt, zu reden mit einem Soldaten von Vestungen, mit einem Theologen von Predigten, mit einem Juristen von Processen, mit einem Arzte von Pillen, woferne es nicht etwa eben solche Kerls sind, als ich, und sich nicht darauf einlassen; denn mich lächert, der immer mit seinem Krame angezogen kommet.

Ich habe das Portrait von Charlotten erhalten. Wie gerne wollte ich es Dir zeigen, wenn ich es aus meinen Händen lassen könnte!

L.

Charlotte an Sophien.

den 4ten May.

Die zärtliche Freundschaft, die uns verbindet, und die meinem Glücke so nöthig ist, ist mir so schätzbar, daß die geringste Kälte mir einen tödlichen Verdruß machen würde. Ich werde mich bestreben, sie nie zu veranlassen. Du bist meines Herzens versichert, und ich kenne das Deinige. Wohlan denn, lies diesen unglücklichen Brief, den er mir heute geschrieben hat. Was soll ich machen? Ich habe in der Welt niemand als Dich, dem ich mein Herz eröfnen könnte. Laß mich es ausschütten; ich muß es. Machet mein Zustand Dir keinen Kummer? Bin ich nicht die unglücklichste Person? Könnte ich doch einen Augenblick bey Dir sern, und mit Dir reden. Ich habe Dir so vieles zu sagen. Sag mir Deine Meynung über diesen fatalen Brief. Bin ich nicht schon genug gestraft, um es noch mehr zu seyn? Die größte Verzweifelung rennet mir durch den Kopf. Großer Gott, was soll ich ansangen? Der Tod ist mir allein übrig — — ich will noch mehr — — als sterben. O! mein Gott! Meine einzige Freundinn, erbarme Dich einer unglücklichen, einer elenden, einer

jämmer-

jämmerlichen Creatur, ich beschwöre Dich bey dem Namen der Freundschaft, bey dem Namen Gottes. Find ein Mittel, mich zu trösten. Aber nein, laß mich sterben. Ich verdiene nicht, daß Du mich bedauerst. Ich bin ein grausames Ungeheuer, eine Treulose, die nicht verdienet, geliebt zu werden. Ich ein Ungeheuer! in den Augen desjenigen, den ich anbete? Gott, wie ist es möglich gewesen, mir so etwas zu schreiben! das ist genug — —

Willst Du mir die Gewogenheit erweisen, und morgen zu mir kommen? Ich baue auf Deine Zärtlichkeit und Freundschaft. Aber ich bitte Dich, sag meiner Mutter nichts davon, das ich ihn bey Dir habe sprechen wollen. Schreib mir, ob Du morgen Nachmittag zu mir kommen kannst? Ja oder Nein! Sie schätzet meine würdige Freundinn. Sie hat keinen Argwohn mehr wider mich. Sie ist nicht mehr ungerecht gegen ihre arme Tochter, die sich in der größten Verzweifelung befindet. Ich beschwöre Dich, mir zu antworten, so bald es möglich ist. Deine Briefe und die seinigen, sind das einzige Mittel, mich glücklich zu machen, oder unglücklich. Du bist doch; meine liebste Sophie, die Vertraute meines Kummers, meiner Qual, und dieser schrecklichen Liebe, die mich

Zeitlebens unglücklich machet. Wohlan denn, meine Liebste, ich weiß es, Du wirst alles mögliche thun, mich zu trösten. Stoß mir den Dolch in dieses Herz, das erfüllt ist von Liebe für diesen geliebtesten Sterblichen. Ach! welche heftige Liebe ist es, die ich in meiner Brust trage, die sich nur mit meinem Tode endigen wird — —

Sag ihm, daß ich für ihn lebe und sterbe. Zeig ihm diesen Brief und sage: „Wenn er nicht der ungerechteste der Menschen ist, so soll er nicht an meiner „heftigsten Liebe zweifeln — —" Was habe ich gesagt? Ach! meine Freundinn, vergieb — Ich werde den Verstand noch verlieren. Ich kann Dir nichts weiter schreiben. Komm diesen Abend in die Komödie, um das unglückliche Mädchen zu sehen.

LI.

Sophie an Charlotten.

am 6ten May.

Gestern wurde ich abgehalten, meine liebste Freundinn in der Komödie zu sehen. Ich kann Dich, beste Charlotte, nie meine unglückliche Freundinn nennen. Nein! niemand ist unglücklich, als der, welcher von der Tugend weicht. Laß den Neid immer mit seiner

bos-

boshaften Zunge verläumden, er trift nie die Tugend, welche veſt ſtehet, und alle Verläumdungen müßen doch endlich vor ihr verſchwinden, weil der Verläumder nur von Laſtern ſpricht, welche ein Tugendfreund nie begangen. Der Baron S** hat Dir viele Leiden verurſachet; aber ich hoffe, daß die Wunde, welche ſo ſchmerzhaft iſt, bald wird heil werden. Er war für meine Charlotte nie von dem Regierer der Welt beſtimmt. Nein! wäre dies: ſo würde er nicht unbeſtändig, nicht falſch gegen meine Freundinn gehandelt haben. Dein Loos wird noch aufs beſte fallen. Laß ihn ſich ſelbſt und ſeiner Wahl über; ſo iſt er genug geſtraft. Ich wollte wohl rathen, gar keinen Brief von dem Falſchen mehr anzunehmen; ſuche ihn zu vergeſſen, ſo wie er ſich ſeiner Seits ſcheinet zu beſtreben, Dich aus ſeinem Herzen zu verbannen. Sollte aber dennoch in dem Rathſchluß Gottes dieſer Baron S** für meine Freundinn beſtimmt ſeyn: ſo wird ſich die Sache ſchon darnach fügen; wo aber nicht: ſo iſt ein Kaltſinn, wozu Du greifen mußt, nothwendig, und ſollteſt Du aus Dir ſelbſten nicht Kraft genug haben, ihn auszuführen: ſo fahre nur fort, den Himmel um Verſtand anzurufen, ſo wird Dir alles, auch dieſes möglich ſeyn. Wie ſanft und wie ſüße war mir die Nachricht zu hören, daß Du mit Deinen Verwandten

ausgesöhnet seyst. Ich weiß, daß Du es Dir jederzeit zur Pflicht gemacht hast, niemand zu beleidigen, ja Deinen Feinden zu vergeben. Dieser erhabene Character, der meiner Freundinn eigen geworden ist, schickt sich vortreflich zu ihren übrigen edlen Eigenschaften, und macht Dich mir immer werther und liebenswürdiger. Ich bin recht stolz darauf, eine Freundinn von solchen Vollkommenheiten zu besitzen. Wie weit bleibt deine Sophie hierin zurück! solche Vollkommenheiten besitze ich noch nicht; doch ich will mich bestreben, meiner besten Freundinn ähnlich zu werden. Deine oft zitternde Hände schreiben zu häufig von sterben. Weg mit diesem finstern Gedanken! Nein! Du mußt leben, Du mußt noch eine Lehrerinn der Tugend seyn, und vielen durch Dein Beyspiel nützlich werden. Du mußt noch leuchten; Deine Tugenden müßen bekannter werden, und alle Freundinnen der Tugend in H** werden sich freuen, an Dir eine Vorgängerinn auf dem Pfad der Tugend zu haben. Lebe, reitzendes Mädgen, lebe Deiner Freundinn zum Vergnügen noch lange, und werde alt, mit Lobe und Ruhm von allen Redlichen gekrönt!

LII.

Charlotte an Sophien.

am 7ten May.

Hier haſt Du, meine liebſte Freundinn, eine kleine Antwort von mir. Bin ich nicht undankbar, daß ich auf Deine Briefe noch nicht geantwortet habe? Ich wollte Dir geſtern ſchreiben, aber es war mir unmöglich, indem ich einen Beſuch von dem Doctor D** hatte, der mich lang aufgehalten hat. Ich bin Dir ſehr verbunden für das kleine Geſchenk von geſtern Abend; es hat mir viel Vergnügen gemacht. Der Doctor D** hat mir vieles geſagt, das man von mir redet. Sie haben, ſprach er, entſetzliche Ungeheuer zu Feinden; und ich glaube, daß er ſelbſt eben das entſetzlichſte davon iſt. Nein, meine Freundinn, ich ſuche keine Rache gegen eine Perſon, die alle mein Unglück verurſachet. Sein Gewiſſen ſoll mich rächen. Eine ewige Scheidewand iſt zwiſchen uns. Hätte er das Leben verloren, eh ich ihn erkannt hätte, ich wäre ihm gefolgt. Aber er iſt in meinen Augen der letzte der Menſchen. Er iſt nicht mehr für mich, und ich will leben, nicht um ihn zu haſſen, (ein Gegenſtand meiner Verachtung kann meinen Haß nicht verdienen) ſondern nur, um in mir die Schaam zu vertilgen,

daß ich ihn geliebt habe. Vielleicht werde ich Dich heute sehen. Ich werde mein Möglichstes thun, um ausgehen zu können: denn Du weißt, daß ich viel für den Geburtstag zu arbeiten habe. Aber sey versichert, daß ich gewiß am Mittwochen gegen sechs Uhr kommen werde, wenn ich nicht schon heute komme. Leb wohl, meine vortreffliche Freundinn. Vermelde der Madame B** meinen Respect. Ich muß durchaus mit ihr reden, und mich deswegen rechtfertigen, was Mademoiselle E** von mir gesagt hat. Lebe wohl meine Liebste. Denk an mich. Schreib mir, und sey versichert, daß ich Zeitlebens Deine Freundinn sey.

LIII.

Charlotte an Sophien.

den 8ten May.

Vergieb, liebste Freundinn, daß ich Dir auf Deinen Brief nicht antworten kann. Komm diesen Morgen zu mir, aber bald, ich beschwöre Dich. Ich habe Dir sehr vieles zu sagen. Ich habe Deinen Rath nöthig. Komm geschwind, ich erwarte Dich mit Ungeduld. Wenn ich Dir lieb bin, so wirst Du mir diese Probe Deiner Freundschaft nicht versagen. Ich bin ganz

allein.

allein. Es iſt geſchehn; ich habe meinem unwürdigen Liebhaber entſagt: Nein, ich will den Menſchen nicht mehr ſehen, der alle mein Unglück verurſachet. Was habe ich geſagt? Ich werde ihn alſo nicht mehr ſehen? Bin ich es, die das hat ſagen können. O! Gott! bin ich grauſam genug geweſen? Habe ich meine Pflicht gethan? Ja, ich habe ſie gethan. Gott, Gott! erbarme dich meiner Schwachheit — — Welche elende Creatur bin ich! Eile, liebſte Freundinn; gieb mir das Leben mit Deinen Rathſchlägen. Leb wohl, meine Liebſte; Du biſt meiner Freundſchaft verſichert.

LIV.

Charlotte an Sophien.

den 9ten May.

Ich habe Dich nicht geſehn; Du biſt nicht bey mir geweſen. Auch Du haſt mich verlaſſen, Sophie? Doch ich bin gewiß, daß es Dir unmöglich geweſen; Du könnteſt ſonſt Deine unglückliche Freundinn nicht vergeſſen. Nein, Du könnteſt es nicht. Du biſt von Anfang an meine Vertraute geweſen. Wie viel haſt Du für mich gethan! Du weißt meine Schwachheit, mein Unglück, und über alles meine heftige Liebe für den Baron S**. Eine ſchwarze Finſterniß hat die

Stelle

Stelle erfüllt, die er besaß, eine Finsterniß, die noch manchmal sein Bild, wie mit schrecklichen Blitzen, durchstreifet. Gott, wie konnte er doch so grausam seyn, mich so zu martern! Wie verabscheue ich den Gegenstand, den er vor meinen Augen vergöttert! Verabscheuen? Nein ich will nicht mehr verabscheuen. Eine ewige Liebe, wie sie Unsterbliche lieben, soll der Liebe folgen, die dieser unwürdige Sterbliche nicht verdiente. Was sage ich? Ach! er ist noch zu sehr in diesem Herzen, das nur für ihn schlägt, nur für ihn brennet. Zärtliche Freundinn, habe Mitleiden mit meiner Schwachheit. Ich liege auf den Knien und flehe den Himmel um Beystand an. Er wirft mir vor, daß ich ihn nicht liebe. Wie ist es möglich, mir dieses zu sagen, mir, die ich in diesem Augenblicke vor Jammer über diesen Vorwurf vergehe! Der Unglückliche, welches Herz hat er durchbort! O! könnte ich ihn vergessen! Könnte die Erfüllung meiner Pflicht mich trösten! Ja, ich habe sie erfüllt, diese Pflicht, und Thränen sind die Freuden meiner unglücklichen Liebe gewesen. Gott, zu welcher Qual habe ich leben müssen.

Meine liebste Sophie, morgen habe ich keine Rolle in der Tragödie. Ich werde diese Zeit anwenden, mich in Deine Arme zu werfen. Erwarte mich um

sechs Uhr. Meine zärtliche Freundinn, leb wohl, leb ewig wohl — — Meine Worte stocken — — ich zerfließe in Thränen; aber ich will kommen, wenn ich glücklich bin, Dich sehen und Dich küssen.

LV.

Sophie*) an Charlotten.

am 10ten May.

Ich muß Dich, allerliebste Freundinn, mit melancholischen Träumen unterhalten. Ach, wie zittere ich wegen meiner Freundinn! Ich fürchte! darf ich es sagen? ich fürchte, sie zu verlieren. Gott! welche Angst habe ich wegen meiner Charlotten ausgestanden! Eine finstere Ahndung hat mein ganzes Herz eingenommen. Diese ganze Nacht habe ich mich mit Dir beschäftiget. Die Angst weckte mich ofte auf, und so ofte ich wieder einschlief, war Dein Bild stets vor mir. Einmal, ganz weiß gekleidet, nahmest Du Abschied; Du gingest an einen Ort, wo ich nicht mit konnte; verliesest Freunde und Anverwandte, Verläumder und Feinde, und erhobst Dich über alles weg. Der Schrekken, den ich darüber empfand, weckte mich auf, und

ein

*) Dieser Brief ist von Charlotten nicht mehr gelesen worden.

ein kalter Schweiß überzog mich ganz. Voll Unruhe ſchlief ich wieder ein. Du erſchienſt wieder, aber als ein Engel, als ein ſchöner Engel erzählteſt Du mir viel Süßes, viel Angenehmes; Heiterkeit war auf Deinem Geſichte; Lichtſtrahlen hatten Dich umgeben. Lebe wohl, meine Sophie, riefeſt Du, in dieſer Geſtalt wirſt Du auch einmal mit mir erſcheinen! Du verſchwandeſt; ich wollte Dir folgen, aber meine Charlotte war weg! Ich erwachte wieder, und beklagte den Verluſt meiner Charlotte; ich ſchlummerte vor Mattigkeit aber bald wieder ein, und meine Phantaſie führte mich im Traum in das Trauerzimmer, wo
|| Alceſte betrauert wird. Herkules erſchien. Ich klagte ihm den Verluſt meiner Charlotte. Er verſprach, Dich mir wieder zu liefern. Meine Charlotte ſollte wieder die meinige werden! Nein, rief ich, Herkules, Du biſt mit deiner Macht hiezu zu wenig. Er aber antwortete: Was Herkules verſpricht, das wird er halten. Mit dieſen Worten wachte ich auf, und lag in dieſer Phantaſie zwiſchen Furcht und Hofnung, ſchlief jedoch bald wieder ein, und Herkules erſchien wieder. Aber wie? Ach, als ein kleines Kind! Er erkannte ſeine Ohnmacht. Charon war ſchon an jenem Ufer mit Charlotten angekommen, wo ſie mit Freuden wäre empfangen worden. Zu ſpät, zu ſpät! rief Herkules

und weinte. Ach, liebe Charlotte, dieſe Angſt trieb mich aus dem Bette, und ich ſchreibe dieſes ſchon in der früheſten Dämmerung der Morgenſtunde: denn der Schlaf iſt von mir gewichen; eine zitternde Angſt begleitet mich zum Schreiben. Du lebeſt doch noch, liebe Charlotte? Geſtern klagteſt Du ſehr über Kopfſchmerzen. Wie iſt Dir denn? Wird meine Freundinn noch dieſen Brief leſen können? Ach Himmel! ſchenke ſie mir noch dieſesmal wieder. Eine ſolche Seele muß nicht ſo bald der Welt entriſſen werden; du haſt ſie in die Welt geſchickt, um vielen zu einem Muſter zu dienen. Dieſer Engel wuchs auf unter den Menſchen, ſchön an Geſtalt und Geiſt. Ihr ſanftes Gemüth zeigt ihren göttlichen Urſprung. Ja, Freundinn, frühe hat Dich der Himmel vollkommen gemacht; frühe lernteſt Du ſchon Deine Feinde lieben, um auch hierinn dem großen und erhabenen Muſter nachzuahmen. Noch geſtern haſt Du mich verſichert, wie alle Beleidigungen, ſo Dir je angethan worden, vergeſſen wären. Engliſche Freundinn, Du eileſt zur Vollkommenheit, und o wie ſüße muß Dir der Gedanke ſeyn, welchen Du jenſeit des Grabes hin richteſt. Gott hat Dich lieb! Aber, Freundinn! eile nicht von hier! Eile nicht ſo balde, wo bekomm ich eine ſolche Charlotte, eine ſolche Freundinn wieder. Dein geſtriges Klagen

wird doch keine weitere Folgen haben? Ich zittere, und kann den Gedanken, meine Charlotte zu verlieren, nicht ausstehen, so finster es auch um mir her iſt. Meine Ahndungen ſind vielleicht nur Phantaſien, welche Deine kränkliche Klagen in mir hervorgebracht. Weg alſo mit dieſen Grillen! Meine Charlotte lebt; ſie wird munter ſeyn. Heute will ich ſie noch ſprechen. Heute will ich ſie noch umarmen, und ſie meiner warmen Freundſchaft verſichern; ihr ſagen, daß ich ſtolz auf ihr Zutrauen bin, das ſie zu mir hat. Mit Munterkeit wollen wir uns unterhalten, uns weder an Verläumder, Neider, Feinde und falſche Liebhaber kehren, ſondern ſie verachten, und ihnen mit der That beweiſen, daß wir nicht zu dieſer Gattung von Menſchen gehören.

LVI.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 9ten May.

So weit sind wir ackommen. Lustig, Bruder! das Spiel gehet zu Ende. Sophie hat mir einen Brief von Charlotten gezeigt, der mich bis zu Thränen gerührt hat. Ist jemals ein Sterblicher so geliebt worden als ich? Und dennoch will sie nicht die Meinige werden, und ich muß für sie wollen. Mein Plan ist angelegt; mein Kopf ist so leicht und heiter; eine schwere Last des Kummers ist von meinem Herzen gefallen. Morgen werde ich Charlotten besitzen. Ich will Dir den Plan meiner Operationen vorlegen. Die Alte, die sich ehmals weigerte, einen Brief von mir an Charlotten zu bestellen, diese Alte hat mir versprochen, mir ihre Wohlthäterinn zu verrathen. Lieber T** was giebt es für Hundeseelen in der Welt! Morgen um sechs Uhr wird Charlotte einen Besuch bey Sophien ablegen; das weiß ich; das hat mir die Alte gesagt. Der Weg ist weit, die Witterung regnicht; sie muß fahren. Ich habe den Miethkutscher, den die Alte bestellt hat, auf meine Seite gebracht, habe ihm eine Handvoll Goldstaub in die Augen geworfen, und er will nicht hören und nicht sehen. Er

will noch mehr thun. An einem gewissen Orte soll an dem Wagen etwas zerbrochen seyn. Nun habe ich bereits vor einiger Zeit meinen Jakob zu dieser Unternehmung kommen lassen; den habe ich mit Pferden und alles in einen Miethkutscher verkleidet. Er wird an dem Orte halten; Charlotte wird sich alsdann in diesen Wagen begeben. Die hölzernen Aufzüge sind so gemacht, daß sie nicht niedergelassen werden können. Sobald Charlotte in den Wagen ist, wird Jakob in vollem Rennen zum Thore hinausfahren. Ich habe bereits bey A** ein Landhaus im Besitze, wo wir, als durch den Zauberstab der Circe, unsichtbar seyn wollen. Ich will nach Mittag hinaus und Charlotten erwarten. Ich bedaure, daß ich ihr diesen Schrecken machen muß, aber sie will es nicht anders. Denk nur, das Mädchen liebet mich so herzlich, und ich sollte sie nicht haben. Die Sache kann verzweifelte Händel geben, aber wer kann sich helfen? Du sollst bald weiter Nachricht von mir haben. Ich muß in die Komödie, um sie noch einmal darinn zu sehen.

LVII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 10ten May.

Es iſt Morgens fünf Uhr und ich bin ſchon auf. Ich begrüße die Sonne desjenigen Tages, der mein Glück durch Charlotten entſcheidet. Ein naher Garten zeiget mir den Frühling in ſeiner ganzen Pracht. Spreiße Blumen, Frühling, ſpreiße Blumen für Charlotten, denn die Hand, die ſie raubet, ſoll ihren Pfad mit Blumen beſtreuen. Einige drohende Wolken hangen am Himmel und verkündigen Regen, doch, Himmel, tröpfle heute auf uns herab, um meine Abſichten zu befördern — Noch ſehe ich dich, wie du geſtern das lebhafte Mädchen ſpielteſt, wie du, als Gärtnerinn, im leichten Tanze daher ſchwebteſt, die Zuſchauer mit Blumen beſtreuteſt, jedem ſorgfältig Blumen zuwarfeſt, und, Grauſame! mich vorbey giengeſt. Trauriger Irrthum, darinn dich deine Liebe ſtürzet! — Freund, noch vierzehn Stunden, Hoffnungsvolle Stunden, und die Liebe wird den Schleyer vor Charlottens Augen zerreißen!

---

um 11 Uhr.

Stell Dir vor, ein Zufall kann vielleicht alle meine Anſtalten zu nichte machen. Charlotte iſt dieſen Morgen unwaß gefunden worden. Ich hoffe, daß es von keiner Bedeutung ſeyn werde. Meine Unruhe iſt dennoch groß. Ich werde erwarten, in wie weit dieſe flüchtige Nachricht gegründet ſeyn wird.

um 2 Uhr.

Der Zufall muß dennoch nicht ſo geringe ſeyn. Man hat den Arzt zu Charlotten geholt. Ich bin in der entſetzlichſten Verlegenheit. Die Alte hat ſich noch nicht bey mir ſehen laſſen. Ich kann meine Hoffnung noch nicht ganz aufgeben. Ich kann Dir meine Unruhe nicht beſchreiben.

um 4 Uhr.

Himmel und Erde! alle meine Hoffnung iſt aus. Es verſchlimmert ſich mit Charlotten. Man redet von einem Schlagfluſſe. Ich wollte zu ihr; aber ich kann nicht; ich darf nicht. Wo die Alte bleiben mag! Iſt jemals ein Menſch in einer ſo ſchrecklichen Situation geweſen, als ich?

um 6 Uhr.

Sie iſt todt — Möchte dieſe Nachricht doch wie ein Wetterſtrahl Deine Seele durchdringen, ſo wie ſie von den Lippen der Alten die Meinige zerriſſen, zerſtört, zu Boden gedonnert hat; — Groſſer Gott — Gott was will aus mir werden.

Ich erwache aus der ſchrecklichſten Raſerey, um Dir zu ſchreiben. Ich wüthe gegen mich ſelbſt, gegen alles, was um mich iſt. — Ein Dämon hat mich erwecket. Der Miethkutſcher kam, und ſagte, daß er vergebens warte — Wie habe ich den Hund zugerichtet — Freund — Freund — Wirſt Du dieſes Blatt leſen können?

LVIII.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 14ten May.

Ich muß ſchreiben, um Dir zu ſagen, daß ich Elender noch lebe. Ich habe drey Tage nicht von mir gewußt. Endlich iſt das Leben mit meiner ſchrecklichen

Empfindung in mir zurückgekehrt. O meine Charlotte! in welchem Zuſtande iſt mein irrender Geiſt Dir nachgeweſen! Du biſt todt, todt! und ich Unglücklicher lebe! — — Freund, ihr entſeelter Körper wird öffentlich zur Schau geſetzt. Ich vernehme, daß unzählige Menſchen ſie ſehen. Zehnmal habe ich mich aufgemacht, hin zu gehen. Ach! ich kann dieſes Haus nicht betreten. An allen Wänden würde ich mein Vorhaben mit blutigen Zügen geſchrieben finden — Ach! ich ſehe dich, meine Charlotte, blaß, weiß gekleidet, mit gefaltenen Händen, ſo wie ich dich einſt im Sarge als die entſeelte Marie (*) ſah, ach! in der Stunde, da ich den Schauſpieler beneidete, der deine Lippen berühren durfte. Verklärter Engel, ſieh herab auf meinen Jammer — Meine Mattigkeit iſt ſo groß, daß ich Dir nichts weiter ſagen kann, als daß ich der Unglücklichſte der Menſchen ſey.

(*) Im Clarisse

LIX.

Baron S** an den Major von T**.

H** den 16ten May.

Ich ergreife die Feder um Dir noch etwas von dem Tode meiner angebeteten meiner unsterblichen Charlotte zu melden, und dann meinen Kummer in mir auf ewig zu begraben. Ich glaube, daß ich Dir geschrieben habe, daß Charlotte noch den Abend vor ihrer Krankheit in der Komödie spielte. Sie hatte eine lebhafte Rolle und tanzte sehr heftig in dem Ballette. Als sie erhitzt zu Hause kam, foderte sie ein Glaß Wasser. Sie wurde zum Abendessen gerufen, und man fand sie im Garten, vor einer Rasenbank knieend, und die Hände ringend. Sie wollte nicht essen, begab sich zu Bette, und befahl, daß man sie um sechs Uhr wecken möchte. Man weckte sie um sechs, und sie sagte, sie wolle aufstehen; man weckte sie um acht wieder, und sie sagte dasselbige. Als man sie noch endlich um eilf Uhr weckte, weil sie zur Repetition gehen sollte, fand man sie sprachlos und röchelnd. Man ließ Aerzte holen, und versuchte alle Mittel, aber sie blieb sprachlos, und alle Hoffnung wurde bald aufgegeben. Sophie erwartete ihre Freundinn. Um sechs Uhr hörete sie an ihre Thür klopfen. Sie eilet

entgegen, öffnet die Thür, sieht niemand, und ein kalter Kuß berühret ihre Wange — Sollte das Mädchen auch wohl abergläubisch seyn? Gestern gegen Abend wurde sie zur Erde bestattet. Ich konnte mir es nicht länger enthalten. Ich warf mich in einen Ueberrock und folgte der Leiche von ferne. Eine unglaubliche Anzahl Menschen hatte sich versammlet, auf deren Gesichtern die Traurigkeit gezeichnet war. Als man sie in die Gruft senkte, und so viele Blumen von allen Seiten auf ihr Grab geworfen wurden, würkte der traurige Pomp und das Geläute der Glokken so sehr zu meiner Traurigkeit, daß ich in einen Strom von Thränen ausbrach. Ich mußte mich davon machen, um mich nicht zu verrathen. — — Meine Thränen löschen fast alle Worte aus, die ich schreibe — — Ich mußte mein Leid gegen Dich ausschütten. Die Einsamkeit ist mir unentbehrlich. Ich gehe auf das Land. Wohin — Leb wohl.

Anhang.

Schreiben
des
Marchesen Pallavicini
an
Hrn. Camillo Meteoro,
Decanus der philosophischen
Facultät zu Padua.

Hamburg, den 20sten May 1775.

Mein Herr,

In meinem letzten Briefe aus London habe ich Ihnen etwas von der Beschaffenheit der englischen Nation geschrieben. Ich habe seitdem einige Gegenden Deutschlands durchreist, habe diese Nation betrachtet mit der Aufmerksamkeit eines unpartheyischen Weltbürgers und voll Ihrer Lehren. Ich schreibe Ihnen in der Sprache dieses Landes, welche Sie vollkommen verstehen, um Sie meine Schwachheit darin beurtheilen zu lassen. Sie ist von den berühmtesten heutigen Sprachen diejenige, welche am wenigsten die Merkmale der ehmaligen Herrschaft der Römer an sich hat, und vollkommen dem Charaktere der Nation angemessen, die sie spricht.

Ueberhaupt ist dieses Reich dasjenige, das seit undenklichen Jahren die wenigsten Veränderungen erlitten hat. Dieser grose Staatscörper hat sich mehr durch Gebräuche, als durch geschriebene Gesetze formiret; die Politur der heutigen Zeiten kann nicht verhindern, daß nicht noch überall gothische Ueberbleibsel vorhanden wären; fast jeder Flecken unterscheidet sich durch eigenthümliche Mertmale vor andern, und das Gewohnheits-Recht hat nirgend so viel Kraft, als hier. Diese Beständigkeit eigener Gebräuche ist im Großen und Kleinen so sichtbar, daß ich mir einbilde, das Herkommen sey der Nationalgeist der Deutschen.

Gleichwohl hat diese Nation einen Hang zur Nachahmung, und sie wirft sich denselben selbst vor. Ich glaube bemerkt zu haben, daß diese Nachahmung nur das Aeusserliche angehe, und die Manier, damit sie etwas angreiffet. Es fehlet ihr an der Artigkeit, welche den Franzosen so eigen ist, und welche sie allem mittheilen, das sie berühren. Sie suchet diesen Fehler zu verbessern, indem sie fremde Muster annimmt. Wenn aber die Franzosen, als die gröſten Nachahmer, alle einem einzigen glänzenden Originale nacheifern, welches sie einander so ähnlich machet; so finde ich in der Nachahmung der Deutschen diesen originellen Zug,

daß

daß ein jeder darinn seine eigenthümliche Grille habe, und dieses bringet bey ihnen eine Ungleichheit hervor, welche auffallender ist, als die Ungleichheit der Engländer.

Diese Nachahmung hat auch die Litteratur angesteckt. Ihre Worte der Kunst sind einander so unähnlich, als sie selbst sind. Sie suchen etwas darinn, fremde oder verjährte Manieren anzunehmen. Nicht genug, daß sie zum Theile den Griechen und Römern ängstlich nachahmen, wollen viele ihrer Dichter lieber in dem Eichenkranze der Barden daher taumeln, oder die schwirrende Cither der Minnesänger rühren, als in einem ihrer Zeit angemessenen Geschmacke singen. Gleichwohl haben diejenigen, welche keine fremde Fußstapfen betreten haben, einen dauerhaften Ruhm erworben, da hingegen jene nur die Früchte eines kurzen Enthusiasmus genießen.

Ihr Theater selbst ist davon nicht frey geblieben. Sie sehen am liebsten Uebersetzungen von Ausländern, und ihr Geschmack ist dabey sehr flüchtig. Selbst in ihren Originalstücken setzen sie die Scene ausserhalb Deutschland, und am liebsten nach Italien oder England. Mir ist es dabey immer wunderlich vorgekommen, wenn ich das fremde Costume völlig beobachtet gesehen

habe, und dabey die Personen deutsche Prose redeten. Sie haben ein vortreffliches Stück dieser Art unter dem Titel: Emilia Galotti. Die Italiener sollten es in ihre Sprache übersetzen, und man würde kein schöneres Original dagegen aufstellen können. Zwar finden andere Nationen kein Bedenken, die Scene in fremde Länder zu setzen, wenn sie die Geschichte dazu berechtigt, aber sie substituiren in diesem Falle der Muttersprache die Verse.

Da ich mich gewöhnt habe, die Begriffe des Theaters und der Mahlerey, so viel möglich ist, mit einander zu vereinigen; so wird mir leicht bemerklich, was die Vereinigung dieser Begriffe störet. Man hat hier „ ein Stück vorgestellt, welches Götz von Berlichingen „ genannt wird, und welches man für ein rechtes Original ausgiebt, weil es die Geschichte eines deutschen „ Ritters enthält. Der Verfasser hat sich den Schakespear, besondees in der Unregelmäßigkeit, zum Muster „ erwählt. Es war mir nicht anders, als ob ich eine „ Zauberlaterne gesehen hätte, ob es gleich viele einzelne „ Schönheiten hat. Man sagte mir, das Stück habe „ viel Action, und das hat mich zu lachen gemacht: „ denn die Handlung dauert dreyßig bis vierzig Jahre, „ und die Vorstellung drey Stunden.

Ich

Ich habe hier Gelegenheit gehabt, zu sehen, daß diese Nation nicht so kaltsinnig sey, als sie bey andern Völkern dafür gehalten wird. Ich habe gesehn, daß sie von einem Enthusiasmus ergriffen werden könne, der beynahe so groß ist, als ich ihn wohl in ähnlichen Fällen in Italien erlebt habe. Kürzlich starb hier eine junge Schauspielerinn, welche eben sowol wegen ihrer Talente, als wegen einer seltenen Tugend verehrt wurde. Sie starb plötzlich, und hatte noch den Tag vorher mit vieler Anmuth gespielt. Dieser Fall hat eine allgemeine Traurigkeit veranlaßt. Als ihr entseelter Cörper nach hiesiger Gewohnheit im Sarge zur Schau gestellt wurde, war der Zulauf, sie zu sehen, unbeschreiblich. Viele, selbst Personen von gesetzten Jahren, bestreuten sie mit Blumen und Lobgedichten. An dem Tage ihrer Beerdigung war der Zulauf noch größer. Der Weg von dem Schauspielhause bis St. Petri war mit vielen tausend Menschen bedeckt, und es herrschte darunter eine ausserordentliche Stille. In dem Augenblicke, da man sie einsenkte, wurde ihr Grab fast mit Blumenkränzen verschüttet. Eine Subscription wurde eröffnet, um ihr ein Monument zu setzen, und sie hatte schleunigen Fortgang. Gleichwohl mangelt es nicht an Leuten, welche sich diesem Enthusiasmus widersetzen. Es sind öffentliche Briefe

erschienen,

erschienen, darin man behauptet, daß man einer Schauspielerinn kein Monument setzen müsse, besonders in einer commercirenden Stadt, und weil man dem Reimarus, Hagedorn und andern berühmten Todten dieser Stadt kein Monument gesetzt habe. Der Verfasser scheinet sich fast zu wundern, daß man diese Person, wie andre Menschen, begraben habe. Er bietet die Obrigkeit auf, der Errichtung eines Monuments ihre Gewalt entgegen zu setzen. Ueberhaupt verräth dieser Scribent viel Einfalt und ein böses Herz.

Ich wüßte nicht, wem es nachtheilig seyn könnte, daß man einer Schauspielerinn ein Monument setzte, und Venedig, das in seinem Gebiethe viele Monumente hat, ist nie auf den Einfall gekommen, daß diese seinem ausgebreiteten Commerze schädlich wären, freylich soll man das Monument einer Schauspielerinn nicht auf die Börse stellen, eben so wenig als das Monument einer Magistratsperson vor das Schauspielhaus gesetzet werden mag. Auf allem Fall würden sich etwa vier gesellige Linden besser dazu schicken, als so mancher verbauter Winkel. Ich glaube, daß man einer solchen Person, deren Talente mit ihr in das Grab gehen, um so ehr ein Monument setzen müsse, so wie man auch eine schätzbare Magistrats-

person

perſon oder einen würdigen Geiſtlichen damit bezeichnen ſollte. Aber ein Autor bedarf deſſen am wenigſten; ſein Denkmahl iſt in ſeinen Werken.

Gleichwohl kann man den Menſchen nicht wehren, ihre Empfindungen durch ein ſolches Denkmahl auszudrücken. Es ehret nicht den Verſtorbenen, ſondern die Lebenden, welche Talente zu ſchätzen wiſſen. Es erinnert mich an den Philoſophen Demonarr, deſſen Lucian erwähnet. Man wollte ihm eine Statüe aufrichten. Laßt es, ſprach er, um euren Vorfahren keinen Vorwurf zu machen, weil ſie weder dem Sokrates noch dem Diogenes Statüen geſetzt haben. Das Publicum iſt ein Ding, das aus ſehr verſchiedenen Theilen zuſammen geſetzt iſt. Mögen doch die Verehrer des Reimarus dieſem Philoſophen, und die Freunde des Hagedorn dieſem Dichter ein Monument ſetzen, und es würde der Zeit eben ſo wohl Ehre machen, als es die Stadt auszieren könnte.

Ich glaube nicht, daß der hieſige Senat, dem es an weiſen Mitgliedern nicht fehlet, ſich irgend einem ſolchen Monumente widerſetzen werde. Ich habe zu Leipzig das Monument des Gellert geſehen, eines Schriftſtellers, der in ſeinem Vaterlande Geſchmack und Tugend ausgebreitet hat. Es iſt mit vollem Beyfalle der Obrigkeit geſetzt worden. Sollte irgend

ein Erdfleck entehrt werden durch das Monument eines Mädchens, das Talente und Tugend besaß?

Es ist eine Sammlung aller Gedichte erschienen, die bey ihrem Tode gemacht worden. Die meisten machen mehr der Empfindung als der Poesie Ehre, wie es bey solchen Umständen nicht anders seyn kann. Folgender Aufsatz hat mir vorzüglich gefallen:

Altona den 11ten May. Ich habe einen kleinen Garten, darin blühen seit drey Tagen alle Bäume. Ich freute mich daran und lächelte so in mir selbst den kommenden Früchten zu. Aber gestern kam ein tückischer Sturm und warf mir die besten Blühten herunter. Ich weinte bitterlich darüber — Gestern starb auch in Hamburg Magdalena Maria Charlotte Ackermann, ein Mädchen von siebenzehn Jahren — Heute reisset der Sturm noch manche Blühte herab; aber mich kümmert es nicht weiter. Denn nun — was ist Blühte! was ist Frucht! —

Aber sagt mir, wo wollt ihr das Mädchen hinlegen? Wenn ihr ein Stückchen Erdreich wisset, nur zehn Spannen lang, das nicht mit nächtlichen Sünden befleckt, durch zehnfachen Betrug nicht erwuchert ist, so grabt es auf und legt ihren holden Leib hinein. Ein kleines

Grbege

Gehege für den ersten Anlauf der Böſewichter, Narren und Affen müßt ihr wohl darum ziehen: aber ganz verſchließt es nicht, denn ich mögte gern zuweilen in der Mitternacht kommen, mich auf den Sandhügel ſetzen, an meinem Rosmarinſtengel käuen und ſo auf zu den Sternen ſehen. Auch verſpreche ich, daß ich alſobald weichen will, wenn etwa der Jüngling kommt, der das Mädchen liebte und des Mädchens werth war — kommt, um nun ein Stündchen bey ihr allein zu ſeyn, und ſeine Haarlocken auf das Grab zu ſtreuen.

Auf ihrem Sarge ſtehen dieſe Verſe:

Iſt das Leben nicht ein Traum
Flüchtiger Gefühle?
Ausgelaufen war ich kaum
Und bin ſchon am Ziele.

Die ihr meinem Staub' euch naht,
Wer's doch fühlen lernte!
Hofnungsvoll verweſt die Saat
Auf den Tag der Erndte.

Die Autoren in diesem weitläuftigen Reiche sind, wie ich Ihnen ferner berichten kann, eben so eifersüchtig auf einander, als irgendwo. Das ist nun einmal nicht anders. So sehr sich auch die Autoren in ihren Schriften für Wahrheit und Tugend erklären, so ist dennoch ihre Triebfeder diese Begierde zum Ruhme, welche gleichwohl vom Stolze sehr unterschieden seyn kann. Corneille hätte sein größtes Glück machen können, wenn er dem Cardinal Richelieu seinen Eid hätte abtreten wollen. Aber Corneille liebte den Ruhm mehr als das Glück, und dennoch konnte Corneille von seinem Ruhme etwas entbehren. Ich verehre in Ihnen den Mann, der das Verdienst nur bey andern schätzet ꝛc.

Ist das Leben nicht ein Traum
Flüchtiger Gefühle!
Ausgelaufen, war ich kaum
Und bin schon am Ziele.
Die ihr meinem Staub euch naht
Wer's doch fühlen lernte!
Hoffnungsvoll verweist die Saat
Auf den Tag der Erndte.

Beytrag

zu den

LetztenTagen

der

jüngern Demoiſelle

M. M. Ch. A***ctermann.

Varnhagen.

Hamburg,

bey Buchenröder und Ritter.

1775.

An die Leſer.

Verſprochenermaaſſen erfolget hier der Beytrag zu den Briefen der Demoiſelle A***. Es enthält derſelbe die Briefe der Sophie an Charlotte und des Major T** an den Baron S**. Sie dienen zur Erläuterung der vorhergehenden Briefe.

Die unverdiente Beſchuldigungen einiger aus beſondern Abſichten angetriebener Recenſenten achte ich nicht, und das Publicum hat ſie als unerhebliche Kleinigkeiten ſchon längſtens vergeſſen.

Die Urſachen, die mich, als den Herausgeber, bewogen haben, dieſe letztern Tage der Demoiſelle A*** im Druck erſcheinen zu laſſen, war ſowohl die Achtung gegen eine Perſon, die ſich während ihres kurzen Daſeyns und in einer Situation, bey welcher der gröſte Hauſen der Menſchen ſich gemeiniglich ſchlechte Begriffe machet, tugendhaft bewieſen hat, als auch einige elende Scharteken dadurch zu unterdrucken, welche wirklich bereits aus Haß gegen eine Familie geſchmiedet wurden, die ſchon öfter ohne Urſache in öffentlichen Blättern angegriffen worden. Keine niederträchtige Gewinnſucht, die der Recenſent immer für ſich hätte behalten können, findet bey mir ſtatt.

Die

Die Einwendung, daß die ersteren Briefe nicht authentisch seyn könnten, wäre leicht von mir widerlegt, wenn ich die ganze Sammlung mit allen Persönlichkeiten wollte abdrucken lassen; aber ich werde eben so wenig jemanden dadurch beleidigen, als mich so lächerlich machen, und mich deswegen mit einem Notariat-Instrumente versehen. Vielleicht wenn man diese Briefe mit allen Persönlichkeiten hätte drucken lassen, oder wenn man statt derselben etwa Gespräche im Reiche der Todten geliefert hätte, so wäre der erwähnte Recensent wohl nicht so aufgebracht gewesen.

Niemand hat genaue Berichtigungen verlangt, und ich glaube, der Recensent werde sie auch nicht alle verlangen, ob er

gleich bereits einen saubern Anfang damit gemacht hat. Wohl an denn! Demoiselle A*** ist die am 10ten May dieses Jahres gestorbene Charlotte Ackermann.

Um dem Recensenten zu zeigen, daß mir das eigentliche Datum der Briefe nicht unbekannt gewesen sey, setze ich zween Original-Briefe hieher, als nämlich den letzteren, als sie aus H** reisete, und den ersten aus S**.

I.

Hamburg, le 1 Dec. 1774.

Helas! je parts, Sophie. Que mon coeur est à plaindre. Je suis si affligée, je n'en puis plus. Adieu! pensez à moi. Grand DIEU! que deviendrai je! Je suis morte pour tout sentiment, mais non pas pour l'amitié. Je Vous écrirai. Ne venez pas me

voir

voir, car je tomberai en foibleſſe. Je ne puis pas Vous voir; je ne veux pas Vous voir. Adieu, adieu! peut-être pour jamais! Mais non, que dis je? je Vous reverrai bientôt.

Charlotte Ackermann.

2.

Schleswig, le 12 Dec. 1774.

Helas! Sophie, je ſuis ici, mais avec tous les tourments & toute la ſouffrance de mon coeur, qui eſt plus déchiré que jamais, parceque j'ai perdu l'amour & la tendreſſe de ma mère, qui n'eſt plus la même. Sa froideur eſt extreme, & je ne puis plus le ſouffrir. Que penſez Vous de mon état? Ne ſuis je pas bien à pleindre? Je fais tout ce qu'on exige de moi & l'on n'eſt pas encore content de moi. Je m'arracherois le coeur & je le donnerais à ma mère. On ne me laiſſe pas un moment toute ſeule. Il-y-a tousjours beaucoup de monde chéz moi,

même dans le tems que je Vous écris. Je ne ſuis pas tranquille, ainſi je ne puis pas écrire autant que je veux & la poſte ſ'enva. Ah! ma trés chere amie, que j'ai de choſes à Vous dire! mais je Vous écrirai mecredi davantage. Donnez moi de Vos nouvelles, je Vous prie. Faites l'adreſſe comme je Vous écris en poſtcrit. Dites moi tout ce qu'on dit de moi à Hamburg & ne craignez pas de me faire de la peine. Adieu ma trés chere amie; bientôt je Vous donnerai plus de nouvelles de Vôtre

malheureuſe

Charlotte Ackermann.

P. S.

A M. M.

Charlotte Achermann

à

Schleswig

Abzugeben bey

dem Schneider

Peter Themſen.

Diese beyden Briefe sind selbst mit ihren kleinen Fehlern hier unverändert geblieben. Ich könnte mit mehreren Zeugnissen aufwarten, wenn ich erwarten könnte, daß man deren mehr verlangte; allein auch diese sind fähig zu beweisen, daß der Herausgeber nichts aus der bekannten Geschichte der Marquisinn von Syree und des Grafen von Mirbelle abgeschrieben hat. Desto gewisser ist es, daß Charlotte, bey einem glücklichen Gedächtnisse und bey ähnlichen Situationen, Stellen aus diesem Romane, davon ihr Herz voll seyn mochte, hat einfließen lassen, und dabey nicht anders geglaubt hat, als ob sie solche aus sich selbst nähme. Wäre der Herausgeber ein so platter Nachahmer, und hätte er die

Brie[illegible] selbst gemacht, warum finden sich denn in den übrigen Briefen nicht ähnliche Spuren, als in diesem einzigen Brief der Charlotte?

Daß ich Briefe einer Person drucken lasse, deren Familie vorhanden, und die erst kürzlich gestorben ist, kann mir niemand als einen Vorwurf entgegen stellen. Niemand wird darinn beleidigt, und es ist wohl im gegenseitigen Falle ehr geschehn, und wird öfter geschehen.

Man hat vorgehabt der Charlotte ein Monument zu errichten. Ich habe geglaubt der Welt ein bessers Monument ihres tugendhaften Charakters zu geben, und ihr Andenken an mehrern Orten zu vervielfältigen. Es sind Reliquien einer

Person,

Person, welche dem Publicum schätzbar gewesen ist, einem Publicum das sie nur zu geschwind vergessen hat; obgleich in der ersten Hitze sogar die Schüler ihr Beyleid durch ein schwarzes Band bezeugten. Die schnöde Gewinnsucht machte sich des Enthusiasmus der Verehrer bemeldter Demoiselle gar bald zu Nutze; denn einige speculativische Köpfe schnitten in ihrem Sarge Haare von ihrem Kopfe, flochten Ringe davon, welche alsdenn zu einem theuren Preise verkauft wurden. Meine Triebfeder hingegen ist der Beyfall.

Und hiemit wäre die Recension, die ich, wie alle ähnliche Blätterchen, in ihrer Vergessenheit hätte lassen können, eben so unwiedersprechlich wiederlegt, als ihr Ver-

faſſer unwiederſprechlich das Untergeſchobene dieſer Schrift hat beweiſen wollen. Es iſt dies alles geweſen, was er dawider hat ſagen können, und dies verdient gewiß nicht den Namen der Kritik. Am wenigſten will ich ihm auf ſeine Grobheiten, die er auch gegen diejenigen ausläßt, von denen er nur einen entfernten Antheil an dieſem Werke vermuthet, antworten. Er behalte immer hierinn ſeinen unrühmlichen Sieg. Es iſt freylich leichter zu ſchimpfen als zu beweiſen.

Nun noch etwas weniges zur Erläuterung der Lebens-Umſtände der verſtorbenen Demoiſelle A***l. Es giebt gewiß nicht viel ſolche große und erhabene Seelen, und dies in einem Alter von 17 Jahren, als

bemeldte

bemeldte Demoiſelle war. Sie trug mit der gröſsten Standhaftigkeit und in der Stille alle Leiden, Verfolgungen und Kabalen, mit welchen ſie faſt täglich umgeben war, auf eine groſsmüthige Weiſe. Die Verfolgungen ihrer Feinde (und wer ſollte dieſe unter ihre nächſten — ſuchen?) haben ſogar nach ihrem Tode fortgedauert. Noch ſcheint es, als wenn ihre Tugenden unterdruckt und nicht offenbahr werden ſolten; weil auch ſogar diejenigen der Rache ſolcher Niedrigdenkenden ausgeſetzt ſind, welche nur entfernt dieſes gedruckte Denkmal ihrer Tugenden mit errichten geholfen. Sie ſcheinen hiedurch an den Tag zu legen, daſs ſie die, beſagter Demoiſelle A*** angethane Kränkungen für erlaubt und rechtmäſsig

mäßig halten. Zum Beſchluß erkläre ich aus Achtung für meine Leſer, daß ſie nun von beſagter Demoiſelle A*** nichts weiter in Druck zu hoffen und zu erwarten haben. Was ich in dieſen beyden Theilen geliefert, iſt authentiſch, und es hat mir unendlich viele Mühe gekoſtet, dieſe zuverläßigen Quellen, woraus ich geſchöpft, zu finden. Alles was nun ferner aus Gewinnſucht oder andern unlautern Triebfedern, von ihr könnte und mögte zum Druck befördert werden, iſt entweder hier ausgeſchmieret, oder erdichtet und ungegründet. Ein jeder, der ſich von mir warnen läßt, wird ſein Geld und die edle Zeit erſparen.

Der Herausgeber.

Nachricht

Nachricht der Verleger.

Endlich sind wir, nach vielen vergeblichen Bemühungen, so glücklich gewesen, ein wohlgetroffenes Gemählde von der Demoiselle A*** zu bekommen. So wohl Herr Fritsch, der dies Porträt gestochen, als Herr Wehrs, der es gezeichnet, haben sich beyderseits alle nur mögliche Mühe gegeben, um es vollkommen schön und ähnlich zu liefern. Und ein solches wohlgetroffenes Porträt haben wir nur

allein

allein unſern reſpective Herrn Pränumeranten ohnentgeldlich verſprochen. Wir leiſten aber noch mehr! Ein in Kupfer ſauber geſtochenes Monument, welches hier in dem Beytrag, nebſt dem Porträt, zugleich mit erfolget, wird jedem zwar ein unerwartetes, aber deſto angenehmeres Geſchenk ſeyn, womit wir die Tugenden und die Talente der unvergeßlichen Demoiſelle A*** zu verewigen geſucht haben.

Bey allen unſern uneigennützigen Bemühungen, ein großes Genie der Vergeſſenheit einer undankbaren Welt zu entreiſſen, haben wir uns durch ein ganzes Heer feindſeliger Angriffe durchſchlagen müſſen, wobey uns jeder Schritt ſauer genug gemacht wurde. Unſer Unternehmen wurde

mit

mit den häßlichſten Farben geſchildert, und ganz zuverläßig einer ſchnöden Gewinnſucht zugeſchrieben. Diejenigen, die einigermaßen die Koſten eines ſolchen Unternehmens, welches wir gewaget, mit der geringen Einnahme, die wir wahrſcheinlicher Weiſe erwarten konnten, abzuwägen wiſſen, werden uns dieſen pöbelhaften Vorwurf gewiß nicht machen. Unſre Koſten, die wir mit Vergnügen angewendet, eine unſchuldig verfolgte Perſon zu verewigen, und ihren Verdienſten wenigſtens noch nach ihrem Tode Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, überſteigen die Einnahme um die Hälfte. Heißt das nun Gewinnſucht? Dem Verfaſſer des Reichspoſtreuters wollten wir dieſen Vorwurf gerne zu gute hal-

ten,

ten, weil er auſſer den Fehler, der ihm natürlich iſt, nemlich mit zu groſſer Heftigkeit zu ſchreiben, doch noch wenigſtens das Verdienſt eines gelehrten Mannes hat; allein daß uns ein ſeichter Kopf in dem Wandsbecker-Bothen, deſſen Kritik unter aller Kritik und höchſt einfältig war, denſelben Vorwurf nachgeäft gemacht, war uns ſehr kränkend; weil wir zuviel Ehrgeiz haben, als daß es uns gleichgültig ſeyn könnte, von einem gelehrten Recenſenten oder von einem Kritikaſter angegriffen zu werden.

Hamburg,
den 6ten October 1775.

Buchenröder und Ritter.

I.

Sophie an Charlotten,

(Auf ihren erſten Brief.)

den 3ten Januar 1773.

Nur wenige Seelen unſeres Geſchlechts, meine Zärtliche, ſind ſo ſympathetiſch geſchaffen, als die unſrigen. Wie ſüß iſt das Glück der Freundſchaft! und mir deucht, am ſüßeſten unter den beſchwerdenden Hinderniſſen unſers Lebens. Du beklagſt Dich über den Zwang des Ceremoniels, und ich haſſe ihn von ganzen Herzen; dieſen Tyrannen der Freundſchaft, der Liebe und der unſchuldigſten Freuden. Ach! Freundinn! du weißts, ich habe einmal geliebt, ſchmerzvoller Gedanke! — und jene theuren, auf ewig verſchwundenen Stunden, hat der elende Modegebrauch mir mehr abgekürzt, als Geſchäfte und Umgang. — Nur bey Dir, meine Süße, iſt meine Seele frey, ihrer Natur getreu, in ihrem Elemente. —

„Wann seh' ich Dich, Vertraute meines Herzens! wieder,

„Wann seh' ich mich an Deinem Busen nieder,

„Der mich, was Lieben sey, gelehrt? ? ? —

So lang, so schmerzhaft als die Zeit Deiner Abwesenheit mir geworden ist, ach! das druckt meine Feder nicht aus. Mein Mund, meine Blicke, der zärtlichste Druck meiner Hände, die wärmste Umarmung, und eine heiße Zähre, die, Charlotte, sollen Dirs sagen. — Klage dann, so viel Du willst, jede Deiner Ahndungen, Deiner Sorgen, Deiner Seufzer soll Freystatt in meiner Seele finden. — „Lache nicht über Deine Freundinn!" kannst Du sagen? — welch ein ungerechter Vorwurf! — Ist mir jemals eine Deiner Klagen nicht willkommen gewesen? süßes melancholisches Mädgen! Alles siehest Du in einem trüben Lichte! wird Dein empfindungsreiches Herz niemals seiner Schwermuth müde? O! die Welt hat auch noch eine gute Seite. Willst Du sie Dir von mir zeigen lassen, so komm; komm mit beflügelten Schritten. Komm, ehe Du mir mit Deinen Gefährdten entfliehest. Wäre meine Mutter gesund, vielleicht fänd' ich Mittel, Dich in S** zu überraschen. Aber da es nicht geschehen kann, so will ich Dir meinen Anschlag verrathen. — Dies bitt' ich Dich, wenn Du

im

im Clavigo die Marie wieder ſpielſt, daß Du ſie nicht ſo ſchön vorſtellſt. Etwas weniger Beyfall und ein längeres Leben, dies, Mädgen, ſollſt Du ſuchen, und wenn Du's thuſt, ſo ſoll der Faden Deiner Tage von Gold und Seide ſeyn. — —

II.

Sophie an Charlotten,

(auf den vierten Brief derſelben).

den 15ten Januar.

Du haſſeſt ja nicht allen Scherz, meine Liebe, warum kannſt Du ihn denn in meinen Briefen nicht dulden? Was ich Dir ſchrieb, waren fortgeſetzte, oder, wenn Du willſt, ſchäckerhafte Aufwallungen eines freundſchaftlichen Bluts, das Du gut zu nennen beliebſt, und Deines Gutſeyns werth hältſt. Erinnere Dich meiner Miene, als Du mein Urtheil, an der Thür noch einmal von dem Soldatengeiſt des Baron S** verlangteſt. — Armes Mädgen! ſollteſt Du ſo weit in traurige Empfindungen verſinken können, daß Dir der Scherz Deiner Buſenfreundinn zuwider ſeyn könnte? die, wenn man die Lacher frägt, mit ihrem Lächeln koſtbar iſt. Dies elende Volk iſt nie einer feinen, ſeelenvollen Empfindung fähig. Könnte man

ſie doch alle auf die Gallerie hin bannen. — Der Menſch, welchen das komiſche Gemiſch der Welt allein rührt, iſt von Natur verwahrloſet, und nur zum kriechen gebohren. Niederträchtiger iſt er, als die Leckermäuler unſers Geſchlechts, die keine Frucht reizend finden, als die mit Honig durchſtrömt iſt. — Glaube es, Freundinn, dann ſchwatzt meine Seele in Wolluſt, wenn meine Thränen auf die bittern Früchte unſers Lebens herabrollen. — Ich weine jetzt — denn meine Seele fliegt zu Dir. — Wie? Du bedaureſt in der armen Marie des Clavigo, manches junges Mädgen, das in ihrer Blüte dahin ſinkt, als Opfer unglücklicher Liebe? — Ach! wie ſchwer iſt mir das Herz! — — Möchte es bloß Theilnehmung an den Leiden Deines Herzens, bloß Hypokonder ſeyn! — Ich fürchte aber etwas mehr. Vielleicht ahne ich ſelbſt traurige Schickſale, die uns bevorſtehen. — Könnte ich doch ſtets die Gefährdtinn Deines Lebens ſeyn. — Komm, mein Traute, morgen Abend in das bewußte Gartenhaus, wenn Deine Ermüdungen es erlauben wollen. Freund Ch*** wird mich dahin begleiten. Ich weiß, daß ſeine Gegenwart Dir nicht zuwider iſt. So ſpät, als Du willſt, werde ich auf Dich warten. Setze Dich über das Geſchwätz des blinden Pöbels hinaus, ſollte er auch manchen Abend in der erſten

Rangloge

Rangloge brilliren. Unsere Tugend schützet uns genugsam gegen dasselbe. Der reizende Mondschein, meine Zärtlichkeit, Deine Vertraulichkeit gegen mich, die Erleichterung Deines Herzens laden Dich dazu ein. — Doch verträgt sich auch die Zärtlichkeit allzeit mit der Klugheit? Ich bedenke, was ich geschrieben habe. Thu' es nicht, meine Liebe, wir wollen den elenden Seelen, die mit hundert Augen lauren, keine Gelegenheit, uns zu schwächen, geben. Komm zu mir, wenn ich Thee trinke; und Du weißt, daß ich die Federn bald verlasse. Ich erwarte Dich morgen, wenn die erste Morgenröthe über uns dahin ist. Süß müsse Dein Schlaf seyn, und Dein Herz durch muntere Träume erleichtern. —

III.

Sophie an Charlotten,

(bey ausserordentlicher Veranlassung).

den 16ten Februar.

Charlotte! was haben wir verlohren! unsere gute sanfte M.. D... K** ist nicht mehr. Plötzlich hat die unbedeutende Krankheit, in der Du sie verließest, diese sich entfaltende Rose entblättert. Die grausame Parce hat den Faden ihres Lebens abgeschnitten. Die,

welche in Deiner Abweſenheit, Deine Rolle bey mir vertrat, iſt dahin, und läßt uns weit hinter ſich zurück. Du weinſt, Charlotte, und ſie verdient Deine Thränen. Wenn ſie in Deinen Augen eine Thräne zittern ſahe, ſo rollten auch bereits die ihrigen. — Ach! daß unſre Sehnſucht ſie nicht zurückbringen kann. Trauriges Schickſahl der Menſchheit! — Meine Liebe! es ſcheint, als ſähe ich Dich jetzt, in Deine gewöhnliche melancholiſche Gefühlloſigkeit entſchlafen. Ermuntre Dich, wenn Du mich noch liebſt. Thränen gehören für ein weibliches Herz; ſie ſind Wohlthat der Natur, und entknüpfen die Beklemmung. Höre mich an. Ich habe unſre K** ſterben geſehen. Ich habe geſehen, wie die ſchöne Seele den mattgequälten Körper verließ. Nie will ich die holde Miene vergeſſen, die ſie mir, und auch für Dich, wenige Minuten vor ihrem Hintritt, zuwarf. Niemals, ſo niemals begegneten uns unſre Seelen in zugeworfenen Blicken. Nur Du haſt den Wunſch in mir zurückgehalten, mit dieſem guten Mädgen ſterben zu wollen. — Freundinn! wie viel Thränen habe ich vergoſſen, und vergieße ſie noch um ſie. — Sie ließ mich geſtern Morgen, ſehr früh, zwey Stunden vor ihrem ewigen Schlummer, zu ſich rufen. Sie ſagte mir Etwas Unausſprechliches für Dich! — Du kenneſt ja die unnachahmliche Beredſamkeit eines

gewiſſen

gewiſſen Sterbenden. — — Wenn ich Dich wieder ſehe, dann hiervon. — Sie ſagte mit vollkommener Seelenruhe, ohne ſich über irgend etwas zu beklagen, daß ſie bald — — die beſte Welt erblicken werde. — Sie entwarf mit wenig Worten manchen kleinen Plan, der ihre Verlaſſenſchaft angieng, und nahm von ihren Anverwandten den zärtlichſten Abſchied, den je ein Dramadichter geſchildert hat. Sie erinnerte ſich einiger Fehltritte, und beklagte die elende Erziehung manches jungen Mädgens. „Vater der Menſchen! — ich ſterbe! — Ach! ich fühle — was ſtärkt mich, was anders, als — —" Sie ſtarb, und ihre gebeugte Mutter ſank ohnmächtig auf dieſe abgeriſſene Roſe nieder. Unabläßig benetzt ſie dieſe kalten blaßen jugendlichen Wangen. Sie wünſcht, mit ihr begraben zu ſeyn. Und ich? was ward aus mir? ich ſollte tröſten, und wollte getröſtet ſeyn. Mein Herz ward mir kalt. Ich konnte keine Thräne mehr finden. Indeſſen wühlte der Schmerz in allen meinen Nerven, da ich mich in der kummervollen Verlegenheit fand, die arme Mutter nicht anreden zu können. — In welche Chöre, Charlotte, wird ſich jetzt ihre Sele, in welche Harmonien ſich einmiſchen? — Sage, meine Liebe, was geben Dir Deine Empfindungen ein? — Sollte der aufgelöſte Geiſt auch wol an uns arme Mädgens

zurückdenken — wollen — können? — Ich glaub' es. Komm doch zurück, beßtes Mädgen! Warum mußtet ihr auch jetzt, in meiner traurigen Lage, nach S** gehen? Freundschaft und Freyheit sind weit besser als Gold. — Wir werden oft noch unsre K** vermissen. Oft wird sie unser Gespräch seyn. — Du siehest, wie schnell unser Leben ist. Komm bald zurück. Wenns möglich wäre, eher, als Deine Gesellschaft. — Eine seelenvolle Umarmung, meine Liebe, und nun, Lebewohl! —

IV.

Der Major von T** an den Baron S**.

(Auf den 8ten Brief des Letztern. H. d. 4. Febr.)

S** den 19ten Februar.

Ho! ho! Kammerad. Abermal einen närrischen Brief von Dir. So voll von allerhand Zeug, als ein Tornister in Kampagne. Hätte ich nicht mit Rekruten so viel zu thun, und noch einige von Deinen Angelegenheiten zu besorgen gehabt, so hätte mich kein Donnerwetter abhalten sollen, ihn auf der Stelle zu beantworten. — Hör! Bruder, Du avancirst zu weit. In Deinem Kopfe ist auch Bresche geschossen, nachdem das Citadell Deines Herzens kapitulirt hat. — Denkst

Du

Du denn, daß ich nicht müde werden kann, Deine Phantastereyen und Dein Weibergewinsel anzuhören. Manchmal solltest Du mir auch Kurage machen, durch einen kräftigen Spaß, oder ein Paar lustige Anekdoten. Du bist ja sonst ein Kerl. Bisweilen, merk ich, fühlst Du schon das Weiberkommando; aber Du bist nun Kriegsgefangner. Du hast Soldatengeist genug, und ich habe immer darauf geflucht, daß Du wohl einen Scharmützel gewinnen solltest; aber Du verstehst nicht recht Deinen Sieg zu verfolgen. Du bist belesen, Bruder! Erinnere Dich, daß die Tartern, als sie China eroberten, selbst weibische Chineser geworden sind. Du aber bist ein ::: Soldat; also du nicht also. Du bist allzeit gut frisirt, trägst den Hut à la militaire, hast ein frisch Gesicht, bist wohlgewachsen, bist nett und proper, weißt den Degen wohl zu legen, mit Ring und Dose zu brilliren, einen Reverenz à la mode zu machen. Lauter Kriegsammunition wider ein weibliches Herz. Oft genug habe ich gesehn, daß dem schwachen Geschlechte so elend bey diesem Anblick zu Muthe ward, als den Algierern bey dem Anblick christlicher Flotten. — Doch! ich muß eigentlicher auf Deinen Brief rapportiren. — Du liebst Charlotten, und Charlotte liebt Dich! Nun! so wäret ihr ja richtig, und jeder hätte, was er verdiente. Hebt die Belage-

rung auf, und ſchießt Victoria. Da iſt alles recht brav; aber was T.. ſoll Deine Angſt und der ſchulfüchſiſche Beweis, daß das wahr ſey? Ich verſtehe eigentlich kein Wort davon. Haſt Du etwa den hohen tragiſchen Ton, und alle die gelehrte Schwärmerey von Deinem Mädgen gelernt?

„Durch den Spiegel Deiner Augen, Charlotte, „müßte ich nicht jeden Pulsſchlag deines Herzens ge„ſchauet haben ꝛc. ꝛc. wenn meine Gedanken Wahnſinn wären ꝛc. ꝛc. — — Das Wetter! das ſind Grillen. Welcher T.. kann den Pulsſchlag des Herzens ſehen. Gehört magſt Du ihn haben, aber nicht geſehen. Und durch den Spiegel der Augen; o! ho! warum nicht durch die Fenſterſcheiben. — „Ich müßte nicht lebhaf„ter jenes Weſen, das Sympathie in den Staub goß, „verehren, wenn mir nicht jede kleine Bewegung, „jeder Athemzug ſagte, daß ſie mich liebte ꝛc.“ Ah! Bah! Du ſprichſt, als ein Petimäter. — Geſunde Vernunft, Baron, geſunde Vernunft! — Und nun plagt Dich gar der T.. — „Könnte ich eine Seele „finden, die warm genug wäre, den Taumel (ja wohl Bruder! das war die rechte Parol) „Taumel, Taumel „meiner Bruſt (Du meinſt Deines Kopfs) mit ſich zu „theilen! Aber du, Major, du biſt kalt, wie Eis„zapfen des Nordpols ꝛc.“ — Ich bin Dir gut,

Bruder,

Bruder, aber niemals ſo ein Zeuges wieder! Ich bin warm genug geweſen, Du weißt wohl An. 57, 58, 60. Du kenneſt oder erinnerſt Dich die L* und die F*** und andere. Aber ſo habe ich den Soldaten nicht ausgezogen, wie Du. Manchmal habe ich auch einen Rauſch gehabt, und doch geſunde Vernunft behalten. Ich bin kalt, ja kalt, als eine Wallkanone, aber das macht, weil mein Bart älter iſt, als Deiner, Baron! Verſtehſt Du mich? ich glaube, beſſer, als ich Dich. — Dein Mädgen mag gut genug ſeyn, aber das Schwärmen gefällt mir nicht; und davon biſt Du angeſteckt. Hüte Dich, Baron, daß Du nicht zu ſehr durch den Spiegel kuckſt; er hat ein Vergrößrungsglas. Wenn Du das thuſt, ſo kannſt Du Dich in großen und kleinen Affairen auf mich verlaſſen. Ich will beym Regiment Dein Ausbleiben beſtens entſchuldigen, und Dein getreuer Bruder ſeyn, oder mich ſoll ꝛc. ꝛc.

V.

Sophie an Charlotten,

(Auf den 14. Brief. S** vom 22. Febr.)

den 24ſten Februar.

Dein Anbeter iſt ein Mann von kühnem Geiſte, der ſich durch keine dornigte Unternehmung abſchrecken läßt. Möchte ihm doch der Himmel ein treues Herz

geſchenkt

geſchenkt haben. Wie ſehr wünſcht dies Deine Freundinn, nachdem ich weiß, daß er Dir nichts weniger, als gleichgültig iſt. Was man Dir ins Ohr geraunt hat, werde ich niemals glauben: denn es verräth eine mehr als ungeheure Niederträchtigkeit. Sollte der B** verkobt ſeyn können? welch' ein Unmenſch müßt' er ſeyn. Nein! Charlotte, die abſcheulichſten Laſter ſind eben ſo ſelten, als die Heldentugenden. Leichtſinnig kann er ſeyn; faſt trete ich ganz Deiner Meynung bey. Uebereile Dich aber nicht, feuriges Mädgen, weder dies als Gewißheit zu behaupten, noch als unmöglich anzuſehen. Du willſt nicht weiter mit ihm reden? — das wirſt du nicht halten. Zu ſehr fühlſt Du die Liebe bereits. Du wirſt es nicht einmal von Herzen wollen. Nur hierin, ſonſt nicht weiter, erlaube mir, Dir den Vorwurf zu machen, daß Du nicht aufrichtig gegen mich ſeyſt. — Sey vorſichtig und getroſt, beſte Seele! und ſey meine Freundinn. Glaube, daß mein Herz nicht mehr, als dieſe Wünſche hat ꝛc.

VI.

Sophie an Charlotten,

(Antwort auf den 16ten Brief.)

H** den 12ten März.

Dein letzter Brief war mir unaussprechlich angenehm, weil er so frey, gutherzig und unterhaltend war. Mehr solche ruhige Erinnerungen, liebes Mädgen! mehr solch kaltes Ueberlegen, und Dein Herz wird dem meinigen die Ruhe wiederschenken. — Könnte ich doch etwas dazu beytragen! zeige mirs, fordere doch. — Ich muß Dich mit einer traurigen Neuigkeit unterhalten. Sie wird Deine zärtliche Seele rühren; mögte sie wenigstens Dich Deinem eignen Schmerz auf einige Stunden entreissen. — Freund D*** in A*** ist würklich seit vier Wochen verheyrathet. Das steife System dieses kleinen Hagestolzes ist jämmerlich über den Haufen geworfen. Was wir beyde befürchtet haben, ist eingetroffen. Seine unglückliche Wahl betrübt mich sehr. Seine Frau ist ganz seines Herzens unwürdig. Wenn ich an ihn schreiben dürfte, wollte ich ihn von Herzen gern trösten. Ich glaube aber, daß es ihm unausstehlich wäre, zu wissen, daß uns sein Verdruß bekannt sey. Wozu noch die Scham kömmt, sich geirret und seinen Freunden bis zur Entziehung

ziehung des Umgangs widerſprochen zu haben. Du weißt meine Denkungsart, und wie ſehr ich ihm ſeine Hitze und Eilfertigkeit widerrathen habe. Wenigſtens ſollte er doch den Gegenſtand ſeiner Liebe genauer haben kennen lernen, ſo würde ihn der Spott ſeiner Feinde weniger härmen. So gehts, meine Liebe, ſeitdem Momus dem Amor die Augen ausgekrazt hat. — Das lächelnde Geſichtgen, die einſchleichende Scherze, die zauberiſchen Liebkoſungen hatten ihn unermeßlich gefeſſelt. Der in ſeinen ſonſtigen Geſchäften ſo reif denkende Mann ward zum Kinde herab gezaubert. — Es ſind bereits derbe Zänkereyen in dieſer neuen Ehe vorgefallen, und die Verwandten haben ſich geſpaltet. — Warum denkt doch kein Patriot darauf, wie man die Anzahl unglücklicher Ehen vermindern könne? Druckt dies etwa den Staat nicht, und kann die Erziehung der Kinder, die bey uns armen Mädgen ſo genug vernachläßiget wird, dabey gewinnen? Die Haushaltung, das beyderſeitige Vermögen, die Ruhe des Lebens, das Amt des Mannes, die heiligſten Pflichten werden zu Grunde gerichtet. — Mehr Ueberlegung und vorläufige ruhige Prüfung, weniger Eitelkeit und Nebenabſichten; mehr Annehmlichkeit des Standes und Gemüths, und wenn man einen Mädchensrath hören will, mehr anſtändige Freyheit des

Umgangs

Umgangs unter jungen Leuten, würde vielleicht zu Maßregeln in dieser wichtigen Angelegenheit der Menschen gehören. — Werden wir, gute Freundinn, bey so viel traurigen Beyspielen vorsichtiger wählen, oder werden wir auch die Menschlichkeit verrathen? Die Zeit soll Richter seyn. Ich bin die Deinige. —

VII.

Der Major T** an den Baron S**.

(Eine Antwort auf den 17ten Brief.)

den 20sten März.

Bald, Bruder, hätte ich vor Lachen crepiren müssen, als eine Granate. Ich möchte Dich gesehen haben, als das Mädgen alle Deine Attaquen repoußirt hat. Du hast Dich doch in geschlossener Ordnung retiriret? Dein Mädgen muß, bey meiner armen Seele, eine wahre Amazone seyn. Nun Baron, beweise, daß Du ein Mann seyst, und Dein Handwerk verstehest. Ha! ha! — Das habe ich denken können, hohl mich der T.., daß sie Dir würde zu thun machen, ehe Du sie aus ihrem Verhack herausbrächtest. — Du rümpfest die Nase, und wirst ein wenig toll; nun denn, so gefällst Du mir. Dasmahl hast Du ein wenig zu früh Triumpf gerufen. Aber nur Kurage! Du wirst Deine

Sachen

Sachen ſchon durchtreiben. — Eins wundert mich über alles, nehmlich, daß Du noch nicht recht ſchlüſſig mit Dir ſelbſt biſt, ob ſie Dir etwas zum Poſſen thut, oder Dich auf die Probe ſtellen will. Mach' einen friſchen Plan, und dann forcire ſie kurageuſement. Ihr Widerſtand ſoll Dich anſpornen. — recht ſo! aber ich wollte Dir denn doch bey alle dem brüderlich rathen, daß Du Deinen Feldzug bald endigteſt, und zu uns in die Winterquartire kämeſt. Bald weis ich Dein Ausbleiben nicht mehr zu entſchuldigen. Der Oberſte v. M*** Du kennſt den alten Brumbart, hat ſchon als ein Bär gegnurrt, und ſagt, daß Du eins herumjunkerirteſt, und mehr Mädgens als Rekruten anwerben würdeſt. — Du weißt, was zu thun iſt, lang darfſt Du nicht mehr ausbleiben. Ich rath Dir indeſſen, daß Du bald Deinen Rapport ſchriftlich dem Regimente abſtatteſt, und wenn Du einen guten Vorwand erfinden kannſt, dürfte Dein Urlaub verlängert werden. — Du haſt Dir auch Spions zugelegt? ja, ja, die können mangmal helfen. Du mußt eine Surpriſe unternehmen. Das alles wäre recht gut, Baron; aber daß Du in der Kirche ſcharmiren, oder ſcharmuziren willſt, gefällt mir doch nicht. Hohl mich der T.. ich bin kein Kopfhänger, ſondern ein Kavallier, aber in der Kirche, denk ich, muß doch ein Soldat ernſthaft

haft seyn. Sonst hat er kein Stern noch Glück. Ueberdem könnte Deine Karte hier leicht verrathen werden, und ein anderer Dir ins Gehege reiten. — Leb wohl Bruder. Heute kommandire ich die Parade.

VIII.

Sophie an Charlotten,

den 16ten März.

Ich habe Zeit an Dich zu schreiben, und was giebt mir eine angenehmere Unterhaltung, als dies? Ich habe lange schon etwas für Dich auf meinem Herzen, und länger will es nicht zurückhalten. Mehr als einmal habe ich es durch Hülfe meiner Zerstreuungen vergessen, und es fiel mir nie wieder ein, als wenn ich meine Antwort an Dich versiegelt hatte. Es scheint, als wäre es bestimmt, Dir einen besondern Brief damit anzufüllen. Nimmest Du es auch übel, meine Liebe? o! das kannst Du nicht; es sey denn, daß Du Deine Schuld, zwey Briefe auf einmal zu beantworten, gar zu genau abtragen wolltest. — Du hast schon längst in unsern Herzensgesprächen mir einen Argwohn verrathen, welcher Deine zärtliche Seele quälet, und die meinige bisher in manche Besorgniß gesetzt hat. In einer Deiner traurigsten Tagen sagtest

Du mir: « » Verspricht die Liebe glückliche Tage, die ein Paar verbindet, welches so ungleich am Stande ist, als der Baron und ich; ein Bürgermädgen unter Damen von höherem Range ist immer noch eine einsame Kreatur; und eine Schauspielerinn ist es oft schon unter den einfältigsten Bürgermädgen. Flammet die Fackel der Liebe nicht mehr, so sinkt auch das Ansehn einer beneideten oder verachteten Frau, die sich der gestifteten Gegenwart ihres Mannes nicht mehr erfreuen kann. — Erinnerst Du Dich Deiner Worte, so erinnere Dich auch des elenden Modebesuchs, welcher die Antwort in meiner Seele zurückhielt. Hier ist sie, meine Vertraute! Ich muß Dir gestehen, daß Du Grund zu dieser Besorgniß hast, nur fühle sie nicht zu sehr. In Deinen hypochondrischen Stunden, liebes Mädgen, verzeihe mir, daß ich Deinen Fehler rüge, sind Deine Empfindungen mehrentheils überspannt; die ganze Welt ist Dir denn eine Einöde, in welcher Du Die einzige, verlassene, unglückliche Kreatur zu seyn glaubst. — Unter hundert Verbindungen zwischen Personen ungleichen Standes findet man, nach meiner Erfahrung, kaum zwey zufriedene Ehen; allein es ist doch nicht unmöglich, daß die Deinige glücklich seyn könne. Die Ungleichheit der Charaktere, die Veränderlichkeit, elender Ehrgeiz, die

Reitze

Reihe der Eitelkeit, Herrschsucht, und ein nachläßiges Betragen der Verheyratheten gegen einander, diese Dinge sind die trüben Quellen, welche das Feuer der Liebe auslöschen. Die Ungleichheit des Standes, welche mehr auf den Gebrauch, als die Natur der Menschen beruhet, ist ein Hügel, welcher sich der Erde gleich machen lässet. — — Für meinen Theil halte ich ein Paar schöne Augen, wie Du sie hast, für etwas so edles, als ein adeliches Herkommen; und ein Herz, als das Deinige, für königlich. — Glaube nicht, daß ich einem Fratzengesichte seine Häßlichkeit verzeihe, weil es von funfzig berühmten Ahnen abstammet. Alle Häßliche sind in meinen Augen Baurenmädgen. Du hast keinen so hohen Geist, daß Du Deinen Baron lieben würdest, wenn er nicht der Mann wäre, der er ist; um nur in seinen Stammbaum verliebt zu seyn. Gewiß! wäre Dein Freund in einem Lande, wo man Könige nach dem Ansehn und nach dem Edelmuth wählet, so würde er eine Prinzessinn lieben müssen. Weil er aber in H** oder Sch** ist, so muß er Dich lieben. — Ist er nicht Dein Prinz, und Du die Souveraine seines Herzens? — Welche Narrheit! wenn unsere altfränkischen Matronen von uns jungen Mädgenseelen fordern wollten, daß wir zu unserm geliebten Gegenstande sagen sollten: warte noch einige Jahre,

ehe wir dich lieben sollen; mit deiner Person sind wir wohl zufrieden, aber du hast nicht Ehre und Stand genug, und deine Gesundheit muß erst untersucht werden, ob du auch lange leben kannst? — — Nein! meine Liebe! so einfältig ist kein Mädgen unsers Jahrhunderts. Ihr Herz eilt der trocknen Untersuchung voran. — — Der Geschmack Deines Ritters scheint mir ganz richtig und fein zu seyn. Bey dem hohen Frauenzimmer ist fast nicht einmal so viel Natur zu finden, als bey euch lieben Schauspielerinnen, wenn die Kunst es euch zur Pflicht macht, die Natur zu ändern. Farbe, Gestalt, Denken und Empfinden, wenn die Letzteren da sind, ist bey jenen nicht schöne Natur, sondern ekelhafte Künsteley. Die gemißhandelte Natur ist zu den Bürgermädgen geflüchtet, und handelt der Baron unrecht, wenn er sie da sucht, wo er soll? — Sein ganzes Unglück ist, daß er jetzt noch nicht in zwanzig prächtigen Gemächern seufzen kann, und wenn ers kann, nichts schöneres in denselben als sein Mädgen antreffen wird. — — Wollte er aber von so hohen Gout seyn, daß er Dir einzubilden sich unterstünde, ein edles Bürgermädgen müsse ohne Untersuchung trauen, so glaube ihm ja nicht, wenn er auch tausendmal schwören sollte, daß es die stolzen Damen der ersten Ranglogen alle so machten. So wahr ich

auch

auch lieben will; ich schwöre Dir, es ist das noch nicht genug, unglücklich zu zeigen, daß man zu lieben wisse. Will jemand ein Betrüger seyn, so sey er es mit Ansehn, und da wo's ihm Ehre machen kann, und gewöhnlich auch macht. — Verzeih' meinem kalten Geplauder; mein nächster Brief soll feuriger seyn, denn mein Herz ists schon jetzt gegen Dich.

IX.

Sophie an Charlotten,

(Eine Beantwortung des 18ten und 19ten Briefs.)

den 20 März.

Einige Tage, welche ich ausserhalb der Stadt habe zubringen müssen, haben mir ein Leiden von einigen Wochen zubereitet. Ich finde zu Hause zween Deiner Briefe, ich erbreche und suche den ersten. Ich lese auch den andern, und werde noch mehr durch denselben verwundet. — — Charlotte! Charlotte! kaum hat sich ein Donnergewölk in Deiner kummervollen Seele zertheilet, als schon ein noch fürchterlicheres heraufzieht. — Armes Herz! könnte ich für Dich etwas leiden. — — Meine Seele empört sich, und jede Nerve in meinen Gebeinen zittert. Welche schaudernsvolle Gedanken, und welche schwarze Ahnungen

überſchatten Deinen Verſtand! — — — s. s Gütiger Himmel! dieſes Leben iſt ein Traum, und bald Sophie! werden wir erwachen! — — Freundinn meines Herzens! — ein Traum? nicht ganz! ſchließ aus davon jeden vernünftigen Gedanken. Ja wohl! meine Liebe, werden wir von manchem Traume erwachen, wenn die Morgenröthe der beſſern Welt aufgeht. Aber ich armes Mädgen möchte gern noch einige große Stunden in der ſternhellen Nacht dieſes Lebens mit Dir verweilen. — Wünſche Dir nicht den Tod, wenn Du Dich unterſtehen willſt, mich Deiner Liebe zu verſichern. Wünſche Dir nicht in die Ewigkeit zu gehen, wo wir von unſern Träumen erwachen; der Gedanke iſt zu feyerlich, als man ihn im hitzigſten Tumult des Bluts denken dürfe. — — — Du beklagſt Dich über mehr als eine Perſon, und welche doch Deiner Empfindung ſo nahe verwandt, ſo wichtig ſind. Ich klage mit Dir, und ſuche keinen Troſt, als nur meine Thränen mit den Deinigen zu miſchen. — Nenne Dich doch nicht mehr meine unglückliche Charlotte. Du mußt noch glücklich leben, und lange muß ich die Zeuginn Deines Glücks ſeyn. Ich muß ſchließen, gutes, bedaurenswürdiges Mädgen. Morgen ſchreibe ich Dir noch einen Brief.

X.

Sophie an Charlotten,

den 21ſten März.

Mein Herz iſt noch bey weitem zu voll, als daß ich aufhören könnte, meinen Kummer Dir, meine traute Seele, zu entdecken. Länger als heute kann ich nicht damit verzögern. Die eigenthümliche Beſchaffenheit meiner Schwermuth, und mehr noch Deine Zärtlichkeit mag die Beſchwerde entſchuldigen, welche ich Dir damit verurſache. Doch dieß bey Seit geſetzt; empfindet meine ganze Seele Beruhigung, wenn ich hoffe, daß Du, meine Süße, auf meine Klage zu merken, und dadurch Deine Laſt bey Dir niederzulegen anfängſt. In verzweifelten Umſtänden des Kranken, pfleget man auch noch dann den Arzt zu loben, wenn ſeine Heilungsmittel den Schein einer Grauſamkeit haben. — Gewiß, ich werde Dich Deines Kummers auf einige Augenblick vergeſſend machen. Ja! grosmüthige Seele, Du nimmſt Theil an dem Schmerz, der Deine Freundinn verzehret. — Ich erinnere mich jetzt, nicht zum erſtenmal, aber lebhafter vielleicht noch niemals, wie viel angenehme Stunden, auch Stunden der ſüßeſten Schwermuth unter dieſen, ich Dir zu verdanken habe. Du weißt, wie ſehr ich Dich liebe — denn Du biſt allein Die mit mir verwandte Menſchenſeele. Dein

unter ſeinem Schmerze ſo muthloſes Herz macht mir mein Leben ſchwer, das nach dem Verluſte des zärtlichſten Freundes, nichts ſchrecklichers als Deinen Kummer, aufzuweiſen hat. — Bey allen dem erwarte ich doch noch die Erhebung deines niedergeſunkenen Herzens, mit einer kleinen geheimen Ruhe, welche mir die Hofnung von Deiner Tugend und Vernunft gewähret. Ich weine, da ich dies niederſchreibe, und Du pflegteſt mir doch ſonſt Deine mitleidsvollen Thränen nicht zu verſagen. — Ach! Freundinn! wie viel Standhaftigkeit brauch ich, Dir dieſen Brief zu ſchreiben. Du wirſt traurig werden, und ich wollte, daß Du niemals traurig würdeſt. Ich wollte Dich tröſten, und ich werde Deinen Muth völlig niederſchlagen. — Ich kann Dirs nicht länger verſchweigen, das ſchreckliche Geheimniß, das unſerer Zärtlichkeit die gefürchtete Stunde näher bringt. Charlotte! ich muß — muß mich von Dir — — ach! dürfte ich es nicht ſchreiben — trennen. Nach kurzer Zeit werde ich abreiſen müſſen und H** verlaſſen. Ein unwidertreibliches Schickſahl! — ich werde es verzögern, ſo weit als meine Kräfte reichen. Aber, was kann uns dieſe Verzögerung tröſten? — — die Stunde der ſchrecklichen Trennung wird erſcheinen. — Wie iſt Dir zu Muthe, Charlotte? weißt Du es? — wenn Du es

denken

denken kannſt, ſo fühle, was ich fühlen müſſen, wenn Du mir noch weit etwas quälenders geſagt haſt, als ich Dir geſchrieben habe. Ich meine, wenn Du mir von Sterben vorgeſagt haſt, und von Deinen ſchwarzen Ahnungen, und von Deinem ſchrecklichen Troſte, das Ende Deiner Leiden am Rande dieſes Lebens zu finden. — — Fühle Mädgen! wenn Du fühlen kannſt, die Foltern, die Du mir bereitet haſt. — Gedrückt von dieſen ungeheuren Laſten, ſoll ich an meine Abreiſe nach H*** gedenken. — ⁂ — ⁂ — ⁂ Mit P** R** dem gefühlloſen Mann muß ich täglich reden, und die Anſtalten der Reiſe beſorgen. — ⁂ — ⁂ Ich hoffe noch einige Monathe Aufſchub zu gewinnen, und fürwahr! werde ich Dich, meine Liebe, noch ſprechen, und noch oft an Deinen Lippen hangen. — Laß mich aber rein ausreden, und höre die Worte Deiner Freundinn, deren Herz mit dem Deinigen ſo ſympathetiſch geſchaffen iſt. Du biſt, Freundinn! ein junges feuriges Mädgen, beſtimmt zu den feinſten Empfindungen, und deßhalb weiſſage ich Dir nicht, was ich Dir mit meinem halben Leben erkaufen mögte: glückliche und zufriedene Tage. Freylich wird Dein Leben keine freudenleere Einöde ſeyn, aber Einöden werden die beblühmteſten Pfade Deines Lebens unterbrechen, und mit Dornen umzäunen. Ich würde

Dirs nicht sagen, wenn ich Dich, dies zu wissen, nicht stark genug kennete. — Unschuld und Tugend sind die Stützen unsrer Ruhe, und wenn unser Geschlecht diese verliehret, so ist alles verlohren. Selbst unsre Reizungen, die uns gemeiniglich zu unserm Unglück mehr Bewunderer zuziehen, als die Tugend selbst, werden ohne sie, ein Gegenstand der Verachtung. Die meisten Jünglinge und Männer unsers Zeitalters haben sichs zur Ehre gemacht, unsre Tugend zu kränken; und sich alles, uns aber nichts, zu verzeihen. So schnell sie, uns zu verurtheilen, sind, so wenig schreiben sie ihren Nachstellungen zu, was ihnen oft ganz allein zuzuschreiben ist, wenn eine von uns ihren Pflichten ungetreu wird. — Dann, gutes Mädgen, wenn sie uns am eifrigsten zu verehren scheinen, sind sie unsere geschäftigsten Feinde. Kannst Du die Künste der Verführer zählen? — Was haben diese nicht erfunden, um uns so weit zu bringen, daß sie uns hassen können? — oder uns unsern wahren Reichthum zu rauben. Schon unsre Unschuld heißt ein Fehler, ehe wir verführt sind, und sie uns Laster vorwerfen dürfen. Bedenke die Schwachheiten des weiblichen Herzens, und die Lage, in welche die Tyranney der Männer uns versetzt hat. Diesen ist beydes nicht unbekannt. Wir sind geneigt zur Eitelkeit und zur

Eigenliebe,

Eigenliebe, und ſchmücken uns gern mit Reitzungen, die die Natur uns verſagt hat. — Schmeichler, dieſe Giftmiſcher, bereden uns, daß wir durch die Geburt zu den gröſten Vorzügen beſtimmet ſind, und laſſen uns die Tugend vergeſſen, die allein vorzüglich machen kann. Eine elende Erziehung; Kleinigkeiten und Spielwerke, die den Verſtand verdrehen, und das Herz entkräften, vermehren unſre Gefahr. Wenige Frauenzimmer haben Väter, wie Dir einer durch zu frühen Tod entriſſen iſt. — Es iſt leicht Achtung und Verdienſt zu bekommen, wenn es erlaubt iſt, Verſtand und Einſicht zu haben. Spottet man aber nicht über die Einſicht der Mädgen, und über den edlen Trieb, der ſie zu Künſten und zur Lektür antreibt. Und hier ſind die einfältigen Weiberköpfe die lauteſten Lacher. — Darum, erinnere Dich, habe ich Dich oft gebeten, zu bedenken, daß es Kunſt ſey, die Kunſt zu verſtecken. — Freundſchaft iſt die ſicherſte Stütze der Weisheit und Tugend; wo aber ſoll das junge Mädgen ſie finden? Wie ſehr fühle ich jezt den Werth und das Glück unſrer Freundſchaft! — Arme Mädgen! wie ſelten iſt dies Glück unter euch! — Unter dem männlichen Geſchlechte dürft ihrs nicht ſuchen. Die Welt hälts für ein Verbrechen, wenn ihr einen Freund habt, der nicht euer Bräutgam oder deklarirter

ter Liebhaber iſt. — Von eurem Geſchlechte dürft ihr, ohne Wunderwerk, nicht hoffen, zärtliche, treue, vernünftige Freundinnen zu finden. Ihr findet aber — Eiferſucht, Zangſtreit, armſeelige Putzkünſte, und Geiſt der Schmähſucht. Und niemand widerſetzt ſich dem Verderben unſers Geſchlechts, das ſich ſelbſt weder helfen kann noch will. Die Liebhaber unſeres Geſchlechts ſind die Männer nicht, die bey allen gerühmten Eifer für unſer Glück, Menſchenliebe, Grosmuth und Patriotismus genug dazu beſäßen. Ihr Verſtand iſt ſo verdreht, und ihr Geſchmack ſo ſchief, daß ſie von keinem ſchönen weiblichen Geſichte gerührt werden, wenn es nicht durch modiſche Frechheit belebt wird, welche gewöhnlich den ehrlichen Nahmen deutſcher Freymüthigkeit, ſchänden muß. Und was wirſt Du mir, vernünftige Freundinn, von denen Männern weiſſagen, welche bereits anfangen aller Tugend und regelmäßigen Aufführung, ſich öffentlich zu ſchämen? Wollte ein Mädgen ein Mittel zwiſchen Tugend und Laſter treffen, Anbeter ſuchen, und doch der Unſchuld nicht abtrünnig werden, ſo wäre dies der ſeltſamſte Einfall, durch den ihre Eitelkeit nicht das geringſte gewinnen würde. Bald würden alle dieſe Anbeter, mit rümpfender Naſe, ſich verlaufen, und der Welt nichts rühmliches ins Ohr ziſchen. Sie

würden

würden wie Schmetterlinge ſich davon ſchleichen, wie es in den Jahren zu geſchehen anfängt, wo wir weder alt noch jung ſind. — Darf dann wohl ein Mädgenherz, das ſeine Sehnſucht weder befriedigt fühlt, noch zu befriedigen hoffen kann, ſich an dieſen Flüchtlingen rächen? — Etwa durch Spott, Unwillen oder Verachtung? — mir deucht, das wäre für jene Halbmänner zu viel Ehre, und fürs Mädgen zu viel Schwäche verrathen. — Du wirſt allzeit ſicher vor jenen Wildenmännern ſeyn, die alle Sittſamkeit durch ſchamloſe Frechheit wider ſich empören; aber zärtliches Mädgen, wirſt Du es auch vor dem ſüßen, guten, treuen Schmeichler ſeyn, der Deine Knie umfaßt, und mit unwiderſtehlichen Blicken in Dein Herz als ein Eroberer dringt? Ich fürchte — doch ich will nicht fürchten. Nie verſchenkſt Du Dein unſchätzbares Herz, als da, wo Tugend und Vernunft Deine Liebe billigen, und ſie vor der ganzen Welt rechtfertigen. Du biſt ſtark genug, Dich den Thoren oder Betrügern zu widerſetzen; Du haſt gewiſſe Blicke in Deiner Gewalt, vor welchen der kühne, oder der ſchleichende Frevler zittern muß. — — — Dies, meine Freundinn, hab' ich Dir ſchreiben müſſen, weil ich weder Zeit noch Muth genug haben werde, es Dir ſagen zu können. Du haſt Güte des Herzens genug, die Rathſchläge

der

der aufrichtigſten Liebe zu achten. Dieſer Gedanke allein beruhiget mein Herz, und macht mir, wo möglich, die ſchmerzhafte Trennung von Dir, leichter. — Leb' wohl, meine Theure! erzähle mir die neueſte Geſchichte Deiner Empfindungen, und ſey der zärtlichſten Antwort verſichert. —

XI.

Der Major T** an den Baron S**.

(Antwort auf den 23ſten Brief.)

den 28ſten März.

Für mon honeur! das hat ſo kommen müſſen. Mehr Leute, Baron, als Deine Gräfinn, und die alte quakliche Tante, müſſen über Dein Ausbleiben ſchmälen. Ich ſchreibe Dirs rund heraus, daß einige Stabsoffizier ſich öffentlich und ziemlich derb über Dein Betragen geäußert haben. Man ſpricht von Deinen Liebeshändeln, Promenaden, Bällen und Luſtreiſen gar frey. Der T.. mags wiſſen, durch was für einen Kanal Deine Geheimniſſe anhero tranſportiret ſind. Ich ſtehe Dir treulich bey, und halte Deine Partie als Dein Alliirter. Aber neulich hätte ich bald Händel mit dem Naſeweis von D*** bekommen; dieſer wollte behaupten, daß Du eine Schlägerey gehabt hätteſt,

hätteſt, mit einem jungen Vent von Franzoſen, welcher ſich auf einen der letztern Maſſeraden von Dir beleidigt befunden hätte. Ich habe ihn endlich zum Schweigen gebracht, nachdem ich ihn ziemlich nachdrücklich verſichert hatte, daß Du zu dergleichen Poſſenſpielen keine Zeit, und nicht einmal Geſchmack daran hätteſt. Er moquirte ſich darauf über die auſſerordentliche Nachſicht und Vergünſtigung, welche man Dir in Anſehung des Werbeplatzes verſtattete. Ich gab ihm zur Antwort, daß er noch nicht Parts genug habe zum raiſoniren, und daß ich ihm dazu vorher den Kopf zurecht rücken wollte. — Unſere Zeit verſtreicht, mein lieber S** entſchließ Dich zu etwas Reellen. Du wirſt bald anher beordert werden, ſorge, daß Du mit Rapport und Rechnungen beſtehen kannſt. Die Regimentskaſſe ſoll in drey Monaten revidiret werden. — Deine Gräfinn kann nicht begreifen, was Du in S** machſt? — das glaub' ich. Der T.. und unſere jungen Milchbärte könntens auch nicht begreifen, wenn Du nicht Auflaurer hätteſt, die Deine Märſche anher berichteten. Ich habe Dir ſo oft gerathen, daß Du vorſichtig ſeyn ſollſt, und ſage Dir noch einmal, Bruder, daß Du mich in die äußerſte Deſperation verſetzeſt, wenn Du nicht ſorgſt, Dein Betragen beym Regimente gehörig zu legitimiren. Beſonders aber bring ein

luſtiges

luſtiges Geſicht und ein kaltes Blut mit, wenn Du kannſt: denn die Mosquerien werden wie Kartetſchenkugeln auf Dich hageln. Sonſt wirſt Du Dich alle Tage mit einem friſchen Gegner duelliren müſſen. —

Du ſprichſt von Deiner Empfindlichkeit im Tone eines aufgebrachten Liebhabers, und wenn dies letztere nicht wäre, ſo wüßte ich das erſte nicht zu entſchuldigen. Denn nach gerade, Baron, ſollteſt Du über die Jugendhitze hinaus ſeyn. — Deſto ſchlimmer für Dich, wenn Du wieder in die Subordination kriechen ſollſt. Jetzt haſt Du beynahe den Anſatz, zu ſagen: Gute Nacht, Gräfinn! und alsdann ſollte Dirs vielleicht einfallen, ſtatt Gräfinn, Regiment zu ſagen; und das wäre, beym Henker! nicht gelegen. Du biſt ein treuer Kerl, Bruder, aber Du biſt zu hitzig vor der Stirn, und das letzte mußt Du ablegen, wenn Du avanciren willſt. Folge mir, denn Du weißt, daß Du Dich auf mich verlaſſen kannſt. Und dann ſollſt Du bald mein Specialkriegskollege werden. Du quälſt Dich ſelbſt, Bruder; entſchließ Dich ſchnell, und gehe weg aus S**. Was machſt Du länger in dem Neſte? Weit davon iſt gut vor dem Schuß. Keinen langen Abſchied! Nimm Extrapferde, und damit fort. Ich ſchwöre Dirs, wenn Du nur Geſchäfte haſt, ſo vergehen Dir die verliebten Grillen. Ich kann das Teufels;eug

felszeug auf dem Winde nicht leiden. — Ohne Zweifel schläfst Du auch sehr unruhig, und fichst mit allerhand Nebenbuhlern, daher wünsche ich Dir eine ruhige Nacht. —

XII.

Sophie an Charlotten.

(Auf den 25ſten Brief.)

H** den 4ten April.

Die Ruhe Deines Gemüths, Freundinn, ist mir unschätzbar, und ich habe lange nicht so ein Vergnügen gehabt, als Dein Brief vom 30sten März mir verschaft hat. Vortreffliches Mädgen! suche doch das stille Blut und die glückliche Laune in Dir zu erhalten, mit der Du mir Dein sehr richtiges Urtheil über die Olivie gefället hast. — Aber Du bist dennoch auch grausam genug, Deiner sorgenvollen Freundinn, in der Nachschrift dieses Briefes, die kleine Ruhe wieder zu rauben, welche Du ihr geschenkt hast. Ich erschrecke, daß meine Hände beben; Du hast einen Fall mit dem Pferde gethan? vielleicht ist er gefährlicher, als Du mir schreibst. Ich fürchte, daß Deine Gemüthsruhe Verstellung sey, um mich glaubend zu machen, daß Dein Sturz keine Folgen haben werde. Aber, das alles ist nach dieser sanften Stille noch nicht Donnerschlag

ſchlag genug. Du ſetzeſt dieſe Worte hinzu: „Wenn mir das Leben weniger entbehrlich wäre.“ — Worte, die wie Dolchſtiche mein Herz verwunden! — Wie! Du denkſt an mich; verſicherſt mich Deiner zärtlichen Freundſchaft, und kannſt zugleich meiner ſo ganz uneingedenk ſeyn? Wenn Dir Dein Leben entbehrlich iſt, ſo iſts mir nicht gleich. Auch ich mache Anſpruch darauf, wozu Du ſelbſt mich berechtigt haſt. Dies, ja dies, liebſtes Mädgen, ſind Würkungen eines beſtürmten Herzens. Ich ſchaudre! Deine Bruſt fliegt vielleicht in der gewaltſamſten Bewegung; Dein Blut kocht vielleicht in Deinen Adern; und Dein ſchmerzhafter Zufall läßt vielleicht die traurigſten Folgen befürchten. Könnte ich doch um Dich ſeyn, und durch meine Wartung Dir Deine Leiden lindern, wie werth, wie leicht ſollte mir dieſe Pflicht der Freundſchaft werden. — Charlotte! unausſprechlich viel Angſt empfindet mein Herz über Dein trauriges Schickſal. Ich muß meinen Brief ſchlieſſen, weil Zeit und Entkräftung es mir nothwendig machen. Nie aber in meinem Leben habe ich Bedürfniß zu ſchreiben erfahren, und mit mehr Beklemmung des Herzens ruhen müſſen, als jetzt, da ich die Feder niederlegen ſoll. — Schreib mir, meine unglückliche Freundinn, und ſchenke meinem gepreßten Herzen bald, bald dieſe einzige Erquickung. — —

XIII.

XIII.

Sophie an Charlotten,

(Auf den 26ſten Brief.)

H** den 6ten April.

Wenn die Abwechſelung der Schmerzen eine Linderung geben kann, ſo habe auch ich Troſt erhalten. Du haſt Deiner körperlichen Schmerzen Dich entledigt, und Deine Seele voll angefüllt. — Du biſt vom Unglück verfolgt, gar zu zärtliches Mädgen! Wenn Thränen in der Zahl der Regentropfen Deine Qual lindern könnten, ſo dürfteſt Du keine mehr weinen, und ich nicht mehr für Dich. — Ich erſtaune, wenn ich ſehe, wie ſtark Dein zarter Körper ſeine ungeheuren Laſten tragen kann. Aber glaube mir, die junge Ceder, die durch ſo viel wüthende Stürme erſchüttert wird, wird ſchwach in ihren Wurzeln. — Aber wozu das kalte Vernünfteln? — Rettungsmittel her! — Du beklagſt Dich, gutes, gequältes Mädgen, über eine unausſtehliche Verwirrung Deines Gemüths. Du haſt Befugniß, es zu thun, und es müßte ein Wunderwerk geſchehen, wenn jene nicht entſtehen ſollte. Erlaube mir, von dieſer traurigen Urſach zu reden; und wer ſpricht nicht gern von ſeinen ſchmerzhaften Schickſalen? — Dein zärtliches Herz iſt zur Schwermuth über alles geneigt,

und zugleich feurig genug, wie ein Blitzstrahl die schwarzen Donnerwolken zu erleuchten. — Du liebst —, und wer kann Deine zärtliche Zuneigung, die das Verdienst einflößt, und angebohrne Sympathie unterhält, tadeln? — Die heiligsten Sachen, Lehren, oder Empfindungen sind gelästert worden. Wer kann den Lästerern das Maul stopfen, und wer will die undankbare Arbeit unternehmen, Narren zu widerlegen? — Zeit und Schicksale, denen man die Besserung dieser elenden Geschöpfe überlassen muß, werden ihre Würkung nicht unterlassen zu zeigen. — Du schöpfst edle Freuden aus dem Glück Deines geliebten Gegenstandes, und kennest kein rührenders Vergnügen, als dies. Je stärker Du liebst, mit desto stärkern Eifer arbeitet Dein Herz diesem erhabnen Endzweck entgegen. Alle Veränderungen Deiner Seele sind gegenwärtig eine Folge, welche aus der Verfassung eines Herzens fliessen, das in der Glückseligkeit eines andern Vergnügen findet. Wir sind Menschen, und wenn wir uns bey den unschuldigsten Trieben nicht allzeit richtig genug in Acht zu nehmen wissen, so ist nichts natürlicher, als der Irrthum eines wohlmeynenden Gemüths. — Wir Mädgen werden mit dieser vorzüglichen Seelenbeschaffenheit gebohren, welche uns eine Person des andern Geschlechts, in der wir ein oft unaussprechliches und gefälliges

Etwas

Etwas finden, als einen Theil unſers unentbehrlichen Glücks anzuſehen. Unterſuche, wenn es Dir beliebt, die Natur der Liebe, und ſieh nach in dem Tagebuch Deiner Empfindungen, und ſage mir dann, ob ich Recht habe. — Mir deucht, dies ſey die Entſtehungsart der ſüßen Leidenſchaft, die zu einer Zeit ſo ſehr gefürchtet, als erhoben wird. Aus ihr entſteht das ſchöne Band beyder Geſchlechter, das bald zur Demüthigung, und bald zum Troſt der Menſchen dient. Sie iſt es, welche in uns, oft ohne unſer Denken oder Wollen, Empfindungen ſüßer Freuden oder herber Leiden verurſacht. — Wenn Du, meine gute Charlotte, noch Dunkelheiten in meinen Gedanken finden ſollteſt, ſo denke, daß ich ein Mädgen bin, und wenn Du Luſt und Geduld haſt, auch noch dies hinzu: Wenn Deine Seele denen, die ſie zu ſchätzen wiſſen, die reinſte Zärtlichkeit einflößt; wenn man ſich nicht entbrechen kann, an der Glückſeligkeit dieſes gerechten, gütigen, großmüthigen Herzens Theil zu nehmen, deſſen liebenswürdige Ehrlichkeit, Freymüthigkeit und Feinheit ſo rührend ſind, wird es denn da nicht erlaubt ſeyn, zu bemerken, daß Du auch einen Körper haſt? Wird es nicht ſehr natürlich ſeyn, aus der Betrachtung ſeiner Annehmlichkeiten Vergnügen zu ſchöpfen, ja ſo gar zu denken, daß man noch weit mehr Vergnügen davon

empfinden würde, wenn Du es wolleſt. — Freuet ſich ein Mann von geläutertem Geſchmacke über die Vortreflichkeit und Stärke Deines Geiſtes, ſo kann er nicht umhin, daſſelbe zu thun, wenn er ſeine Blicke auf Deine äußere Anmuth wirft. Und welche Feinheit der Empfindungen, welche Tugenden des Umgangs, welche reizende Munterkeit weißt Du, ich ſag' es ohne Schmeicheley, einer Geſellſchaft einzuflößen! Bey ſolcher Lage der Sache, als ich jetzt beſchrieben habe, pflegt mancher ausgetrockneter Kopf, oder manches unerfahrne Mädgen ſich eine Liebe, die ganz von dem Sinnlichen abgezogen iſt, eine platoniſche Zärtlichkeit zu erträumen. — Bey uns menſchlichen Mädgen erfordert die Liebe etwas mehr, das iſt: eine lebhafte und zärtliche Freundſchaft. — Der Grad ihres Feuers unterſcheidet ſie von gemeiner Freundſchaft. — Die Empfindungen unſerer Liebhaber, welche ihnen bloß die Vorzüge unſeres Geiſtes erwecken, ſind eigentlich nichts mehr als zärtliche Freundſchaft; und dies iſt unſchätzbares, nothwendiges Glück. Weh! dem Paar, das Mangel an dieſem Schatze leidet. Das Vergnügen aus körperlichen Reizen allein, iſt brauſende jugendliche Hitze, und oft wilde thieriſche Leidenſchaft. Beyde in Vereinigung machen die Liebe guter irrdiſcher Mädgen aus. — — Das Verhältniß und die Miſchung beyder erforder-

lichen

lichen Stücke, Du siehest es ein, können unendlich verschieden, angenehm und schlüpfrich seyn. Sie lassen unzählbar verschiedene Einflüsse der Tugend und des Lasters, der Klugheit und der Thorheit zu. — Eine herrschende körperliche Liebe, die Erfahrung ist Zeuge, hört mit dem Besitz der gewünschten Person auf. Die herrschende Zärtlichkeit in der Liebe, welche allzeit der stärksten Freundschaft bey weitem überlegen ist, wird weise, gut, voll Feinheit und dauerhaft, wie die Ewigkeit seyn. —— Möchte ich doch Deine Aufmerksamkeit gereitzet, und auf die Entwickelung Deines Herzens zurückgelenkt haben. Möchte sich doch Dein Kummer nur etwas dadurch zerstreuen, und einige heitre Sonnenblicke durchlassen; so wollte ich Dir im fröhlichsten Scherze nachsagen, daß Du Dich an die vollkommene Mutter Venus des F** C** R* erinnern sollst, welche Dir nun nicht mehr zum Räthsel, mit zween Cupidons gemahlt ist. — Ich würde Dir dann noch sagen, daß ich mit der feurigsten Umarmung auf Deine Zurückkunft aus S** warte. —

XIV.

Sophie an Charlotten;

H** den 12ten April.

Freundinn meines Herzens! mit Entzücken erinnere ich mich unserer letztern, und seitdem Du mir wiedergeschenkt bist, erstern beyden Unterredungen. Das Glück Deiner Freundschaft ist mir zu süß, als daß ich hoffen könnte, es lebenslang zu behalten. Doch was quäl' ich Dich und mich mit traurigen Bildern; es ist Pflicht so lange froh zu seyn, als unsre Schicksale es vergönnen. — Ich will Dich, einige Augenblicke, mit ganz andern Sachen unterhalten, welche Du, oder wenn Du willst auch mich belachen, oder wir beyde vielleicht verdienen, tadeln kannst. — Es ist vielleicht noch in Deinem Gedächtniß, was ich Dir von der Liebe, und ihrem Entstehen, in meinem letzten Briefe nach S** nicht vorphilosophiret, sondern aus dem Vorrath meiner Bemerkungen vorgeschwatzt habe. Vor ein Paar Tagen, denn länger kann ich dies Geheimniß nicht auf meinem Herzen behalten, war ich in Gesellschaft bey A* T**, wo mein liebliches Loos mich in das Kränzgen des alten Herrn Ph** und des noch ältern Herrn St** M* versetzte. Beyde, weißt Du, sind ein nicht weniger edles Paar, als Castor

und

und Pollux. Ihnen waren drey gute Mütter, die B**, die T** und die Sy**, zur Seite gesetzt. Das Gespräch lief schnell, wie ein Wirbelwind, über mancherley Materien. Man sprach sehr viel von den elendesten Dingen, und auch vom Heyrathen. Mein Genius mags wissen, wie ich in ein Gespräch dieser letzten Art verwickelt ward. Kurz, ich sagte unter andern neumodischen Urtheilen, daß man sich doch nicht eher verheyrathen könne, ehe man sich verliebt habe; worüber ich ziemlich mit Mienen und Vorwürfen beschossen ward. Allein dies war wenig, in Vergleich mit dem, was ich zu erfahren hatte, als ich mein Glaubensbekenntniß ablegte, so wie ich es Dir zugeschickt habe. Man spottete meiner geringen Erfahrung, meines Eigendünkels, und meiner viel zu freyen Sittenlehre. — Im Nachgeben suchte ich mich zu vertheidigen, und hier will ich Dir das Wichtigste meiner Verantwortung hersetzen. — Eine Leidenschaft, welche so herrisch, als die Liebe, unsre Herzen behandelt, verdient ohne Zweifel die gröste Aufmerksamkeit, und die Leitung der Vernunft. Dieser Ausspruch war unsern alten Maschinen, die lieben und heyrathen für ein Ding hielten, ein leerer Schnickschnack. — Man siehts hundertfach, wie die würdigsten Herzen sich durch eine mislungene Verbindung in die fürch-

terliche Abgründe stürzen. Du kennest S***, ist er nicht ein anständiger, feiner, und reizender Mann? Er besucht die Frau M**, deren Charakter, Geist und Gestalt nicht ohne Vorzüge sind. Für einen feurigen jungen Mann sind dies gefährliche Reize. S*** sollte, wenn er mich um Rath gefragt hätte, so gut auch seine Grundsätze sind, dieser genauen Bekanntschaft weitere Grenzen setzen. Jedoch ich will meine Geschichte erzählen. Anfänglich überließ er sich, ohne die Warnungen der Klugheit zu hören, dem Vergnügen des Umgangs, der so unschuldig war, und den sanften und angenehmen Eindrücken, welche seine Freundinn auf ihn machte. Hätte er die Natur der Liebe verstanden, so hätte er Behutsamkeit gebraucht. Hätte er bedacht, was alles diese Leidenschaft zu ihrer Befriedigung erfordert, so würde er eingesehen haben, daß er eine Verheyrathete nicht lieben könne, ohne zuletzt strafbar und unglücklich zu werden. S*** der keine Woche ohne seiner M** drey Besuche zu geben, durchleben konnte, würde den Keim einer so gefährlichen Empfindung auszuwurzeln gesucht haben, und es würde ihm gelungen seyn, sich tausend Verdruß zu ersparen. Aber Amor ist grausam und betrügerisch zugleich. Seine Liebe schien ihm anfänglich nur gar zu voll von Feinheit und Lauterkeit zu seyn. Er war

ein

ein uneigennütziger so wohl, als geheimer Anbeter, welcher so vielen Annehmlichkeiten den schuldigen Tribut zahlte, ohne Belohnung und Gegenliebe zu fordern. Er fühlte, daß die Dame ihr Herz ihrem Manne schuldig war. Er schränkte nach einiger Ueberlegung seine Wünsche ein. Er war zufrieden, wenn er seine Freundinn sehen, ihr Gefälligkeiten erweisen, und sie von seiner Sittsamkeit, Ehrfurcht und Eingezogenheit überzeugen konnte. So viel Freyheit hatte er noch, aber auch nicht länger; denn Amor, der Tyrann, setzte sich jetzt in seinem Herzen vest. Die Liebe, auch die unrechtmäßige, macht ihre Kräfte und Ansprüche geltend. Ein Sterblicher, wenn er liebt, kann die Marter sich ohne Gegenliebe zu sehen, nicht lange aushalten. Er biethet List und Kräfte auf, diese zu erhalten, und wenn er sie erhalten hat, will er Früchte sammlen. — Bittre — unseelige — vergiftete Früchte! — Kann er das durchaus nicht, so ist Verdruß, Haß, Verzweiflung sein unglückliches Geschäft. — So fürchterlich sind Empfindungen, und wer kann ihre abscheulichen Folgen bestimmen? die in ihren Keimen so fein, so scheinbar, so lauter waren. — — Ein freyes, unverbundnes Herz auf beyden Seiten bringt die Sache und ihre Lage in einen ganz verschiedenen Gesichtspunkt. Gesetzt, daß Zeit, Umstände,

Glücksgüter

Glücksgüter, oder Milzsucht, Eigensinn und Eitelkeit der Anverwandten das Glück der sehnsuchtsvollen Liebe in rechtmäßiger Verbindung behindern; wer kann beyden Theilen Freyheit und Hoffnung rauben? Klugheit, Zeit und Geduld, werden ihre unschuldigen Absichten krönen. Zufrieden mit den Süßigkeiten einer tugendhaften Zärtlichkeit, erlaubt sich kein ehrliebendes Herz nach etwas mehr zu streben. — — Und diese goldnen Wünsche? werden auch sie auch so bleiben? — Woher so viel Mäßigung bey Geschöpfen, die weder Engel noch Stein sind? — — — Ja! meine Freundinn! sind dies Deine Einwürfe? und sie sinds nicht, denn wer wäre geschickter diesen Plan durchzusetzen, als eben Du, edles Mädgen. Gesetzt! sie wären es, so gestehe ich Dir, daß die Liebe nicht ohne Begierden seyn kann, weil die meinige keine Grille ist, wie jene, die Plato träumte, weil er sie nicht empfand, oder einer niedrigern Empfindung diesen erhabnen Nahmen beylegte. So stark auch die Natur oft diese Begierden gemacht hat, so glaube ich dennoch behaupten zu können, daß dem zärtlichen Paar Aussicht und Hoffnung statt der Wirklichkeit dienen könne. Vorausgesetzt, welches nicht zuviel gefordert ist, daß Vernunft und tugendhafte Gesinnungen Reife bey ihnen gewonnen haben, denn von Thoren,

oder

oder gemeinen Seelen urtheile ich anders. Dies angenommen, so iſts möglich, und faſt niemals leichter, Begierden zu beherrſchen. Ein zärtliches Herz macht die Beſtändigkeit zum Verdienſt, und die letzte ſchenkt den Orden *pour le mérite*. — Ich bin kühn genug, Dir, meine Liebe, zu ſagen, daß die vernünftige Zärtlichkeit lebenslang ſo denken und ausdauren könnte, wenn ihr nur niemals die Hoffnung geraubt wird.

Du verſtehſt mich vollkommen, und daher ſage ich nichts mehr. Du weißt genau, welche Anwendung ich gemacht wiſſen will, daher erinnere ich Dich an Deine letzteren Beſuche. — Wie erfreuet würde ich ſeyn, wenn ich von Deinem Munde die Beurtheilung meiner Sentiments erhalten könnte. Wie viel Licht würdeſt Du über manchen meiner Zweifel, und unentwickelten Gründe verbreiten. — Ehe ich ſchließe, muß ich Dir noch — ſ — ſ — ſ — ſ — ſ — ſ — ſ

Warum ich Dir dies nicht mündlich geſagt habe? — Bereits habe ich Dirs geſagt, daß ich ungeduldige Seele nicht habe warten können; nicht wollen, weil ich Deine Unruhe zu dämpfen eile, wie ein Wächter den Brand. — Morgen bin ich nicht zu Hauſe, und vielleicht ſo unglücklich eine zärtliche Umarmung von Dir zu verliehren. Wie lange wird mir der Tag werden! — ſ — ſ —

XV.

XV.

Der Major T** an den Baron S**.

(Auf den 27 und 28ſten Brief.)

den 13ten April.

Wahrhaftig Baron, Du mußt Luſt zu ſchreiben haben. Du läßt mich nicht zu Athem kommen. Zwey Briefe in drey Tagen! das will viel ſagen. Nun denn, weil Du mein guter Bruder biſt, ſo mags hingehen. Aber es heißt denn doch verzweifelt bombardiret. Und noch dazu willſt Du an meiner Geduld eine Lanze brechen, weil Du weißt, daß vom Leſen und von Büchern kein fait mache. Das kommt daher, wie ich glaube, weil Du in der That Chevallerie ergriffen, und ein irrender Ritter geworden biſt. Zu meinem großen Verdruß muß ichs nun noch erleben, daß Du auch einen Romanſchreiber abgeben willſt. Ah! Bah! das Handwerk ſteht Dir nicht an. — Der Henker mag Dir Deinen langen Brief aus Deiner Einöde beantworten. Bey meiner Ehre! ich habe geglaubt, daß Du bezaubert wäreſt. Hat der T.. ſo was geſehen! Ich erſuche Dich nur, daß Du S** verlaſſen ſollſt, und Dich führt der Unſinn auf den Weg nach Paris. Eben ſo gut, als Du Dich bey dem Bauer in einem Winkel der Erde einquartierſt, hätteſt Du nach Conſtantinopel

pel flüchten, und Dich ins Seraill verſtecken können. Da hättſt Du noch Beute machen können. — Hör, Bruder, bey allem Deinem verliebten Schwindel; phy! daß Dein Kopf ſchwindlich werden kann! kommts mir recht ſeltſam vor, daß Du noch ſo ſchöne Abſchilderungen, Erzählungen und Beſchreibungen machen kannſt. Ich habe mein Tage nicht viel aufs Studieren gehalten; aber manchmal gefällt mir doch Dein Geplauder. Du biſt viel jünger, als ich, und thuſt, wie billig, etwas hitzig; aber der Donner! Du haſt in dieſem Stücke mehr Geduld und kalt Blut als ich. — Und nun, ſchreibſt Du, in Deiner Einſiedley, was wird aus mir werden? — Ja! bey meiner Seele! Du haſt Urſach darüber nachzudenken. Und mir auch dieſe Frage zu beantworten, die ich Dir hiemit Rottenweis vorlege. Komm zu mir, und wenn Du nicht bald kömmſt, werde ich ſelbſt die Ordre auswürken, anhero zu kommen. Doch Du daurſt mich; komm zurück aus Deiner Hütte, oder aus H**, ich will Dich brüderlich empfangen, und Dich tröſten mit einer guten Buteille Wein. — —

In Deinem andern Brief aus H** machſt Du Dir und mir Kurage. Wenn aber der Krieg, mit dem Du Deinem Mädgen drohſt, nur lange anhält. Wer weis, obs einmal zur Kampagne kömmt. — Du

willſt

willſt Dich rächen, weil Du Deine Liebe verhöhnet ſiehest. Bravo! Bravo! — Schappier Baron, das wär die ſtärkſte Rache. Hier kannſt Dus thun, als ein honetter Kerl. — Sie iſt Dir vorbeygefahren, und da haſt Du mit Deinem Kopf linksum gemacht. Das war nun wohl noch keine Attaque. * * Ein ſchneller Schauder [oder Schauer] drang durch meine Glieder. — O! he! des Helden, der Rache üben will. An den Wagen hättſt Du reiten, und ihr Adieu auf immer ſagen ſollen. — Auch die Fräulein Sophie willſt Du nicht mehr beſuchen? ſchreckliches Unternehmen! — Der Schauder möchte wieder kommen. Im Ernſt aber, glaube ich, daß das Mädgen viel hinter den Ohren hat. Dieſe drehet die Pfeile, die jene Dir ins Herz ſchießt. — Trau, aber ſchau, wem? — Dann willſt Du Dich endlich grauſamer Weiſe in Rache ſättigen, und welches, mit Deiner gnädigen Erlaubniß, die ganze Welt nicht glaubt, im Triumph weggehen. — Ha! Ha! — Leben ſollſt Du, Baron, wenn Du Dein Wort hältſt. — —

XVI.

Sophie an Charlotten,

den 26sten April.

Heute habe ich Deinen letzten Brief erhalten, und so matt ich von einigen fieberhaften Anfällen bin, so soll er doch, es ist Mitternacht, noch beantwortet seyn. Bedaurenswürdige Charlotte! Dein Leben, das mir unschätzbar ist, muß doch noch immer eine Kette von Widerwärtigkeiten heißen! — Ich weine in Deine Klagen, und die Ruhe fliehet von meinen Schritten. — Welch' ein Schicksahl! das zärtlichste, empfindungsvollste Herz in seiner menschlichen Brust zu tragen, und von — — umgeben zu seyn. Wie matt gequält mußt Du seyn. Deine Marter mehrt sich, der Körper wankt unter der Last des Herzens, und dennoch erleichtert man Dir keins; auch nicht die Bürde Deiner Geschäfte. Du jammerst, und suchst Linderung, ohne sie zu finden; und Trost, ohne angehört zu werden. — Doch mehr, als alles für mich, = = ich, in deren Schooß Deine Klagen willkommen sind, ich, Du widerräthst Deine gehoffte Beruhigung, ich, Deine traurende Schwester, soll Dich nicht mehr besuchen. Nun fühl ich, was Du oft gesagt hast: es ist nicht mehr auszustehen! — Ich muß Dich sprechen,

chen, mein ſympathetiſches Herz, oder ich vergeße. In den Mauren einer Stadt, und doch meinen Armen entwandt! — O! des todten Buchſtabens! wie haß ich ihn, wenn ich ein Geſpräch haben kann. Ich ſetze alles aufs Spiel; ich will und muß Dich ſprechen, und mit meinen Küſſen Deine Wangen trocknen. — Soll ich Dich auf einige Stunden in einer Kutſche entführen, ſo beſtimme die Zeit. — Das hieße, der Freundſchaft das Leben rauben; und ſoll man ſich nicht wehren, wenn das Schwerd auf der Bruſt ſteht? — Ich wollte Deinen heutigen Brief beantworten. Ich kann nicht; mein Enthuſiasmus hat mir die theuren Augenblicke geraubt. Vor Kopfſchmerzen kann ich nicht mehr denken. Morgen ſchreib' ich Dir vielleicht, was ich jetzt nicht mehr denken kann. — Schlaf ſanft, meine Liebe, wie gern wollte ich dafür ſchlaflos bleiben. — —

XVII.

Sophie an Charlotten,

den 27ſten April.

In den Morgenſtunden hat Deine kranke Freundinn einige Ruhe genoſſen, und ſich dennoch mit Dir, in ſanfteren Vorſtellungen, als wachend, unterhalten. Wie ſehr wünſche ich, Dich zu ſprechen, denn Dein Schmerz bedarf mehr Hülfe als der meinige, und dennoch darf ich das Zimmer heut wenigſtens nicht verlaſſen. Und welcher Glücksbote bringt mir die Hoffnung, Dich, meine geehrte Seele, bald umarmen zu können? — Ich tröſte mich, ſo gut ich kann; ergreife die Feder und thue meine Schuldigkeit. Unter allen Anliegenheiten meines Herzens, unter allen Bedürfniſſen des Deinigen, ſoll die rückſtändige Antwort auf Dein geſtriges Schreiben, mein nächſtes Geſchäfte ſeyn. — Wenn Du eine auffallende Schwachheit beſitzeſt, Freundinn, ſo iſts nicht die Liebe, ſondern die zu große Reitzbarkeit Deines zärtlichen Herzens, das ſich ſelbſt zu viel Verſchuldung auflegt, den Muth ſinken läßt, das Leiden mit ſeinen nur möglichen Folgen, und niemals in andern Verhältniſſen, beherziget, und an der Duldung derſelben zu viel Geſchmack findet. Meinſt Du dies, mit dem Ausdrucke: Schwach-

heit, so sind wir einig. Ich weis es nur gar zu wohl, daß eine gewisse Beschaffenheit unsers Bluts, und dessen Mischung, die Neigung sich zu härmen, und die Schwermuth, beynahe unüberwindlich und Bangigkeit des Herzens nothwendig machen. Allein sollte eine solche kleine Heldenseele, als Du, nicht einige Schwachheit seiner Glieder übertragen können? — Du liebst, und wen? gewiß den, welchen ich achten muß, weil Du ihn liebst. Nun diese Leidenschaft ist die Quelle Deines Leidens, und gewiß auch Deines Trostes. Wie kannst Du so grausam gegen Dich, gegen mich, gegen Deinen Geliebten seyn, und der Erzählung der — — — Gehör geben. — So dachte ich, Charlotte, ehe ich die schmerzvolle Entdeckung Deines Unglücks bis auf die Mitte gelesen hatte. Hier aber ward mein Verstand betäubt, und mein Herz fing an zu bluten. — — : Dich hat er nicht — niemals geliebt? — so hat der Frevler kein Ungeheuer über sich! — Ach! jammerndes Mädgen, wie kämpfst Du mit dem Schmerz, den ich sehen und fühlen muß, ohne ihn mit Dir besiegen zu können. Du knüpfest Bande, und zerreissest sie; Du zerreissest sie, um sie neu und vester zu machen. — Die Stärke Deiner Leidenschaft entschuldigt auch den Aufwand ihres Opfers; allein diese Entschuldigung fände nicht statt,

wenn

wenn sie an sich nicht edel wäre. Ein edles Herz, aus dem jene entspringt, ist gerecht, und wo ist Gerechtigkeit, da nicht eine starke arbeitende Vernunft, Anklage und Entschuldigung gegen einander abwieget. — Was wird, beste Seele, Dein heroischer Schmerz von Dir für eine Beurtheilung erhalten, wenn Du erfährest, daß die Beschuldigungen wider Deinen Freund nicht ganz der Wahrheit gemäß sind? — Du bist geneigt ihn zu entschuldigen, und mich zu beruhigen, sey auch geneigt, meine Nachforschungen, und das Resultat einiger Ueberlegungen abzuwarten. — Ich schwöre Dirs, bey dem heiligen Bande der Zärtlichkeit, das unsre Herzen auf ewig verknüpfet, daß ich nicht ruhen will, ehe ich Licht und Gewißheit über die Angelegenheit Deiner Liebe verbreitet habe. Ich habe Freunde und Gehülfinnen, welche etwas vermögen, und ohne Nachtheil der Vorsicht will ich sie beschwören und würksam machen. Vergönne meinem Geschäfte einige Tage, und glaube, daß mein Nahme Dich die Treueste nennt. —

XVIII.

Sophie an Charlotten,

(Nach dem 40ſten.)

den 29ſten April.

Noch einmal bitte ich Dich um Verzeihung wegen meines geſtrigen Briefes. Ich hätte einige Widerlegungen Deiner Meinungen ſanfter ausdrücken können. Verzeihe dieſen Fehler, und Du verzeiheſt ſehr gern dem feurigen Gemüthe Deiner Freundinn, die oft hart fällt dem, den ſie ſanft rühren will. — Statt der bewußten Verkleidung, habe ich das Dir vorgeſchlagene Geſchäfte verrichtet, und mehr noch, welches ich Dir mündlich erklären will. — Mein Nachforſchen hat bereits einen guten Anfang genommen. Noch iſt es zu unreif, was ich weis, als daß ich Dir etwas ſicheres melden könnte. Beruhige Dich noch auf eine kurze Zeit; ich verſpreche Dir, alle meine Kräfte für Dich aufzuopfern. Nicht allein richtige, ſondern auch ſogar angenehme Nachrichten, hoffe ich Dir zu bringen. Sollte Dich eine ſo gute Hoffnung nicht auf einige Tage befriedigen können? — Du weißt es, meine Liebe, daß ich gern alle Menſchen glücklich und zufrieden ſehe; urtheile alſo, was es mir für ein nagender Schmerz ſeyn müſſe, wenn ich die, die in

meinen

meinen Augen die Rechtſchaffenſte, die Verdienſtvollſte unter den Töchtern des menſchlichen Geſchlechts iſt, klagen höre. — Um alles zu fühlen, was mein Herz bey Deinen Widerwärtigkeiten empfindet, muß man auch erſt ſo lieben, als ich Dich, Freundinn meines Herzens, liebe. — Ich weis nur gar zu gut, daß Du mir nur den Ueberfluß Deiner Schmerzen vorzulegen pflegſt, daß Du mir nur die Hälfte Deiner gerechten Klagen ſchreibſt, um meiner Zärtlichkeit zu ſchonen. — Aber hätteſt Du nur Dein ganzes Herz vor mir ausgeſchüttet, erinnere Dich hier einige Fragen, die ich Dir in unſerer letzten Unterredung gethan habe, ſo dürfte ich mich wenigſtens, in Einem Punkte, durch keine ungewiſſe Muthmaßungen beunruhigen. — Noch kann ich mich nicht überreden, daß Du die Verlaſſene und Unglückliche biſt, die Du zu ſeyn mir klageſt, die Du ſo wenig verdienſt es zu ſeyn. — Eher, meine Freundinn, erträgſt Du das Unglück, als den Schein eines Verbrechens. Einige Deiner Freunde haben ſich ſogar in ihrer Geſinnung geändert; befürchte dies ja nicht von mir; bedenke aber, daß die Welt ſich ſehr geändert haben müßte, wenn Dir von dieſer Seite viel übrig bleiben ſollte. Was muß man ſagen, wenn man Schmerz, wie der Deinige iſt, lindern will? — was für Gründe aufdecken, die Du

nicht bereits alle so gut wüßtest, als ich? und wie elend tröstet man, wenn man selbst nicht getröstet ist. — Ueberlaß Dich, meine Liebe, der Traurigkeit nicht zu sehr, sie ist das Bluten Deines Herzens, welches Du nicht ruhig ansehen darfst. Diese Leidenschaft raubt Dir die Kräfte zu fernern Pflichten, und macht, daß eine Rose welket, die so reitzend und hoffnungsvoll in ihrer Knospe stand. Sey nicht so sehr niedergeschlagen, wenn Du es auch nur um meinetwillen thätest. Mit der Zärtlichkeit, die ich für Dich hege, kann ich keinen einzigen freudigen Augenblick genießen, wenn ich an Deine Thränen gedenke. — Entziehe Dich doch der Gelegenheit auf keine eigensinnige Art, oft macht der Schmerz das Herz mürrisch, die Dir zur Ermunterung dienen kann. Hege das Vertrauen zur Vorsehung, daß Dir noch heitere Tage vorbehalten sind. — Dein trauriges Schicksahl ist drückend, schon oft hat es mir dies Bekänntniß abgepreßt. und es fällt mit seiner ganzen Last auf einmal hernieder.— Einfache Leiden scheinen für Dich zu wenig zu seyn, aber dies ist auch genug, zu wissen, daß Du unschuldig verfolgt wirst. Wenn falsche Freunde Deine Ruhe untergraben, so bist Du ohne Vorwürfe von Dir selbst, und mit Deinem Gewissen ausgesöhnt. Die Lage ist eigentlich unter allen denkbaren Unglücksfällen

len die unseeligste, wo man seine bittre Widerwärtigkeit als sein eignes Werk ansehn muß. — Wenn es in meiner Wahl steht, werde ich Reichthümer und Ehre verleugnen, und lieber mit einem zufriedenen, vorwurffreyen Gewissen unglücklich seyn. — Hier ists, Freundinn, wo Du Dein edles und großes Herz zeigen mußt, das sonst so beständig und unüberwindlich war. — —

XIX.

Sophie an Charlotten,

(Auf den 42sten und 44sten Brief.)

den 30sten April.

Welche Freude, süße Charlotte! — Zu viel Entzücken hast Du mir gemacht, kaum kann ichs überdenken im Taumel meiner Lust. Du holtest gestern selbst den Dir geschriebenen Brief von mir ab, Du lasest ein wenig darinn, und Dein Auge erheiterte sich; erheiterte sich so sehr, daß Du mit einiger Rückkehr Deiner natürlichen Lebhaftigkeit, die ich beynahe nicht mehr gekannt hätte, mir Deinen Brief herauszogest, der mir soviel Seelenzufriedenheit verursacht, und bewiesen hat, daß Du mit mir an einem Tage geschrieben, und unsre Gedanken vielleicht in einer

Stunde ſich beſprochen haben. — Ich ſchreibe in Antwort dieſes mich ganz beruhigenden Briefes, und was könnte ich ſüßeres thun? Vielleicht ſchreibſt Du auch jetzt an mich, welch' ein ſüßer Gedanke! Ja Du ſcheinſt mit mir weteifern zu wollen, und ich werde mehr zu thun, als nur zu ſcheinen ſuchen. — — Du liebſt mich ſo ſehr wieder, daß Du Muth unter Deinem Leiden ſchöpfeſt. Du findeſt den Tod nicht mehr ſo ſüß. Du läſſeſt Deine Vernunft reden, und mäſſigeſt Deine Leidenſchaften. Du tadelſt verzweifelnde Liebhaber, und den zu hoch geſtimmten Ton ihrer Lobredner. — — O! Mädgen, könnteſt Du meinem Herzen noch theurer werden, Du wärſt es jetzt geworden. — Eine Deiner Reden hängt an meinem Herzen. Als ich das Glück Deines Beſuchs geſtern hatte, ſagteſt Du: ach! liebe Sophie, es iſt zuviel! — zuviel, zu ſtarke Empfindungen beſtürmen mich von allen Seiten! Sie überwältigen meinen abgehärmten Geiſt; ſie überraſchen ein mit ſolchen Dunkelheiten und Labyrinthen unbekanntes Herz! — Du haſt Grund genug ſo zu urtheilen. Allein widerſtehe ihnen nach und nach. Du kannſt die Anfälle derſelben, und die erſten Erſchütterungen nicht abwehren, allein wenn Dein Haupt zurück weicht, ſo laß als Heldinn Deinen Fuß veſt ſtehn. Erhebe Dich mit dem edlen Stolze, der

Deiner

Deiner Unſchuld und Tugend eigen iſt. Du haſt Herz und Vernunft, wie wenig Mädgen ſie haben, dieſe ſind zu koſtbar, als daß Du ſie Deinen Widerwärtigkeiten aufopfern, oder Deinen Feinden zur Beute laſſen ſollteſt. —

„Je ſuis tout glorieux de pouvoir me vanter
„De mille & mille maux, que j'ai pu ſupporter.

Dies war eine gewöhnliche Rede eines meiner alten Freunde; wie gefällt er Dir? — — — — Siehe da! habe ich es nicht rathen müſſen? — Ein Brief von meiner Charlotte. Ich muß ihn entſiegeln. Sie hat heute dennoch eher als ich geſchrieben. Mädgen! Du ſollſt mir nicht wieder zuvor kommen. — Sie wird doch noch wohl mit ihrer geſtrigen Laune geſchrieben haben? — Ich muß ihn erſt leſen. Die Ueberbringerinn mag warten. Sie ſoll dieſen Brief an ihre Demoiſelle zurückbringen. — — Gut! das war kurz und vortreflich. — Charlotte, Du ſchenkſt meinem Herzen ſeine Stärke wieder. Du biſt ganz Güte, ganz Zärtlichkeit. Die Augenblicke Deiner Erholung opferſt Du der Freundſchaft auf. — Den überſandten Brief des Baron S** werde ich mit Argusblicken durchſuchen, und Dir darauf mit der wärmſten Theilnehmung antworten. — Du biſt ein gar zu gutes Herz! euch nicht einmal ſo lange ſoll Er auf Deine Antwort

warten,

warten, bis Dein Porträt fertig iſt? — Möchte es glücklich gerathen, ſo hätte ich auch für mich zu hoffen. — Du wirſt ihm doch nicht eher antworten, als ich Dich geſprochen habe? — Ich werde gewiß mit ihm reden, doch will ich Dich erſt wornach fragen, und Dir ſagen, wo es geſchehen kann. Ich werde gewiß zur beſtimmten Zeit bey Dir ſeyn, und von jetzt bis Mittwochen wird für mich ein Jahr ſeyn. Widerſetze Dich unterdeſſen muthig aller neuen Unruhe, welche in Deiner Seele aufkeimen dürfte, damit Du Deine Freundinn, und mehr noch Deine kommenden Schickſale mit Stärke und Heiterkeit empfangen kannſt. Schone Deiner Geſundheit, und entziehe Dir die nächtliche Ruhe nicht; beydes hat bey Dir, über alle Erwartung, gelitten. Das Feuer Deiner Augen ſcheint auf Abnahme Deiner muntern Geſichtsfarbe, ſich bis zum Erſtaunen erhalten zu haben. — Ohne Zweifel bekömmſt Du noch einen Brief von mir, ehe ich zu Dir komme. Ich habe noch etwas in Petto, und Dein Bote wartet. Ich breche mit Widerwillen ab, und nenne mich nur ꝛc. —

XX.

Sophie an Charlotten,

(Auf den 47sten Brief.)

den 4ten May.

Wenn Dich meine Zärtlichkeit rühret, und jemals Dir sichtbar geworden ist, so laß auch meine Bitte statt finden. Die Bitte der Liebe und der Freundschaft, daß Du Dich Deinem Gram widersetzest, und nicht sogleich an den Tod appellirest. Zeige mir wenigstens in diesem Stücke Deinen geneigten Willen, und daß Du meiner Bitte Gehör geben wollest. — Du gestehest, daß ich Dein Herz kenne; wohlan, so achte auch meine Rathschläge. — Ich soll bedauren, trösten, rathen. Das ist auch mein Wunsch, meines Herzens Sehnsucht, und die Stunde in der ichs kann, für mich ein offner Himmel. — Jetzt will ich thun, als hätte ich Dir noch nie gerathen, Dich nie getröstet, Dich noch nicht bedauret. Wie gern will ich dies Geschäft ergreifen. Aber welche Beklemmung befällt meinen Geist! — ⁂ Der Tod, ist er nicht das Ende alles Seyns? ⁂ — Ach! meine Charlotte, welche Verwirrung muß Deine Seele ergriffen haben! ich urtheile von dieser auf Deinen Schmerz. — Laß das einen Heiden sagen, der ohne Hoffnung ist; oder

einen

einen sterbenden Heuchler, den die Frechheit verläßt, sich aus der Welt herauszuheucheln. — — Unglück macht die Tugend glänzend, und wer wollte sein Leben, auch nur im Wunsche, abkürzen, wenn es am rühmlichsten seyn soll. Kein Wohlstand kann unsre Tugend so verherrlichen, als der glorreiche Kampf derselben mit den Widerwärtigkeiten des Lebens. — Besser als ich, weißt Du es, gebeugte Freundinn, daß das Herz, das der Tugend seine Liebe schwört, sie nicht um des Rangs, der Schätze, des äußern Wohlstandes wegen suchen darf, sondern um erhabnerer Absichten willen. Um einen unerschöpflichen Grund zu haben, der ihn des Glücks und des Rangs werth macht, und dadurch er fähig wird, auch im Elend groß, unerschrocken und zufrieden zu seyn. Laster, und der Tod machen an sich nicht glücklich, eben so wenig als die Tugend und das Leben für sich allein, unglücklich machen können. Wie in schwülen Sommertagen die Donnerwolken sich sammlen, und wenn die Nacht erscheint, mit schrecklichen Leuchten heraufziehen, so sammlet sich der schamlose Bösewicht in seinem glänzenden Wohlstande den Stof seines Verderbens. Weh' ihm! wenn sich der Abend seines Lebens nähert. Sein Elend ist gewiß, und desto furchbarer, je länger es verzögert, und er dazu gesammlet hat. — Oft

ſiehet ihn die Welt noch, tief von ſeiner Höhe herabgeſtürzt, ihr, und ſich ſelbſt verächtlich, ohne Troſt, ohne Rath, ohne Mittleid, ohne Hülfe, fern vom Bewuſtſeyn einer einzigen guten That. — Wollteſt Du das Schickſahl ſo eines prächtigen Frevlers beneiden? — Du thuſt es nicht, denn Tugend iſt bey Dir, nicht was die Mode iſt, ſondern das einzige würkliche Mittel zur Zufriedenheit. Denke Dir dies mit der Stärke und dem Feuer Deiner Einbildungskraft, mit welchen Du Dein Unglück einſeitig und aus dem Dämmerungsvollſten Geſichtskreiſe betrachteſt. Erinnere Dich daran, wenn Du in Traurigkeit verſenkt biſt, und Du wirſt Licht und Erquickung fühlen. Die Stärke dieſes nie unwürkſamen Mittels, wird Dir bey dem wiederhohlten Gebrauche deſſelben auffallender werden.

„On triomphe parcequ'on ſe croit invincible.

In Wahrheit! Dein ſchmerzhafter Zuſtand dauret nicht lange. Einſt wirſt Du Dich mit ſüßer Zufriedenheit dieſer Rede Deiner Freundinn erinnern. Dein Glück keimt ſchon, deſſen Annehmlichkeiten Du deſto mehr empfinden, deſto würdiger gebrauchen wirſt, je herber Du den Schmerz, der vorhergieng, befunden haſt. — Das Unglück, ſo wie das Glück, hat ſeine Abwechſelungen, und ſein Ende. Das Ungewitter

raſet

raſet aus, und macht der heitern Stille Platz. Die Erfahrung iſt davon ein unverwerflicher und unpartheyiſcher Zeuge. Die Zergliederung dieſes Phänomens, und eine Erklärung ſeines Zuſammenhangs und ſeiner Triebräder wirſt Du mir ſchenken, und zufrieden ſeyn, wenn ich Dir ſage, daß ich eine Vorſehung glaube. — Dieſe allgütige Mutter hat uns kein reines Vergnügen auf dieſem großen Schauplatze beſtimmt, aber ſie will uns nicht vom Schmerz zerfoltern laſſen, wenn wir uns ſelbſt zu vergnügten Empfindungen nicht unbrauchbar machen. — — In denen Jahren, meine Werthe, in welchen Du Dich findeſt, haſt Du noch recht ein Glück zu hoffen, und Du wirſts erhalten, wenn Gelaſſenheit und Standhaftigkeit Dich nicht verlaſſen. — Dein Glücksrad iſt noch in ſeiner Bewegung, und Dein Loos noch nicht gezogen. Iſts nicht weiſer, mit ſeinen Widerwärtigkeiten zum Schluß hindurch zu kämpfen, als im Alter elend zu ſeyn? Ein anhaltendes Glück ohne Widerwärtigkeiten iſt verdächtig; ein anhaltendes Unglück iſts nicht. — Jedweder Sterblicher hat vom letzteren ſeine abgewogene Portion; wohl dem! der ſie nicht zu ſpät erhält. — Einem Mädgen von Deinem Charakter, mögte er doch allen Deinen Verfolgern bekannt genug ſeyn! kanns nicht lang unglücklich ergehen.

hen. Deine Sache iſt die Sache aller rechtſchafnen Leute. —

Wenn ich Deinen Charakter nicht ganz miskenne, ſo ſieh den Grund ein, durch den ich mich mit der Hoffnungsvollſten Seele nenne die Deinige. —

XXI.

Der Major T** an den Baron S**.

(Auf den 49ſten Brief.)

den 8ten May.

So wahr ich lebe! Bruder, Du machſt Deinem Mädgen und auch mir den Kopf verteufelt warm. Du bitteſt, winſelſt, zankſt, droheſt, wie Du Luſt haſt. Du wirſt ſpröde, fußfällig, treulos, oder unterthänig, wie Dirs Deine ſchwärmende Phantaſie eingiebt. — Und wo hinaus ſoll nun der ganze Plunder? Du willſt Dich im Ernſt von mir degagiren, und Deinen militäriſchen Engagements entſagen? das Ding fällt verhenkert ſchlecht weg. Du übereilſt Dich. Wenn ich träume, oder beym Weine ſchwärme, hätte ich mir das nicht einfallen laſſen. Iſt denn kein ander Rath? — Nachdem ich Dir behülflich geweſen bin, ein Mädgen zu enrolliren, muß ich ſehen, daß Du ſelbſt mir durch die Lappen gehen willſt. Das wäre brüderlich

 gehandelt,

gehandelt, und ein ſchöner Dank! Du willſt zwiſchen hier und Indien einen Ort für Dich und Deine Geliebte ſuchen? die Hütte eines Braminen, wo Du mit ihr in Ruhe leben kannſt? — Bey allen Heiligen! wo das nicht Unſinn iſt, ſo muß es haut gout ſeyn. — Ehe Du drey Erdtheile durchſtreichſt, würdeſt Du doch irgend ein bequemeres Haus finden. Ich würde, wenn es ja ſo weit hergeholt ſeyn ſollte, die Kabanen und Hangematten der Amerikaner vorziehen, oder an den Orenoque-Strom ins Amazonen-Land ziehen, und mit den Einwohnern auf hohen Bäumen ein Vogelneſt bewohnen. — Der ganze Handel kömmt mir noch ſehr oft als ein Traum vor. Ich weis nicht, Baron, wie ich Deine Veränderung, oder Deine ſieberhafte Liebe erklären ſoll. Ich glaube, daß ich nicht eher klug daraus werde, als bis ich Dich einmal ſpreche. Wenn ich nur abkommen könnte, auf eine vierzehn Tage, ſo wollte ich Dich beſuchen. — Denn ſehen und ſprechen muß ich Dich noch einmal, ehe Du nach Oſtindien reiſeſt. — Ja ſo! Charlotte will nicht mit Dir entfliehen? braves Mädgen! das nenne ich Vernunft. Sie hat ſich über Deinen ſeltſamen Vorſchlag entrüſtet? bald mögte ich mich in das Mädgen verlieben. — Oftmals kann ich Dich gar nicht recht verſtehen, Bruder. Du haſt Dir ſo

eine besondere prätiöse Sprache, heißt das etwa theatralisch? angewöhnt. Ich bleibe dabey, daß jeder Vogel singen soll, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Ich habe sehr oft lachen müssen, wenn die Kanarien-Vögel sich den Schlag der Nachtigall, und die Deutschen den Klingklang der Franzosen angewöhnen sollen. In meiner Jugend bin ich auch genug damit chikanirt worden; aber ich liebe so was gar nicht. Das Natürliche gefällt mir. — Deine Gedanken sind auch manchmal wie ein Heckeseur. Du willst zum Exempel von der Liebe erwarten, was Du von der Vernunft nicht haben kannst. Ich denke, daß das erste ohne das andere nicht wohl bestehen kann.

„Amour, amour! ne te reconcilieras tu jamais avec la sagesse?

pflegte mir, als ich Junker war, eine von meinen alten Tanten oft vorzuparliren. Das muß ich gestehen, Baron, diesmal bin ich mit Deinem Briefe nicht sonderlich zufrieden gewesen. Wenn ich Dich aber für vernünftig und für meinen Bruder halten soll, so fange nicht an auf allerhand Kreuzzüge zu denken, denn es ist kein Gelobtesland mehr. — Hüte Dich auch vor den Leuten, die mit der Feder fechten, die sind spitzer als die Degen. Die Schriftsteller machen Dich lächerlich, und unter uns, da möchten sie man-

cherley finden. Die Theologen möchten Dich in den Bann thun, oder von ihrem Catheder herabwerfen, denn ſie können das Fluchen und Schwören nicht leiden. Die Advokaten hängen Dir einen Proceß an den Hals, und da kannſt Du nicht mit dem Degen unter die Kerls hauen. Laß ſie ja nicht erfahren, daß Du Dein Mädgen haſt entführen wollen. Hernach dürfteſt Du weder Abſchied noch Reiſepaß nach Oſtindien erhalten. Die Mediciner möchten Dir gar Purgierpillen eingeben, daß Du nicht einmal auf dem Bette der Ehren ſterben könnteſt. Hüte Dich alſo! und wenn das alles hernach in Zeitungen käme, denn wäre gar der T.. los.

Hör! Bruder, wenn Du mich vollkommen mit Dir ausſöhnen willſt, ſo ſchicke mir das Porträt von Fräulein Charlotte. Schenken ſollſt Du mirs nicht, das will ich nicht einmal fordern. Denn wenn ichs thät, ſo glaube ich, foderteſt Du mich auf Piſtolen heraus. Im Ernſt, mein Bruder, Du ſollſt Dein Götzenbild nur drey oder vier Tage entbehren. Wenn Du die Kurage haſt, das zu thun, ſo will ich Dir alles vergeſſen und vergeben, und Dein getreuer von T** lebenslang ſeyn. — —

XXII.

XXII.

Sophie an Charlotten,

den 3ten May.

Wie kömmts doch, meine Liebe, daß Du getröstet scheinest, wenn ich Dich gesprochen habe? und in meinen Briefen, in welchen eben die Sprache der wärmsten Freundschaft herrscht, findet Dein ewiger Schmerz keine Linderung? — Ich beziehe mich auf unsre letztern Unterredungen. — Vergiß nicht, meine Theure, das was die M** B** von Dir verlangt hat, in Beziehung auf die D**** C**. Da ich Dich wegen des Eigensinns der M** G* weder heute noch morgen sprechen kann, so sey versichert, daß meine Gedanken sich mit Dir unterhalten, und daß mich Freundschaft und Mitleiden gegen Dich nicht eher, als mein Odem, verlassen sollen. — Du leidest nicht allein, sondern Deine Freundinn mit Dir. Man hat mich bereits mit unnützen und verdrießlichen Fragen gequält: warum ich so abgefallen aussähe? ich sollte Medicin nehmen, um einer einbrechenden Krankheit vorzubeugen. Du weißt es besser; alle Aerzte haben für Dich und mich weder Stärkung noch Heilungsmittel. — Die beschwerlichen, neugierigen Frager! — Ich befinde mich ungemein entkräftet, und ich weis

nicht, was meine drohenden Vorempfindungen ſagen wollen? Mein Herz iſt in dem preßhafteſten Zuſtande von der Welt. — Ach! ſüße, liebenswürdige Freundinn! wohin ſind jene ruhige, heitere, unſchuldsvolle, himmliſche Stunden geflogen, die wir im erſten Jahre empfanden, als die Sympathie unſrer Herzen aufblühete. — Ich weine! — ſie ſind uns auf ewig entflohen. Unwiederbringlich entflohen! — Und welche Schickſahle entkräften das reitzende Andenken derſelben! — Sanft wallend, wie der Silberbach in einer beblümten Frühlingsflur, floſſen ſie dahin! — — Es ſcheint, daß unſre Wunden weniger ſchmertzen, wenn wir ſie aufreiſſen und ſie bluten laſſen. Aber weh! uns; ich zittere wegen ihrer Heilung. — Du weißt, meine Buſenfreundinn, wie traurig die Jahre meiner erſtern Jugend geweſen ſind. Oft hab' ich mich mit Dir davon unterhalten, denn was hab' ich Dir jemals verhelen können? und wie angenehm iſt das Andenken überſtandner Widerwärtigkeiten! — Ich habe mich keiner reichen Erbſchaft getröſten können, und es blieb mir nichts übrig, als der Segen, nebſt der Unterweiſung eines rechtſchaffenen und verewigten Vaters. Die Phariſäer Sekte, welche ſich Patronen nennet, verſprach mir ſo viel, als ſie ſtark im Verſprechen iſt. Sie hatte niemals etwas anders wider mich einzuwenden,

wenden, als daß ich zu früh oder zu spät käme; und niemals konnte ich den entscheidenden Augenblick treffen. Diese Elenden hatten es sich niemals in den Sinn kommen lassen, sich meiner würklich anzunehmen, weil ich nicht Rabnerischen Verstand genug besaß, ihre Nieçe zu seyn. Aber gab ihnen jemand Recht, mich durch freywillige Zusagen zu betrügen? — Ich nahm meine Zuflucht zu einigen Freunden, deren Miene und Zudringlichkeit von jeher viel versprochen hatte: aber ich erfuhr, daß ihre Versicherungen Komplimente gewesen waren, die man seinen Gesellschaftern macht, wenn man weis, daß sie ein Versprechen nicht annehmen wollen, oder es nicht nöthig haben. Ihre Anerbietungen hatte ich, einfältiges Mädgen, das in den abscheulichen Künsten ihrer feinen Lebensart unwissend war, viel zu buchstäblich erkläret. Zufrieden, wenn sie mir nicht schaden würden, studierte ich fleißig in ihrer Auslegungskunst, und in den Ränken ihrer Politik. Von allen diesen Ehrenmännern verlassen, von verschiednen Anverwandten verachtet, ward ich kaum von zween Freunden beklagt, und von einigen Freundinnen getröstet. Unter meinen weiblichen Verwandten fanden sich meine eigentlichen Verfolger. Einige Mädgengesichter, welche mich Cousine nannten, und in der Unwissenheit, giftigen Zunge,

Buhlerey und pöbelhaften Verfahren, ihre Mägde bey weiten übertrafen, fanden mich untüchtig, durch ihren edlen Geschmack eingeweihet, und in ihren klatschhaften Umgang aufgenommen zu werden. Grund genug für diese verläumderischen Mädgen, mich auf das heftigste zu verfolgen. — Du kennest, meine Liebe! ach! nur aus der traurigsten Erfahrung, das würksame Gift der Lästerzungen, und ich muß mich am meisten über die aus meinem eignen Geschlechte beklagen. — Unser Gellert! wie wahr und schön sagt er nicht in der Moral vom Fuchs und Elster:

„Mir hats der Fuchs für ganz gewiß erzählt.
„Je minder sie verstehn, sprach dieses falsche Vieh,
„Um desto mehr beweisen sie. —

Jeder Anzug, jede Blume meines Schmucks, oder in meinen Gartentöpfen, mein Gang, jede Miene an mir, mußte ihrer ungehirnten Spötterey herhalten. Da sie sich nicht unterrichtet genug fühlten, meine Urtheile und meinen Charakter zu untersuchen, und dennoch zu tadeln böses Herz genug hatten, so wühlten sie, wie das Gewürm, in Kleinigkeiten herum. Weh! mir, wenn sie mich mit einem Buche in der Hand antrafen, oder ich die Unbesonnenheit hatte, an der Seite eines vernünftigen Kopfes, mich über etwas Wissenschaftliches, oder irgend eine Angelegenheit des

Herzens

Herzens und des Geistes zu erklären, oder zu befragen! — Diese einfältigen Geschöpfe haßten alle Lektür, die Romane vom gemeinen Schlage ausgenommen, und folglich auch mich. — Doch was unterhalte ich Dich mit weggeworfenen Dingen, und mit dem Pöbel der Mädgen. — — Ich mußte unter einem fremden Himmelsstriche, ***, und unbekannt nach besserem Glücke seufzen. Auch da widersetzte sich ein widriges Schicksahl meinen Entwürfen. Einer Verwirrung hatte ich mich entrissen, und eine neue empfing mich. Man streuete Verläumdungen wider mich aus, die einem weiblichen Herzen, das nichts, als die Unschuld für sich hat, desto empfindlicher seyn müssen. — ſ — ſ — ſ — ſ — ſ. Ich überließ meine Rechtfertigung der Zeit, und sie hat mich gerechtfertiget. — — Ich fand in der Bekanntschaft mit M** Ch* G** bessere Umstände und mehr Gemüthsruhe, als meine Feinde mir desto weniger gönnen, je mehr sie die Unmöglichkeit einsehen, sie mir zu rauben. — Der Unterricht ausgesuchter Schriften hat mich zur Stille gebracht, in welcher ich ein gröſſeres Glück sehen kann, ohne es zu beneiden, und ohne mich zu beklagen. Ist mein Glück nicht ganz bequem noch schimmernd, so habe ich doch ein Herz, das wenn es nicht Dir zu klagen Beruf fühlte, vollkommen ver-

gnügt wäre. — Vielleicht kömmt Dir, meine Liebe, mein Schicksahl nicht auffallend genug vor? — Vielleicht ist die Schuld an meiner Erzählung, die deshalb nicht lebhaft genug ist, weil ich sehr selten von meinen Widerwärtigkeiten rede und schreibe. Ich mag nicht gern von Nebendingen reden, noch mir eine unangenehme Erinnerung zu lebhaft machen. — Wolltest Du nur in diesem Stücke meinem Beyspiele folgen, wie viel Schmerzen würdest Du Dir ersparen. — Könnte ich Dir doch zu irgend einem Troste dienen! —

XXIII.

Sophie an Charlotten,

den 9ten May.

Ich weis nicht, welche Last meinen Geist in die tiefste Schwermuth versenkt. Ists Krankheit, Einbildung, Vorempfindung eines unbekannten Unglücks? Ists Hypochondrie oder Wetter? — Kein Gespräch, keine Beschäftigung, kein Buch will meinen Geist an sich ziehen. — Der Tod schwebet mir vor den Augen! — Unser Geist nimmt zu sehr Antheil an der Beschaffenheit der Säfte seines Körpers, und der Umlauf derselben wird matt in einer feuchten, dunsterfüllten Luft.

Das

Das kann seyn — aber es ist nicht genug. Wie dunkel ist der Gesichtskreis; die Sonne erscheint uns heut nicht; welche schwere Wolken hangen vom Himmel herab. — Ich muß an Dich schreiben, meine Theure, sonst finde ich keine Beruhigung. — Auch nicht einen Tropfen Erquickung kann ich meinem schmachtenden Geist verschaffen. — Du kömmst nicht zu mir? — und keine Zeile sehe ich von Deinen Händen? — Ich will schreiben, ob ich gleich nicht weis, was? — Ich muß wissen, was Du machst, und was Dein Herz empfindet; für — und mich empfindet? Wie eng, wie öde ist mir die weite Welt! — Wiß' es, daß mich Dein Stillschweigen tödtet! Klage mir, was Du willst; sage mir Vorwürfe, rede nur, daß ich überzeugt werde, daß Du noch da bist, die einzige, um welcher willen mir das Leben lieb ist. — Ich will mich beruhigen, denn was könnte Dir, meine gute, unschuldige Freundinn, begegnet seyn? — Darf das Unglück nach einem blinden Schicksahle die Unschuld verfolgen, oder findet die Tugend gar keinen Schutz wider die Angriffe ihrer Verfolger? — Nein! hier ist die Quelle meiner Traurigkeit nicht. Ein stockendes Blut in meinen Adern macht mich fähig, jeden traurigen Auftritt dieses Lebens mit äusserster Reitzbarkeit zu empfinden. — Noch fühle ich die Würkung von der schröcklichen Nachricht,

welche

welche ich gestern erhielt. Weine mit mir, meine Liebe, wenn ich Dir berichte, daß unser leutseliger B** F** R** in H** in den kläglichsten Umständen gestorben ist. Wie manchen Menschen hat dieser edeldenkende Mann glücklich gemacht, oder seine Noth tragen helfen. Ists möglich, daß die Pflicht der Dankbarkeit diejenigen uns zu Feinde machen kann, welchen wir Wohlthaten erzeigt haben? Und doch beweiset dieser Fall diese Wahrheit zur Schande der Menschen. Die, welche diesem redlichen Manne ihren Wohlstand größtentheils zu danken hatten, haben sich der Verbindlichkeit gegen ihn, auf die abscheulichste Art zu entledigen gewußt. Man hat ihn niederträchtig verläumdet, und der gröbsten Ungerechtigkeit in Verwaltung öffentlicher Kassen beschuldiget. Seine sonst eifrigsten Freunde und Diener sind Ankläger und Zeugen wider ihn geworden. Zur Erkenntlichkeit haben sie ihn gestürzt, wie die Bauleute ihr Gerüste umwerfen, wenn ihr Gebäude fertig ist. Ihre Bosheit, Härte, und Unverschämtheit stieg zu dem unnatürlichen Grade, daß sie ihn abweisen ließen, wenn er in ihre Wohnungen kam, und ihr Mitleid anflehen wollte. Auf den Straßen nahmen sie einen Umweg, wenn sie ihm begegnen konnten. Von Freunden, Verwandten, Gütern, Amt und Ehre entblößet, lebte er, seit drey

Wochen,

Wochen, mit seiner Frau und Kindern, in unbeschreiblichem Elende. Ein auszehrendes Fieber vollendete seine Noth und den Jammer seiner unglücklichen Familie. — Wie traurig ist das Loos des Menschen, und welche Rache muß jene Frevler erwarten, da, ich bins gewiß, kein blindes Schicksahl, oder kein taubes Ohngefehr, die Welt regieren. — Der Wunsch nach einer bessern Welt dringt mir durch die Seele! — Laß sie uns mit Muth und Gelassenheit erwarten. Nur den, meine einzige Freundinn, verläßt seine Hoffnung, den die Gewissenhaftigkeit und Tugend verlassen hat. — —

XXIV.

Sophie an Charlotten,

(Eine Antwort auf den 54sten Brief.)

Abends den 9ten May.

Ein Brief von Dir! o! wie schmachte ich nach diesem Troste! Du schüttest Balsam auf die mattgehärmte Seele Deiner Freundinn. Und doch, wie ist mir? hab' ich kein Zutrauen zu diesem sehnlichgewünschten Schreiben. Lies hier die Empfindungen Deiner Sophie, mit welchen sie die Sprache Deiner Zärtlichkeit ihrem Herzen einflößt. Meine Feder ist noch nicht

trocken

trocken von dem Brief, welchen Du eben jetzt wirst erhalten haben, und in meinem Herzen drängt sich ein Strom neuer Gefühle hervor. Ich schreibe, denn dies Geschäfte hat meine beladene Seele so oft erleichtert. Aber jetzt — — ach! jetzt entfliehet meiner Hand die Kraft zusehens. Ich fühle eine kältende Last in meinen Gliedern, und eine beynahe gänzliche Betäubung. — Ich erscheine mir, unter tausend Bildern meiner ohne Feuer schwermenden Einbildung, als ein müder Reisender, der, am Ende seines Weges, wider das Mordschwerd der Straßenräuber kämpfen soll. Wie matt und fruchtlos ist sein Widerstand. Mit Blut, so wie vom Staube bedeckt, wird jede neue Bewegung sich zu retten fruchtloser. — — — O! meine einzige Freundinn, da liegt Dein Brief, dies Geschenk von Deinen Händen vor mir, erbrochen von mir, und ich zittre — habe nicht den Muth ihn zu lesen. Wie unglücklich macht den Menschen sein Argwohn — und wie viel unglücklicher würde er seyn, wenn er die Zukunft so weit durchdringen könnte, als er oft aus Ungeduld wünscht. — Ich glaube nicht, daß ich in dem entscheidenden Augenblicke, der meinen Geist in die Ewigkeit versetzen soll, so viel Antrieb mein Leben zu erhalten fühlen werde, als ich jetzt fühle, Dich zu retten, — zu trösten, — oder Dein

Elend

Elend mit Dir zu theilen. — Mich wandelt Gefühllosigkeit an, eine Folge erschöpfter Kräfte, und ich wag' es, der Unmöglichkeit zu trotzen. — — —

* * * Auch Du hast mich verlassen, Sophie! — Denke nicht so, Charlotte! nie hast Du jemals dergleichen mit Ueberzeugung denken können. Sympathetische Seele! mein Herz ist an das Deinige gewachsen. Weh! dem Unglücklichen, der diese Naturbande trennen will. Du bist das Glück meines Lebens gewesen, und eher das Leben verlohren, als Dich! — An Deiner Seite fand ich Elysien, und fühlte mein Leben. Entfernt von Dir, und den Klagen Deiner unglücklichen Zärtlichkeit, war meine Seele sich selbsten eine Last. Charlotte! — ich glaubte, nicht mehr weinen zu können, und wenn ich Deinen süßen Nahmen denke, entrollen mir Thränen. — Könnte ich Dir mein unaussprechliches Gefühl entwickeln. Mit welcher himmlischsüßen Beredsamkeit überzeugt mich, daß ich Dich noch in einer bessern Welt lieben soll. — Du liegst auf Deinen Knien, süßes Kind! und klagst dem Deine Beklemmung, der noch keins seiner Geschöpfe grausam behandelt hat. — Gott! — meine Seele schmelzt, und meine Gedanken schwindeln, und der Lauf meines Bluts wird matt. — — Unsre Briefe begegnen sich, wie unsre Küsse. — Gute Nacht!

treues

treues Mädgen. Auch der Tod zerreißt unsre Verbindung nicht. An Deiner Urne sollen meine Thränen das Herz des edlen, weichgeschaffnen Jünglings, und des zärtlichen Mädgens, das Wollust in Thränen finden kann, Deinem Andenken einweihen. — Ach! welche Todeskälte befällt mich! — An Deiner Gruft — welche schwarze Bilder! — ja! an Deiner Gruft verweine ich die Augenblicke meines verlassenen Lebens. — Elende Welt! die mich hält. In der ich so einsam bin; die nichts als ein Eyland ist, bedeckt mit ewger Nacht. — — —

XXV.

Der Major T** an den Baron S**.

(Auf den 56sten Brief.)

den 11ten May.

Bey meiner Ehr! Bruder, die Zeit ist mir äußerst knap zugemessen, aber ich muß Dir doch ein Paar Zeilen überschreiben. Ich komme eben von einem Spatzierritt zurück, welcher mich einige Tage ausser dem Quartier gehalten hat. Zwar gieng der Handel, es war eine Affäre d'honneur, mich nicht eigentlich an. Es war zwischen K. Hrn. v. C*** und dem B** St*. Ich habe nur den Observationstrup commandirt; aber

aber beym Sapperment! dem K. Hrn. iſt Hut und Rabbatte weggeflogen. Davon ein andermal! Nun habe ich noch allerhand krauſe Dinge und Geſchäfte zu expediren. Und der Kopf iſt mir auch noch ziemlich wirblicht. Es iſt doch ſo eine ſeltſame Sache, wenn man ſich einander den Hirnkaſten einſchießen und mit einem Puf aus der Welt ſchaffen ſoll. Du weißt wohl, Baron, daß mirs nicht viel Herzklopfen macht, dem Tod die Zähne zu weiſen. Aber bey meiner armen Seel! ich kann kein Mörder ſeyn. So ein Quark macht mir mehr Unruh, als die Nacht vor den **Nov. Ao.** und das rothe Stück Arbeit, wo dem Oberſten v. F** mir vor den Augen der Kopf geſpalten wurde. — — Du haſt allerhand Schäkereyen in Deinem Kopfe, Baron, aber ich kann noch nicht mit Dir lachen. Ich glaube immer, daß Dein Allegro ſich noch ziemlich lamentable endigen wird. Mit einem Wort, alle Deine Hofſchranzen Künſte werden Dir am Ende nicht viel helfen. Du biſt zu hart gegen Dein Mädgen. Weinen und winſeln iſt meine Sache nicht, aber auch die Unbilligkeit nicht. Und alle Deine krummen Wendungen und Heucheleyen finde ich unbillig. Ich mag gern den geraden Weg gehen. Wenn ich einem gut bin, verhele ichs ihm nicht. Wenn jemand mein Feind iſt, ſag ichs ihm gerade heraus. Ich haſſe allen Ueberfall, und werde ihn

niemals bey Nacht attaquiren. Aber da denkst Du ganz anders. Gut! so wie mans treibt, so gehts. — „Morgen werd' ich Charlotten besitzen!" — Ja! ja! Du willst wohl, aber ob Du wirst, das ist die Frage, die mir noch kritisch ist. — Die alte Hexe, welche Du erkauft hast, um Dir ihre Gebieterinn zu verrathen, hätte ich mit Füßen getreten. Aber Du hast ihr noch Handgeld gegeben. Pfuy! Baron! das hättest Du nicht thun sollen. Magst mir vorräisoniren was Du willst. Wer die Verrätherey liebt, liebt auch den Verräther. — Mehr will ich jetzt nicht sagen. — Du mußt von Deiner Entreprise verteufelt gewiß seyn, daß Du schon so jubilirest. Ich befürchte aber, daß Du Dir alles viel zu leicht vorstellst, und durch das Perspectiv der Verliebten gukst. — Erinnere Dich an den v. P** und den R. v. St***. Der erste ist zu Spott geworden, und der andere hat sich verfluchte Zänkereyen zugezogen. — Nein! die Reitschule mach ich nicht mit Dir. Das Ding ist zu bunt und zu künstlich eingefädelt, als daß es Stich halten sollte. Wahrhaftig, lieber wollte ich mich mit Dir durch zwanzig Küraſſier durchhauen, als eine Commission bey der Affäre übernehmen. Nimm Dich in Acht, daß die Justiz nicht in die Sache verwickelt wird, und schreib mir den Verlauf des Handels. Ich aber bin, wie immer und ewig ꝛc.

XXVI.

XXVI.

Friderika S** S** in H** an Wilhelmina D** B*** in C***.

den 14ten May.

Mit der innigſlichſten Empfindung gebe ich Ihnen die traurige Nachricht, daß meine Freundinn nicht mehr unter uns iſt. M. M. Ch. A***, dieſe liebenswürdige Schauſpielerinn, das gute Mädgen, deſſen Herz Sie bey mir kennen und bewundern gelernt haben, iſt am 10ten May geſtorben. So unterbricht der Tod unſre irrdiſchen Freuden. — Da Sie dies edle Mädgen wahrhaft geliebt haben, ſo werden Sie ihrem Grabe eine Zähre ſchenken, und es wird Ihnen nicht zuwider ſeyn, wenn ich Ihnen von ihrem Ende, und von meiner gerechten Traurigkeit einige Nachricht gebe. Eine geheime Auszehrung hatte man ſeit einiger Zeit an ihrem Geſichte bemerkt, wovon die eigentliche Urſache nur errathen ward. Dieſe zunehmende Entkräftung erhielt durch den Gram über ein gewiſſes widriges, beklagenswürdiges Schickſahl immer mehr Nahrung, und ſetzte ihr auf einmal ſo ſtark zu, daß ſie faſt gar nicht bettlägerig wurde, ſondern unter erſtaunlichen Wallungen des Bluts, unter der ängſtlichſten Schwermüthigkeit, und durch einen Schlag ihr

aufblühendes Leben lassen müssen. Gleich im Anfange dieser drohenden Empfindungen hat die Verewigte sich in einem sehr gesetzten Tone geäussert: „daß ihr Herz ihr sage, daß sie der ewigen Ruhe nahe sey; daß sie dieselbe über alles wünsche, und in der Welt nichts Anzügliches mehr finde; daß die Zärtlichkeit gegen ein Paar sympathetische Seelen sie binde; daß sie diese letztern bäte, ihr das Glück der vollkommenen Erlösung erflehen zu helfen. —

Wie wenig ähnliche Gemüther, meine liebe B••• werden Sie an Ihrem Orte, wie wenig ich in einer weitläuftigen Stadt antreffen! — Jetzt, wo unser Geschlecht fast ganz durch Tand und Eitelkeit zu edlen und großen Empfindungen verzärtelt und entnervet wird. — — Sie können es nicht glauben, doch Ihre Gesinnung stimmt ja mit der meinigen so genau überein, daß an meinem Glücke mir nichts mehr, als die Erfüllung meiner Wünsche, Ihres täglichen Umgangs zu genießen, fehlet. Dennoch werden Sie es diesmal nicht glauben können, wie unangenehm mir immer mehr, und wie lästig, mag ich sagen, das elende Geschwätz der leeren Weiberköpfe, der Buhlschwestern, und ihr Modegeplapper ist. Oft frage ich mich selbst, ob nicht alle meine schönen Gesellschafterinnen nur simple Pflegemacherinnen sind? Wenigstens würde ein

Fremder,

Fremder, der stundenlang zugehört hat, darauf schwören wollen. Und nun, da unsere denkende, und empfindungsreiche A*** nicht mehr ist, verschwindet mir auch alle Hoffnung, mich wegen des Verdrusses, und des Zeitverlusts bey jenen schalen Köpfen, in dieser ihrer bessern Gesellschaft schadlos zu halten, und erhohlen zu können. — — Wie lange, meine gute B***, werde ich den Verlust dieser Zierde unsers Geschlechts, die im Begriff stand, ihrer Schöpfung gemäß, viel Mädgenseelen durch Lehren und Thaten zu bilden, und ihnen wahren Geschmack und reelle Denkungsart beyzubringen, im Grunde meiner Seele betrauren! — Sie aber, die mir der einzige Trost in dieser Trauer, an welcher die halbe Stadt Theil hat, seyn würden, müssen von mir entfernt leben. — Fühlen Sie jetzt, meine Freundinn, wie heftig dieser Wunsch, und diese Bitte meines Herzens seyn müsse, Sie diesen Sommer, auf einige Wochen wenigstens, bey mir zu sehen. Wenn Sie mich aufrichtig lieben, so werden Sie mir Ihr gütiges Versprechen halten, und mir nicht alle Hoffnung entziehen. — Das Einzige, worüber ich mich, in Absicht auf die liebenswürdige C*** A*** zu beklagen Ursach habe, ist dies, daß sie ein wenig zu sehr zurückhaltend war. Nie habe ich ihr Herz ganz offen gefunden. Eine gewisse

Freundinn hatte ſie, welche in die innerſten Falten ihrer ſchönen Seele blicken durfte. Aber gewiß! es würde mir noch gelungen ſeyn, durch mehrere Bekanntmachung meiner Geſinnungen, ihr ganzes Herz zu gewinnen, und durch treue Freundſchaft mich ihres ganzen Zutrauens werth zu machen. Dann und wann hat ſie mir auch bereits einige kleine, ſehr glänzende Merkmale davon gegeben. Aber meine ſüße Hoffnung iſt, wie unſre Mayblüthe, durch den Sturm entblättert worden! —

Ob ſie gleich einige niedrige Leute als Verfolger der Unſchuld, und wer hat das Schickſahl unter dieſer Sonne nicht? hat kennen lernen; ſo konnten dieſe doch gegen die gröſſere Anzahl ihrer Freunde nicht aufkommen. Ihre Freunde und Anverwandten wurden durch ihre gefährlichen Zufälle plötzlich in die äuſſerſte Beſtürzung geſetzt. Man ſahe das Schrecken auf allen Geſichtern, und die zärtliche Bekümmerniß um ihr Leben, das der Freundſchaft, der Zärtlichkeit, der Welt, und dem Theater ſo unentbehrlich war. Man bemühete ſich um die Wette, die äuſſerſt kranke Freundinn zu pflegen, und ſie ſchien von dieſer edlen Eiferſucht gerührt zu ſeyn. Sie äuſſerte ſich, „daß ſie die Sorgen, Bekümmerniſſe, ſchlafloſen Nächte, das unermüdete Erkundigen ihrer ſchätzbaren Freunde und

Freundinnen

Freundinnen nicht lang mehr ermüden werde; daß dieſe Proben zärtlicher Theilnehmung ihr die ſüße Beruhigung gewähreten, nicht ungeliebt zu ſterben. —

Ich kann es Ihnen nicht ausdrucken, das was ich gehört und empfunden habe. Mit welcher Ehrfurcht und Demuth, als den Beweiſen der wahren Seelengröße, ſie von dem Urheber ihres Lebens und ihres Schickſahls, noch den Abend vor ihrem Tode geſprochen, und zu Ihm geflehet hat. — — In ihren bittern Widerwärtigkeiten hat ſie ihren Feinden verziehen, und mit milder, menſchenfreundlicher Seele, oft ſelbſt noch in den feurigſten Ausdrücken von ihnen geſprochen. — — — ⁂ Es intereſſire ſie nun weiter nicht, daß ihre Feinde ſie unglücklich gemacht, oder vielmehr an den Schluß aller Widerwärtigkeiten gebracht hätten. Sie habe es ohne Zweifel verdienet, und bete den Arm an, der ſie geſchlagen habe. Ihr Herz, das bald brechen werde, werde es ohne Bitterkeit thun. Sie werde ihnen aus jener Welt, wo alle menſchliche Neigungen die vollkommenſte Reinigkeit erhalten, den Segen, Beſſerung und Erleuchtung herabwünſchen. Sie werde gern als ihr Opfer ſterben. — — — Am frühen Morgen ihres Todestages hatte ſie bereits angefangen ihr Gehör und die Sprache zu verliehren; wenigſtens fanden ſich ſchon Spuren dieſer

Abnahme.

Abnahme. Ihre jugendliche, feurige Natur hat vor ihrer Ueberwindung mit ungemeiner Heftigkeit gekämpft. Welch' ein durchbohrender Anblick! das beste Mädgen so leiden zu sehen. —

Am Abend vor ihrem Tode soll sie einer vertrauten Person eine Commission aufgetragen, und ihr folgende merkwürdige Rede gehalten haben. ⁘ — ⁘ Sagen Sie meiner einzigen guten S***: „die Zeit habe mir unerträglich lang gedauert, sie noch einmal zu sprechen. Ich habe meinen Wunsch nicht erfüllt sehen können. — Ich habe mich endlich zufrieden gestellt. — Desto mehr empfunden und gedacht. — — Erweisen Sie mir noch die einzige Freundschaft, da ich Sie sprechen kann, noch einige Bemühungen zu übernehmen. Bemühungen, die mir meinen Tod erleichtern können. — Wollen Sie mir diese abschlagen? — und könnte dies eine menschliche, vielweniger freundschaftliche Seele? — Ich werde bald, ich fühl' es, bald von Ihnen scheiden. — Mein Geist steht schon vor dem, der — — o! wie tief bete ich Ihn, den Unendlichen, an! der an Erbarmung alle seine Menschen unermeßlich übertrift. — Aber es kömmt mir vor, als ob — — ich höre nun auf, mich vom Gegentheile überreden zu wollen, als ob, noch nach tausend Kämpfen, mich etwas nach der Erde zurückziehen wollte. —

Ich

Ich lege alſo in ihr Herz, das meinige, meine letzten Wünſche, mein einziges, doch nicht mehr ungeduldiges Verlangen nieder. Schreiben Sie doch meinem ⁂ Freunde, dem B. S. zu ** daß ich meine ⁂ auch im Tode nicht vergäße — Ihn, die Welt, und mich aber von einer andern, mir ungewöhnlichen Seite anſähe; gegen den Rath einiger Freunde, das erkenntlichſte Herz beſäße; — daß ich eine ſiegende Beruhigung in jene Welt mitbringen würde; daß ich in einem Briefe von ihm Abſchied genommen hätte, wenn ich nicht von meiner Schwachheit wäre übereilt worden; daß ich niemals unglücklich — ⁂ — ⁂ — ⁂ — ⁂ — ⁂ — ⁂ — ⁂ wenn — ⁂ — ⁂

„Sagen Sie meiner S***, daß ich ſie, als die unglückliche Mitgenoſſinn meines Elendes hinterließe, und mit zärtlichen, dankbaren Zähren, unter meinen letzten Gedanken mich ihrer, und der Seelenwonne unſers Umgangs, erinnern würde. —

Wahrhaftig! meine gute B***, das alles hätte dies heldenmüthige Mädgen mir nicht ſagen müſſen. Vor ihren Augen wäre ich zerronnen bey dieſen ſchmelzenden Worten!

„In den ſchaudernsvollen Wüſteneyen, die mein Fuß durchwandern mußte, in der Hitze, mit welcher mein unerhörtes Elend die Säfte meiner Gebeine vertrock-

vertrocknete, iſt die S*** meine Begleiterinn und meine Erquickung geweſen. Sagen Sie ihrs; und noch dies, daß es meiner Klagen letzte wäre, daß mein Tod mir das Glück, ihr Freundſchaftsdienſte zu leiſten, geraubt habe. —

Liebe B**, wenn ich an dies Mädgen, und den Verluſt, welche ihre S*** erlitten hat, gedenke, ſo kann ich aus dieſen Gedanken nicht herausfinden. Verzeihen Sie mir, daß mein Brief ſo lang wird; er iſt der letzte von einem Mädgen, das des Denkmals von Marmor werth war. — Denke ich an Ch*** A***, ſo luſtwandelt mein Geiſt unter Sternen und Gräbern.

* * * Nun hoffe ich, daß von dieſer Seite kein Seufzer mein Grab beſchweren ſoll, als nur der, der aus der Freundſchaft und Zärtlichkeit ſtammet. — *

Mädgen von unſchätzbaren Werthe! wie habe ich dich geliebt, ehe ich noch das Glück deines Umgangs genießen konnte. Wie muß die Seele deiner S*** an der deinigen gehangen haben. — Wenn S*** ſtirbt, ſo ſtirbt ſie zum andernmale. —

* * * Ich ſterbe frölich, ſprach Ch***! aber dieſe innere, durchdringende Bewegung meiner Seele, trägt mich auf ihren Schwingen, mit ſchnellem Fluge meiner Auflöſung näher. — * — * — * — * — * —

Und

Und so verließ Ihre und meine Freundinn eine Welt, die noch erst lernen muß, ihren Werth zu schätzen. Das waren ihre Reden, ihre Empfindungen. Sagen Sie, werthe B***, ob man sich über so einen Inhalt kurz ausdrucken kann, wenn man warmes Gefühl hat; oder es darf, wenn man den Umfang der Pflichten freundschaftlicher Seelen, und den Abgrund der unedlen Gesinnungen niedriger Nachredner kennet. — —

„Ach! Freundinn, das Leben ist kurz, der Thoren aber sind viel,

„Die uns die theuren Stunden entziehn.

„Sey geizig, hier, auf die Zeit, die uns die Freundschaft noch gönnt.

„Es sey uns jede Stunde wie Gold. —

Albert Stucke,

Tragödie.

Hamburg,
bey Friedrich Ludwig Gleditsch,
1778.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Vorbericht.

Die Begebenheit eines Schwelgers, welche dem Verfaſſer in einem alten Liede aufgeſtoſſen iſt, konnte eben ſo wohl, als die Geſchichte **Georg Barnwell's** theatraliſch behandelt werden. Aber nach der Verſchiedenheit der Charaktere, der Umſtände und der Zeit, vielleicht auch des Verfaſſers, konnte dieſe Behandlung nicht anders als tragiſchkomiſch ausfallen. Aus ähnlicher Urſache mußte der Verſchwender des Deskouches zu einer Komödie werden. **Regnard** machte aus dem franzöſiſchen Spieler ein komiſches Stück; der Engländer machte aus dem Seinigen eine Tragödie.

Charaktere, Sitten, Ort und Zeit ſind von dem Verfaſſer alſo beobachtet worden, wie ihn erwähnte Urkunde darzu veranlaßte. Man hätte ſolche ſämtlich verändern können, aber warum ſollten wir nicht das Bild voriger Zeit wieder aufſtellen, und überhaupt eine jede Sache in aller Betrachtung local ſehen wollen?

Personen:

Albert Stucke.
Darfeld.
Carl, Sohn
Meta, Tochter } des Darfeld.
Regine.
Ragosti, Hauptmann der Croaten.
Morville, französischer Officier.
Franz, Bedienter des Alb. Stucke.
Ein Gerichtsdiener.
Wache.

Die Scene ist zu Hannover.

Albert Stucke.

Erſter Act.

(Ein Zimmer im Hauſe des Stucke. Man ſieht Spuren einer unordentlichen Geſellſchaft, umgeworfene Tiſche und Stühle, zerbrochene Flaſchen und Gläſer, ein Bretſpiel, Karten ꝛc.)

I. Scene.

Stucke. (im Lehnſtuhle ſchlafend.)

Franz. (mit einem Glaſe Waſſer und einem Briefe.)

Franz.

Schon wieder eingeſchlafen! Wie blaß! wie die Unordnung auf ſeinem Geſichte gezeichnet iſt! welche Zerſtöhrung! Nein, ich kann dieſes Leben nicht länger anſehen; ich muß meinen Abſchied fordern. Alle Nächte durchſchwärmt, alle Tage neue Thorheiten begangen! — Himmel!

Stucke. (erwachend.)

Franz!

Franz.

Herr Stucke!

Stucke.

O! ich vergehe für Durſt. Waſſer! Waſſer!

Franz.

Da wart' ich ſchon lange mit — da iſt ein Glas.

Stucke.

Gieb. (er trinkt.)

Franz.

Ich kann nur nicht begreifen, wie ſie noch ſo durſtig ſeyn können, da ſie die ganze Nacht doch ſo viel hinunter gegoſſen haben.

Stucke.

Narr, eben darum bin ich durſtig. Ja, wenn ich Waſſer getrunken hätte, wie du — O! mein Kopf! mein Kopf!

Franz.

Gerechte Strafe!

Stucke.

Er will mir zerſpringen. Von nun an keinen Tropfen Wein wieder!

Franz.

So klinget die Leyer alle Morgen.

Stucke.

Was ſoll der Brief?

Franz.

Er iſt an Sie. „Dieſes an Herrn Albert „Stucken in Hannover."

Stucke.

Stucke.

Ich kann ihn itzt unmöglich lesen. Lies ihn, Franz. Von wem ist er?

Franz.

Carl Darfeld, ist die Unterschrift.

Stucke.

Guter Carl, ich habe lange nicht an dich gedacht. Lies ihn.

Franz. (liest.)

Osnabrüggen, den 21. October 1648.

Lieber Freund!

„Ich fühle nunmehr das Vergnügen, nahe „bey dir zu seyn. Ich bin an dem Ziele meiner „Reise, und habe die Hoffnung, dich in weni„gen Tagen zu umarmen. Nach einer drey„jährigen Abwesenheit, theurer Albert, welche „Freude! Aber einen kleinen Krieg muß ich „zum Anfange dir ankündigen. Wie, Albert, „seit beynahe einem Jahre keine Antwort von „dir! Gewiß, ich bin manchmal darüber un„muthig gewesen. Ich bin auf meiner Reise „meinen Freunden nicht untreu geworden. Doch „deine Anwesenheit wird alles ersetzen. Ich ver„spare alles übrige bis dahin,

„dein getreuer
„Carl Darfeld.“

P. S.

„Den 24sten dieses wird hier der große Frie„de geschlossen werden, auf den die ganze Welt „hoffet.“ Das ist ja heute. Gott sey Dank!

Stucke.

In wenig Tagen wird er also hier seyn, vielleicht heute noch. Nun, das ist mir lieb.

Franz.

Es solle' Ihnen noch lieber seyn, wenn er gar nicht weggereist wäre.

Stucke.

Warum?

Franz.

Warum? Als dieser Herr Darfeld noch hier war, da waren Sie noch ganz anders. Sind Sie nicht seit seiner Abreise in diese wüste Lebensart gefallen? Wird es nicht alle Tage ärger mit Ihnen, so, daß ich's nicht länger bey Ihnen ausdauern kann? Geben Sie mir meinen Abschied.

Stucke.

Du willst moralisiren.

Franz.

Schlimm genug für Sie, daß ich's thun muß. Sie konnten die Tochter eines angesehnen Mannes heyrathen; aber warum verließen Sie die Jungfer Darfeld, die Schwester Ihres Freundes? Dieser Regine wegen; für diese — ich hätte bald ein garstiges Wort gesagt.

Stucke.

Stucke.

Franz! Franz!

Franz.

Ich werde nichts verſchweigen. Das iſt der einzige Lohn dafür, daß ich dieſes ärgerliche Leben ſo lange habe anſehen müſſen. In welcher ſchlechten Geſellſchaft bringen Sie die Tage zu! da haben die Gläſer keinen Augenblick Ruhe; da wird gelermt; dann, wenn der Wein ſpucket, die verdammten Würfel und Karten her! da wird dann geflucht, daß die Wände zittern. Herr, meinen Abſchied!

Stucke.

Da haſt du ihn. Es gehe dir wohl!

Franz.

Gut — — Aber, Herr Stucke — haben Sie nichts mehr zu befehlen?

Stucke.

Sag mir, Franz, woher mag es kommen, daß wir uns einander täglich zehnmal den Abſchied geben, und das ſchon ſeit drey Jahren, und daß wir dennoch immer beyſammen ſind?

Franz.

Das kommet daher, weil Sie ein guter Herr ſind, wenn Sie mir nur nicht alle Augenblicke einen Pudel machten. Aber wenn ich nur einen guten Funken an Ihnen ſehe, ſo wollt' ich nicht von Ihnen gehen, und wenn ich das Brod eines Fürſten eſſen könnte.

Stucke.

Und du bist ein guter Franz. Wenn ich Fürst wäre, so macht' ich dich zu meinem Schatzmeister.

Franz.

Wenn aber Seine Fürstliche Durchlaucht bankrut machten, wo bliebe denn der Herr Schatzmeister?

Stucke.

Er bliebe da, wo Franz bleiben wird. Hör nur: ich muß heute mit dem Hauptmann Rasosti Kugeln wechseln; wenn ich todt geschossen werde, wenn ich heute sterbe, so hast du deinen Abschied.

Franz.

Kugeln wechseln? mit dem Hauptmann Rasosti? mit dem schnurrbärtigen Kerle, der die kauderwelsche Sprache redet?

Stucke.

Ganz recht.

Franz.

Mit dem Sie sich diese Nacht bey dem Spiele zankten?

Stucke.

Recht. Er wurde falsch, als ich ihn auf einem Betrug ertappte.

Franz.

Nun, da spaßen Sie wahrhaftig nur nicht. Ich kenne das Rackerzeug, die Croaten. Sie

schießen

ſchießen auf ein Haar. Aber das ſind die ſchönen Früchte vom Spiele.

Stucke.

Du wirſt mich wenigſtens doch begraben, Franz?

Franz.

Ich Sie begraben? darzu würde ſchon jemand beſtellt werden. Herr, Sie können noch zu der Ehre gelangen, daß Sie auf Koſten unſers gnädigſten Landesherrn begraben werden. Ich wollte lieber das Gewehr gegen mich ſelbſt, als gegen meinen Nächſten, richten, es wäre denn gegen einen Feind des Vaterlandes.

Stucke.

Das macht, du biſt ein dummer Teufel, und nur Trommelſchläger geweſen.

Franz.

Eine Station, wobey mir gewiß mehr Kugeln um den Kopf geflogen ſind, als Ihnen bey Ihrem Schreibetiſche, und wenn ſie ſich auch alle Wochen mit einem Croaten geſchoſſen hätten. Ich habe für den Glauben und für das Vaterland getrommelt. Ich habe meinen Abſchied mit Ehren erhalten; aber Sie, Herr, warum hat man Sie ihres Amtes entſetzt?

Stucke.

Was kann ich dafür, daß meine Trommel durchlöchert war, und daß ich meine Stöcke verlohren

lohren hatte. Hast du doch im Treffen bey Lützen auch nur mit einem Stocke getrommelt.

Franz.

Freylich. Als mir die eine Hand bereits lahm geschossen war, da trommelt' ich doch immer noch mit einem Stocke, so lange, bis die kayserlichen Küraßierer kamen, und mich mit fünf derben Hieben zu Gottes Erdboden streckten. Also sey auch ein jeder in seinem Amte. Herr, Herr, Sie haben schlecht getrommelt.

Stucke.

Unter uns gesagt, ich schicke mich besser zum Paucker, als zum Trommelschläger. Wenn ich nur erst die Paucken haben werde, die Paucken, Franz, die Paucken; dann sollst du sehen, wie ich paucken will.

Franz.

Wer seine Trommel wegwirft, dem giebt man keine Paucken. Erst getrommelt und dann gepaukt.

Stucke.

Ja, weg ist die Trommel.

Franz.

O! wohl dem, wohl dem, der in Zeiten lernet, welche Pflichten es sind, die er sich selbst, seinem Nächsten und dem Vaterlande schuldig ist, der nicht so in dem Tag hinein lebet, als ob weder Gott, weder Tod noch Hölle wären!

Stucke.

Stucke.

Sela!

Franz.

Ich wollte, daß ich einen Pſalm machen könnte; er ſollte für Sie recht gut ſeyn.

Stucke.

Aber weißt du, was das heißet: Sela?

Franz.

Wie ſollt' ich's wiſſen, da es der Mann, der die Bibel gemacht hat, ſelbſt nicht wußte.

Stucke.

Ich will dir's ſagen. David hatte einen Bedienten, der hieß Sela; wenn er ſich heiſch geſungen hatte, ſo rief er: Sela! ſo brachte dieſer ihm ein Glas Broyhan.

Franz.

Konnt ich's nicht denken. Das fehlet auch noch, daß Sie über die Bibel ſpotten.

Stucke.

Du heißeſt zwar Franz, und nicht Sela; aber bring mir ein Glas Broyhan. (Franz bringt ein Glas Bier.) Deine Geſundheit, Sela! (er trinket) das ſoll doch endlich den Durſt löſchen.

Franz.

Sie werden ſo lange ſpotten, bis Sie der Teufel bey Ihren krauſen Haaren hat.

Stucke.

Doch wohl nicht einer von den Teufeln, die wir neulich in der Komödie ſahen, die den Doctor Fauſt holten?

Franz.

Franz.

Das Stück war so übel nicht; es war ganz erbaulich. Ich wollte dem, der es gemacht hat, meinen Dank dafür sagen, wenn ihm gleich nicht viel daran gelegen seyn möchte. Sie können auch einmal in so einem Stücke gespielt werden, denn Sie nehmen gewiß auch ein schlechtes Ende. Es kann ganz erbaulich werden, wenn es der Verfasser gut wird ausführen können. Ich kann versichern, daß ich von diesem Doctor Faust so gerührt weggieng, als von einer Fastenpredigt.

Stucke.

Ha, ha, ha!

Franz.

Ja, bey Ihnen ist alles zum Gelächter. Es kamen zwar in diesem Doctor Faust einige Schnacken vor. Ich mußte zuweilen lachen, ob ich gleich keine Lust darzu hatte. Aber in einem solchen Spiele können Sie und Ihres gleichen noch die Wahrheit zu hören kriegen, da Sie doch in kein Gotteshaus kommen. Ich bin so einfältig nicht; ich habe wohl bemerkt, daß verschiedene Herren, die so in die Welt hinein toben, diesen Doctor Faust sahen, und den nächsten Sonntag darauf giengen Sie auch in die Kirche, wo Sie, wer weiß, wie lange, nicht gewesen waren. Aber Sie, Herr, ich glaube, wenn auch die schreckliche Hand zum Vorscheine käme, welche vor den Augen eines Königes an die Wand schrieb: Mene Mene —

Stucke.

Stucke.

Ach! ſchweig — Aber ſoll ich dir ſagen, was dieſe Worte heißen?

Franz.

Das wird wieder ſo eine Spötterey ſeyn, und ich ſchwör' Ihnen, ich will lieber taub ſeyn, als ſo etwas hören.

Stucke.

Das mal ernſtlich, Franz.

Franz.

Sie ſind freylich ein gelehrter Herr, und —

Stucke.

Es heißet: Trink ein Glas Brandewein, ſo vergehen dir die Kopfſchmerzen.

Franz.

Da ſollte doch der elendeſte Troßbube vor einem ſolchen Witze ſpeyen. Pfui!

Stucke.

Ich bin zwar nicht der König Belſazer; aber gieb mir ein Glas Brandewein.

Franz.

Meinen Abſchied, Herr!

Stucke.

Von dem rheinſchen Brandewein, Franz; der hat mich ſchon oft curiret! Nun geh, guter Franz. (Franz geht) Das ſieht doch unordentlich um mir her aus — die Hand — hm! gräßlich.

Heute

Heute nur nicht allein — nicht einsam. (Franz kommt mit einem Glase Brandewein) Es lebe die Königinn von Schweden! (er trinkt) Brr! das brennet wie hölliſches Feuer.

Franz.

Aber warum laſſen Sie denn ſolch Teufelszeug auf Ihre Zunge kommen? Das ſind die ſchönen Sachen, die Sie von den braven ſchwediſchen Officieren gelernt haben.

Stucke.

Ganz recht. Das iſt ſchwediſch, Franz, ſchwediſch.

Franz.

Sagen Sie nur ſchweiniſch. Aber den Schweden bin ich lange ſo gram nicht, als den Franzoſen. Was das für närriſche Kerle ſind, beſonders ſeitdem die großen Flachsmützen bey ihnen aufgekommen ſind.

Stucke.

Perücken: willſt du ſagen.

Franz.

Ich weiß viel, wie die Dinger heißen; es iſt mir aber ein rechter Greuel, einen damit zu ſehen. Dieſe Franzoſen, welche wunderliche Geſchöpfe machen ſie nicht aus unſern jungen Herren! Die Jungfern machen ſie zu Marmeſellen. Aber in dieſem Stücke, Herr, können Sie nichts von Ihnen lernen. Darinn ſind Sie noch der Franzoſen Meiſter. Es fehlet nur noch, daß Sie

einen

einen solchen Wetterbesen auf den Kopf setzen. Wahrhaftig ich wollte lieber einem Esel nachaffen, als einem Franzosen. Wenn Sie nur von den verzweifelten Schweden nicht das Brandeweintrinken gelernt hätten! Sie fangen heute gut an; das wird erst recht gehn, wenn Sie bey den Wein kommen. Ich begreife nicht, wie man ihn doch so gerne trinket, den Wein, der den klügsten Menschen zum Narren machet.

Stucke.

Sag mir, Franz, hast du nie einen Rausch gehabt? weißt du nicht, wie einem dabey ist?

Franz.

Ich habe nie einen Rausch gehabt; aber ich kann mir doch wohl vorstellen, wie einem dabey seyn muß. Dabey muß einem so ohngefehr zu Muthe seyn, als wenn man fünf Hiebe von den Kayserlichen Küraßirern kriegt. Da kann man auch das Stehen nicht behalten, sondern man fällt zu Boden.

Stucke.

Nach eine Frage; die mußt du mir auf dein Gewissen beantworten. Sag mir, Franz, bist du noch ein reiner Junggeselle?

Franz.

So gewiß, als Sie keiner sind.

Stucke.

Du weißt also auch wohl nicht wie — Franz, Franz, das ist nicht so, als wenn man fünf Hiebe

von den Kayſerlichen Küraßirern kriegt. Ich will des Teufels ſeyn, wenn ich mich erinnern kann, jemals ein reiner Junggeſell geweſen zu ſeyn. Aber wie alt biſt du ſchon, Franz?

Franz.

Acht und vierzig Jahre, ſieben Monate, drey und zwanzig Tage.

Stucke.

Das weißt du ſo auf ein Haar?

Franz.

Freylich. Ich zähle jeden Tag, der mich einen Schritt näher zum Tode bringet. Aber, Sie, Herr, ſind vielleicht keines Fingers breit mehr von Ihrem Ende, ohne daran zu denken.

Stucke.

Dieſer Hauptmann Ragoſti, wenn ich nur dasmal ſo glücklich bin, ihn zu faſſen, mit Vergnügen. Ich haſſe eben niemand; ich habe ſelbſt letzthin bey einer ſolchen Geiegenheit meine Piſtolen in die Luft geſchoſſen; aber dieſen —

Franz.

Sie freuen ſich alſo recht darauf, ein Mörder zu werden.

Stucke.

Iſt er nicht der ärgſte Böſewicht?

Franz.

Immerhin. Wer hat Sie aber dazu beſtellt, ihn zu ſtrafen. Was Meiſter Fix nicht verlanget, das wollen Sie abthun? Herr, wo denken Sie hin?

Stucke.

Stucke.

Hat er ſich nicht oft berühmt, wie er bey der Eroberung von Magdeburg gemordet hat, Kinder geſpießt hat, geſengt, gebrannt, geplündert, ge — wie er mit ſeinem großen Schnurbarte die armen Mädchen in die Elbe gejagt hat?

Franz.

Nun, darinne würden Sie ihm nicht übel geholfen haben. Schade, daß Sie nicht dabey geweſen ſind?

Stucke.

Nein, Franz, das ſoll nicht von mir geſagt werden können, daß ich der Unſchuld nachgeſtellt hätte. Die ich verführte, die wollten ſich noch lieber verführen laſſen, und wenn ich's nicht gethan hätte, ſo hätte ſchon ein anderer ſich dazu gefunden.

Franz.

Es wundert mich nicht, daß ſo viel Diebe ſind, wenn ſie auch denken: Du mußt dieſes ſtehlen, ſonſt ſtiehlt es ein anderer. Aber daß auch Sie ſo denken, Sie, ein ſo vernünftiger und geſchickter Herr —

Stucke.

Ich wollte, daß unſer Herr Canzler Lampadius auch ſo zu mir ſagte; aber der ſpricht mit mir aus einem andern Tone.

Franz.

Warum müſſen Sie es verdienen, daß er Sie canzelt? Ehedem folgte Ihnen Bewunde-

rung nach. Sie waren von lauter Lobsprüchen umgeben. Sie besaſſen alles, um ſich Beyfall und Liebe zu erwerben, Verſtand, Sitten, eine Geſtalt wie ein Engel —

Stucke.

Ich wollte noch lieber, daß mir dieſes ein hübſches Mädchen ſagte, Franz; denn ich ſchwöre dir, ich nehme lieber ein hübſches Mädchen in den Arm, als unſern Canzler.

Franz.

Sie konnten auf jedes Glück Anſpruch machen; aber Sie haben alles von ſich geſtoſſen.

Stucke.

Was hat die Glocke geſchlagen?

Franz.

Drey Viertel auf Zehn.

Stucke. (aufſpringend)

Potz Drache! Um zehn Uhr wird der Hauptmann Rageſti kommen. Meine Piſtolen ſind noch nicht geladen. Geſchwind, Franz, hol mir die Piſtolen.

Franz.

Ich ſollt' Ihnen die Piſtolen bringen? Da mögen Sie lange lauren.

Stucke.

Hurtig Franz! — — nun, wann wird's — Die Piſtolen, ſag' ich — du willſt nicht? (er greift Franzen an die Bruſt und ſchüttelt ihn) Kerl, bring

bring' mir die Piſtolen, oder dich ſoll — Nun was ſteheſt du? — was ſtännest du?

Franz.

Bey meiner Ehre, das iſt nicht erlaubt. Ich hab' auch ehedem meine Glieder brauchen können, und würde mir das nicht haben bieten laſſen. Aber, daß Sie Hand an ein Krüppel legen — Herr, geben ſie mir meinen Abſchied.

Stucke.

Ich that unrecht. Deine Hand, Franz — Wir ſind wieder gute Freunde.

Franz. (freundlich)

Die Piſtolen, Herr Stucke, wollten Sie haben?

Stucke.

Die Piſtolen, guter Franz. Du ſiehſt wohl, es iſt nun einmal nicht anders. (Franz gehet) Bring auch Pulver und Kugeln. (allein) Erſt nach der Eilenriede; dann kann ich ſchon noch einen Gang zu Reginen thun, bevor ich zu Gaſte gehe; noch zwo Stunden bis Mittag.

Franz.

Herr Stucke, da bringe ich Ihnen Piſtolen, Pulver und Kugeln. Nun will ich meine Hände waſchen.

Stucke.

Gut. (er ladet) Noch eins, Franz; ich bin heute Mittag bey dem ſchwediſchen Rittmeiſter

Erichson zu Gaste geladen worden. Wenn ich todt geschossen werde, so geh hin und sag's ab.

Franz.

Die Marktglocke schlägt zehn.

Stucke.

Sollte man nicht schwören, sie schlüge dich auf den Kopf.

II. Scene.

Ragosti, Morville, Stucke, Franz.

Ragosti.

Ha! nook nit fertigee? nook nit geladen Pistol? Ich hab keen lang Zeit heut. Geschwind, der Herr! geschwind! Tarem tetem!

Stucke.

Nur Geduld — Ich bin mit einer Pistole fertig. Das ist genug. Nicht wahr: eine Kugel vor den Kopf — hier, recht vor den Blessen, ist ja wohl genug für einen Croaten? Ich halte mein Wort.

Morville.

Wo ist Ihr Secundant? Sie werden doch einen Secundanten haben. Ich hab' auch ein Paar Pistolchen zu mir gesteckt, um mich unterdessen ein wenig mit Ihrem Secundanten zu amusieren.

Stucke.

Gut. Franz kann mit gehen.

Morville.

Morville.

Wer iſt denn dieſer Monſieur Franz?

Stucke.

Wenn Sie ihn wollen kennen lernen; da ſtehet er.

Morville.

Ihr Bedienter? Morblen! den wollen Sie gegen mich ſtellen? Herr, reden Sie mit einem Cavalier, mit einem Officier des allerchriſtlichſten Königes? Ehre genug für Sie, wenn ich mich mit Ihnen darauf einlaſſe.

Stucke.

Wenn dem ſo iſt, ſo bin ich zu ſtolz, um dieſe Ehre einem andern zu überlaſſen, und will alſo die Stelle meines Secundanten ſelbſt übernehmen, und die andere Piſtole laden. (er ladet) Morville, Sie werden das Herz auf dem rechten Flecke haben. Ich verlaſſe mich darauf. Sie bekommen die Kugel aufs dritte Knopfloch.

Ragoſki.

Er weiß nock nit, wie ſchießen die Croat; er ſoll ſehee; er nur komm in Feld. (er nimmt ein Kartenblatt) Er ſchau dies Spadendrey; ich mit mein Piſtol will treffen die Spaden mit drey Puff, Baſſa Manelka!

Stucke.

Herr, wenn wir pralen wollen, das iſt noch nichts. Sehen Sie dieſe Steine vom Bretſpiele, davon will ich ein Dutzend, ſchwarze und weiße,

auf einander ſetzen — und nun zeigen Sie mir, welchen Sie wollen, den will ich Ihnen heraus ſchießen, und die übrigen ſollen ſtehen bleiben.

Ragoſki.

Nit will heißen Ragoſki —

Stucke.

Kein Wort weiter, Herr Schnurbart! ich bin fertig. Wir wollen gehen.

Ragoſki.

Geh, geh, ich hinter naak komm.

Stucke.

Solche ehrliche Herren, als Sie ſind, müſſen die Ehre haben, vorauf zu gehen; ſie ſind zu gefährlich im Rücken. Vorauf, ihr Herren!

(Ragoſki, Morville und Stucke gehen ab.)

III. Scene.

Franz.

Welch ein Menſch! O! ich werde für meinen Abſchied nicht zu ſorgen haben. Ich glaube, daß der Teufel ſchon aufpaſſet, um ſeine Seele weg zu ſchnappen. Wer wird dich bedauern, wenn du umkommeſt? Heil dir, daß du crepierteſt! wird es heißen. Wer wird dich beklagen? Betrogene Gläubiger werden dich in das Leben zurück wünſchen, um dich zu verfolgen. Wer wird dich beweinen? Entehrte Jungfern werden über dir: Wehe! rufen. Glück genug für dich, wenn

wenn nur ein gutes Herz das deinige bejammert! O! ich werde dich nicht wieder sehen. Ich will dich nicht sehen; selbst vor deiner Leiche will ich fliehen. Ich will von diesem Orte gehen, hier — von diesem Orte — hier, wo ich oft zur Nachtzeit das Winseln eines Sterbenden hörte. O! es mögen auch wohl Engel seyn, deren Stimme ich zuweilen vernehme, wenn sie über die Vergehungen der Menschen weinen. Ich will keinen Antheil wieder daran haben. Weg von hier, fern von hier — doch ich will nicht davon gehen; ich will zuvor thun, was ich zu thun habe — — Welche Verwüstung — Ich will diesen Schweinstall aufräumen — ich will erwarten — ich muß — (er räumet das Zimmer auf.)

IV. Scene.

Regine, Franz.

Regine.

Wo ist dein Herr, Pinsel?

Franz.

Die fehlte noch.

Regine.

Ich frage, wo dein Herr ist?

Franz.

Was weiß ich's.

Regine.

Du weißt's nicht? ich glaube du maulest.

Franz.

Ich habe nicht Luſt zu ſchnacken. Sehen Sie nicht, daß ich zu thun habe?

Regine.

Soll ich dir etwa helfen?

Franz.

He! Jung — ich hätte mich bald verſprochen; ich wollte ſagen: Marmeſell Regine, machen Sie nicht, daß ich Sie auch mit ausräume.

Regine.

Ich frage noch einmal: Wo iſt dein Herr?

Franz.

Möchten Sie's gern wiſſen?

Regine.

Nun?

Franz.

Er iſt vorauf, und beſtellet Ihnen das Quartier.

Regine.

Das Quartier? Ich verſtehe dich nicht.

Franz.

Und zwar das rechte. Es wird warm genug ſeyn.

Regine.

Das rechte? warm genug? Machet er vielleicht die Einrichtung zum Balle auf dieſen Abend?

Franz.

Franz.

Ganz recht, zum Balle, ganz recht. Da wird's luſtig ſeyn. Sie werden ihm doch den Tanz nicht abſchlagen, wenn er Sie auffordert?

Regine.

Warum ſollt' ich's? Aber du lügeſt; ich ſeh' es, du lügeſt; dein Herr iſt anderswo. Warum ſageſt du mir nicht die Wahrheit?

Franz.

Die ſollen Sie bald erfahren.

Regine.

Du biſt ſo geheimnißvoll — wie? — Franz, ich will durchaus wiſſen, wo dein Herr iſt?

Franz.

Er iſt ausgegangen.

Regine.

Wohin iſt er gegangen?

Franz.

Dahin, wo er nicht herkommt.

Regine.

Wann wird er wieder kommen?

Franz.

Das kann man ſo eigentlich nicht ſagen.

Regine.

Iſt er in der Stadt?

Franz.

Nein.

Regine.

Iſt er über Feld?

Franz.

Nein.

Regine.

Dummkopf, wo iſt er denn?

Franz.

Daß ſie von Neugier zerplatzte!

Regine.

Franz, guter Franz, ſag mir, wo er iſt?

Franz.

Guter Franz!

Regine.

Willſt du mir den Gefallen nicht erweiſen, beſter Franz?

Franz.

Beſter Franz!

Regine.

Ich bitte dich darum.

Franz.

Ey!

Regine.

Solle' er nicht geheime Gänge haben? ſag mir, ſolle' er wohl?

Franz.

Kann ſeyn.

Regine.

Regine.

Iſt er wohl kürzlich in Darfelds Hauſe geweſen?

Franz.

Warum nicht?

Regine.

Iſt er? iſt er? — Ha! das ſollte mir geſchehen, das ſollte — Iſt's wahr? Iſt's wahr, Franz? Reiß mich aus der Ungewißheit — — Du ſchweigeſt — Aber ich merke wohl, was du willſt. Sag mir die Wahrheit, ehrlicher Franz, und nimm dafür dieſes Goldſtück.

Franz.

Weg damit! Ich wollte lieber Kohlen angreifen — Sie? Glauben Sie, meine Zunge ſey ſo feil als Ihr — wenn Sie ein menſchliches Herz haben —

Regine.

Du biſt ausgelaſſen.

Franz.

Und Sie ſind eiferſüchtig.

Regine.

Sollt' ich's nicht? dein Herr hintergehet mich.

Franz.

Das mag er thun. Ein jedes bleibe für ſich.

Regine.

Wunderlicher Menſch! Aber du haſſeſt den Wein und die Freude; du biſt für nichts. Kein

Wunder,

Wunder, daß du auch die Weiber verachteſt, welche doch die Zierde des menſchlichen Geſchlechtes ſind.

Franz.

Seyn könnten, wenn dasjenige in ihrem Herzen wäre, was in ihren Augen iſt. Als der Engel des Lichtes fiel, da ward er ein Teufel.

Regine.

Armer Franz, ich bedaure dich.

Franz.

Mich? warum?

Regine.

Ich bedaure dich — Nun freylich — Du haſt nun wohl nichts, als die ſchlechten von uns, kennen gelernt. Man verräth es zu ſehr, wenn man eine ſo ſchlechte Meynung von unſerm Geſchlechte hat. Du biſt nie ſo glücklich geweſen —

Franz.

Daß dich! mit der Heucheley! Möchten doch alle Thaten an's Licht kommen, wenn ſie auch mit ewiger Finſterniß bedeckt wären! Wenn die Zunge verſtummet, mögen die Wände reden — Warum ſehen Sie um ſich? — bedecken das Geſicht? Ey! Sie wollen wohl vor mir in dem Kleide der Unſchuld erſcheinen? vor mir? Aber was iſt die, welche die Augen jedem Gegenſtande der aufwallenden Begierde folgen läßt, und das Herz den Augen, und die Handlungen dem Herzen? Könnt' ich es mit der Sprache der Engel ausdrücken!

Was

Was ist die — die — die wie Susanna spricht und wie Delila thut? Was ist die? was ist die?

Regine.

Das ist sie. (sie giebt ihm einen Nasenstüber und gehet ab.)

V. Scene.

Franz.

Hölle! Teufel! Pest und Ungewitter! — Meinen Abschied! meinen Abschied, Herr! — Wenn er nur da wäre! das — das war mir der letzte Streich. Ich will fort, fort. Meine Augen sollen diesen Ort nicht wieder sehen. Das ist der Lohn, daß ich einem Schwelger diente. Aber daß du verreckest, oder zurück kommest, mir ist's gleich.

Ende des ersten Actes.

Albert Stucke.

Zweeter Act.

(Das Zimmer des Darfeld.)

I. Scene.

Darfeld, Meta.

Meta.

Meine Arbeit ist gleich fertig — Heute, Papa, heute wird er kommen.

Darfeld.

Sein Brief ist vom eilften dieses. Er schreibet mir, daß er Gesellschaft an einem Kaufmanne gefunden habe, mit dem er des folgenden Tages seine Reise von Osnabrügge hieher antreten wolle. Nach seiner Rechnung wird er diesen Morgen eintreffen, denn er wird die Nacht reisen. Dieser Umstand stehet mir nicht an. In diesen gefährlichen Zeiten, da die Heerstrassen so unsicher sind, will er es wagen bey Nachtzeit zu reisen. Carl, Carl! das ist fast Kühnheit zu nennen.

Meta.

Der gute Carl! wenn sie ihn nur nicht umbringen.

Darfeld.

Sein guter Engel mag ihn beschützen, und mir einen Sohn und dir einen Bruder glücklich zurück

zurück bringen. Ich habe mich nach seiner Zurückkunft gesehnt, auch deinetwegen, Meta.

Meta.

Meinetwegen? Freylich hab' ich mich eben so sehr darnach gesehnt.

Darfeld.

Ich glaub' es, aber nicht aus derselben Ursache.

Meta.

Ich verstehe Sie nicht.

Darfeld.

Ich habe nicht gern meine beyden Kinder von mir entfernen wollen. Carl ist drey Jahre auf Reisen gewesen. Er kommet zurück. Die Reihe wird an dich kommen, mich zu verlassen, Meta.

Meta.

An mich?

Darfeld.

Es ist Zeit der Sache ein Ende zu machen. Ich werde deinetwegen von mehr als einem würdigen Manne angesprochen. Ich habe dir längst die Wohl überlassen. Du hast sie durch allerley Ausflüchte verschoben. Deine Ursachen sind mir unbekannt, aber ich muß für dein Bestes sorgen. Eine gute Tochter wird auch eine gute Frau seyn, und du bist werth mehr und wichtigere Pflichten zu erfüllen, als itzt. Noch einmal, es ist Zeit, der Sache ein Ende zu machen.

Meta.

O! lassen Sie mich heute nur an meinen Bruder denken.

Darfeld.

Wohl. Aber, liebe Meta, es giebt Zeiten und Umstände, wo auch die Gesellschaften derjenigen, die uns die liebsten waren, gleichgültig zu seyn scheinen. Ich kann mich noch sehr gut der Zeit erinnern, da mir die Gesellschaft meiner nächsten Verwandten unangenehm gewesen seyn würde, wenn ich nicht deine Mutter darinne gefunden hätte.

Meta.

Es wird ihr nicht weniger so gewesen seyn. Aber Sie liebten; Sie hatten Ursache darzu, und ich —

Darfeld.

Keine Verstellung meine Tochter! Solltest du allein unempfindlich gebohren seyn? sag mir aufrichtig, hättest du nicht eine geheime Neigung, welche dich bisher veranlaßt hat, alle andere Verbindungen auszuschlagen — Aufrichtig, Kind! — Gesteh mir's.

Meta.

Ach! mein Vater, lassen Sie mich hierüber keine Erklärung geben.

Darfeld.

Wohlan! ich wills erwarten, bis Carl angekommen seyn wird — Ich wünsche, daß ich nicht nöthig gehabt hätte, ihn von mir zu lassen. Die gegenwärtigen Unruhen und Zerrüttungen brachten mich dahin, ihn auf Reisen zu schicken, um in fremden Ländern, Vernunft und Tugend zu suchen,

ſuchen, die er itzt in ſeinem Vaterlande nicht findet. Ein Weg, der ſonſt oft mehr Böſes als Gutes eingebracht hat. Die meiſten vertauſchen ihre deutſchen Sitten gegen fremde Thorheiten, kehren mit einer Verachtung gegen ihr Vaterland zurück, und verwandeln ihr natürliches Weſen in eine Aftergeſtalt, welche ſie den Ausländern lächerlich und ihren Landesleuten unerträglich machet. Dieſe Begierde, dem Ausländer nachzuahmen iſt der Grund eines verdorbenen Geſchmackes, und iſt kein Wunder, daß er ſo abwechſelnd iſt. Ich erinnere mich aus der Zeit meiner Jugend Figuren, die ſo ſpaniſch ausſahen, daß man den Deutſchen darinne kaum vor Kleid und Geberde erkennen konnte. Ich hatt' einen Nachbar, der ſich eines Tages ſolcher Geſtalt bey dem Schneider ausgemuſtert hatte, daß ihn ſein eigener Hund anbellte, als er nach Hauſe kam. Itzt ſcheinet dieſe Aeffucht dem Franzoſen den Vorzug zu geben, itzt, da die Glückſeligkeit Frankreichs und der glänzende Hof eines jungen Monarchen ſo viele deutſche Fremdlinge an ſich ziehet. Was werden künftige Zeiten noch für Wunderlinge hervorbringen! Sollte mein Sohn von dieſer Thorheit auch befallen ſeyn, ſollte Carl —

II. Scene.

Carl, Darfeld, Meta.

Meta.

Er iſt es,

Darfeld.

Mein Sohn!

Carl.

Mein Vater — meine Schweſter — mein Vater — liebſte Meta.

Darfeld.

Willkommen! Willkommen!

Meta.

Carl, liebſter Bruder, noch einmal umarme mich.

Darfeld.

Du biſt früher gekommen, als wir hoften, mein Sohn. Wir ſind auch deinetwegen beſorgt geweſen. Carl, Carl, zu ſolchen gefährlichen Zeiten bey Nacht zu reiſen. Das iſt Verwegenheit zu nennen.

Carl.

Die Ungeduld, bey Jhnen zu ſeyn, hat mich darzu gebracht. Jn der That hätte mir's übel bekommen können, und ich bin glücklicher Weiſe der Gefahr entkommen.

Darfeld.

Wie? ſo iſt dir wirklich etwas zugeſtoſſen?

Carl.

Nur einige Meilen von hier, als der Tag eben anbrach. Die Geſellſchaft, davon ich Jhnen ſchrieb, der Kaufmann und ich hatten die Reiſe angetreten. Als ich einige hundert Schritte voraus geritten war, ſprangen drey Kerls aus dem

Gebüſche.

Gebüſche. Sie faßten mein Pferd an, und fiengen an, mich mit einer ausnehmenden Behendigkeit auszuplündern. Sie waren aber kaum damit beſchäftigt, als der Kaufmann mit unſern Bedienten herbeyſprengte. Die Räuber nahmen die Flucht, und einer ſchoß die Piſtole nach mir ab. Wir wollten ſie verfolgen; aber ſie verſchwanden in dem Dickichte. So viel man im Dunkeln erkennen konnte, und nach der Sprache zu urtheilen, waren es Croaten.

Meta.

Himmel!

Darfeld.

Gott ſey gedankt! der dich noch am Ziele deiner Reiſe errettet hat. Sie werden dir gleichwohl etwas abgejagt haben.

Carl.

Außer dem Schrecken nicht viel. Meine Goldbörſe; immerhin; ſie werden nicht reich damit werden. Es war die Goldbörſe eines Reiſenden, der am Ende ſeiner Reiſe iſt. Der andere Verluſt, den ſie mir verurſacht haben, war mir unangenehmer -- Meta, dein Bildniß.

Meta.

Mein Bildniß hat der Croat?

Carl.

Ich habe dich ſelbſt dafür wieder gefunden.

Darfeld.

Wohlan, mein Sohn, du haſt mich in drey Jahren nicht geſehn. Findeſt du nicht, daß ich

mich in dieser Zeit verändert hätte? bin ich nicht um vieles älter geworden?

Carl.

Keinesweges. Ich finde an Ihnen dieselbe gute Gesundheit und Munterkeit, als Sie hatten, da ich Sie verließ, eine Folge der guten Lebensordnung, welche Sie allezeit beobachtet haben.

Darfeld.

Auch an dir find' ich wenig verändert; ein etwas freyeres Wesen, das ist alles. Du hast unterdessen viele Menschen gesehn — Doch Meta, wir vergessen ihm nach seiner Reise Erfrischungen anzubieten. Besorg das Frühstück. Geh in den Keller und zapf von dem kleinen Fasse, dem alten Erbstücke. Es wird Carln auf die Nachtwache wohl bekommen.

(Meta gehet ab.)

III. Scene.

Darfeld, Carl.

Darfeld.

Und was bringest du neues mit, Carl?

Carl.

Der Friede zu Osnabrügge ist so gut als geschlossen. Die Begierde zu Hause zu seyn verhinderte mich den heutigen Tag abzuwarten. Ueber die Hauptsache ist man schon längst einig gewesen; es hat sich bisher nur noch immer an das

Cere-

Ceremoniel geſtoſſen, daß er noch nicht geſchloſſen worden.

Darfeld.

Schade, daß der brave König Guſtav Adolph nicht mehr am Leben iſt; ich wette, er würde mit ſeinen Canonen den Ceremonienmeiſter abgeben.

Carl.

Doch auf heute iſt der Tag endlich beſtimmt. Man hatte bereits ſchon einigemal einen Tag darzu ausgemacht, aber es wurde von dem franzöſiſchen Geſandten, Herzog von Longueville allezeit rückgängig gemacht, und man will ſagen, daß es aus der Urſache ſey, weil die große Perücke noch nicht fertig geweſen, die er in Paris zu dieſem Friedensſchluſſe hat machen laſſen.

Darfeld.

Ha, ha, ha! kann denn kein weſtphäliſcher Friede ohne franzöſiſche Perücken geſchloſſen werden? Der Himmel gebe dieſen Köpfen Weisheit und laſſe Deutſchland bey ſeiner alten guten Verfaſſung. Er ſchenke dieſer Verſammlung den Geiſt der Gerechtigkeit, damit wir aufhören mögen, einander zu verfolgen, einer Religion wegen zu verfolgen, die uns die Verfolgung verbietet.

IV. Scene.

Meta, Darfeld, Carl.

Meta. (ſetzet auf einen Tiſch das Frühſtück, eine Flaſche und zwey Gläſer.)

Darfeld.

Dreyßig Jahre hat dieſe Verfolgung dieſes Blutvergießen gedauert. In dieſem langen Zeitraume welche Zerſtörung! welche Erbitterung von beyden Seiten! welcher verderbliche Krieg! Die Nachwelt mag ihn immer nur den dreyßigjährigen Krieg nennen, und die Enkel mögen ſich ſegnen, wenn ſie glücklichere Zeiten erbten — Ey! laß uns frühſtücken. Lang zu, Carl, du biſt wieder in deinem väterlichen Hauſe — — Wohlan, du haſt viele Länder und Völker geſehn, ſag mir, Carl, wo hat es dir am beſten gefallen.

Carl.

In Deutſchland.

Darfeld.

Recht, mein Sohn; unſer Vaterland muß uns auch vor allen Ländern am beſten gefallen. (er ſchenket ein) Nun, ich will dir die erſte Geſundheit bringen, die du in deiner Vaterſtadt wieder trinken ſollſt. Stoß an, Sohn. Unſer Durchlauchtiger Herzog, Chriſtian Ludewig.

Carl.

Unſer gnädigſter Herzog (ſie trinken)

Darfeld.

Wie hat es dir in Frankreich gefallen?

Carl.

Nun gewiß, man muß geſtehen, daß von keiner Nation das Gaſtrecht mit ſo gutem Anſtande ausgeübt werde, als von den Franzoſen.

Sie

Sie sind geistreich, höflich, freundschaftlich, edelmüthig, dienstfertig, geschmeidig. Sie wissen eine jede Handlung durch einen gewissen Reiz zu erheben. Wären nicht Leichtsinn und Jähzorn die Laster dieser Nation, ich würde ihr von allen andern den Vorzug einräumen. Aber dieses Laster ist unter ihr die allgemeine Seuche; sie ist der Schauplatz aller Thorheiten, und die Duelle sind nirgends so häufig als bey ihr, ob sie gleich nirgends so scharf bestraft werden. Uebrigens kommen Gelehrsamkeit und schöne Künste bey den Franzosen itzt in sehr großen Flor, und das haben sie nun vieles ihren vortreflichen Ministern, Richelieu und Mazarini, zu danken.

Darfeld.

Wie hast du die Engländer gefunden?

Carl.

Ein neidisches Volk, die Engländer. Sie mißgönnen einem Fremden die Luft, die er bey ihnen einziehet. Der Neid ist ihr Nationallaster. Dieser Neid bringet sie dahin, allezeit diejenigen zu hassen, welche das Ruder des Staates in Händen haben; sie würden einen Engel des Lichtes in einem hohen Posten verabscheuen, und das nennen sie Liebe zur Freyheit. Immer schreyen sie über Tyranney, und gleichwohl ist keiner mehr aufgelegt zu tyranniſiren, als eben der Engländer. Diese Engländer verfolgen itzt ihren König Carl, und dahingegen bücken sie sich immer tiefer in das eiserne Joch eines gewissen

Olivier Cronwell, der unter dem angemaaßten Titel eines Beschützers der Freyheit nach der unumschränkten Gewalt strebet. Doch fand ich in England hin und wieder rechtschaffene Leute, und Männer von durchdringendem Verstande.

Darfeld.

Sollten wir Deutschen auch wohl ein solches Nationallaster haben?

Carl.

Man müßte darüber die Ausländer reden lassen. Nicht selten hab' ich mich über meine Nation mit ihnen eingelassen. Die Vernünftigsten unter ihnen gestanden ihr viele Vorzüge zu. Sie lobten an ihr die Rechtschaffenheit, gesetzte und richtige Denkungsart, Geduld und Standhaftigkeit in Unternehmungen, welche die Deutschen noch viel schätzbarer machen würden, wenn nicht ein gewisses anklebendes Laster alle diese Tugenden verdunkelte.

Darfeld.

Und dieses wäre?

Carl.

Mit einem Worte: die Schwelgerey. In der That saget man in andern Ländern von einem Schwelger im Sprüchworte: Er schwelget wie ein Deutscher, und gewiß, wenn man unsere Lebensart mit der Mäßigkeit der Spanier und Italiener vergleichet, so ist der Unterschied sehr auffallend.

Darfeld.

Darfeld.

Die Ausländer mögen wohl nicht Unrecht haben. Wir sehen wirklich viele bey uns, welche sich der Unmäßigkeit ergeben, welche den Trieb zu guten Handlungen unterdrücket, und allezeit ins Verderben stürzet.

Carl.

Gewiß erstücket sie das Gefühl für alles was gut und schön ist, und entkräftet die Talente bey diesen Schwelgern. Sie sind in einer beständigen Betäubung der Sinne; ihre Vergnügungen sind plump; ihr Witz ist tölpisch; ihre langwierigen Tafeln erwecken Ueberdruß und Langeweile; ihre Trinklieder sind mir eckelhaft.

Darfeld.

Und das führet sie von einer Ausschweifung in die andere. Einige wollen sich ihnen sogar aus mißverstandener Weisheit ergeben. Kennten sie doch die Mäßigkeit des Epikur, den sie für ihren Patron halten.

Carl.

Jtzt, wenn Sie es erlauben wollen, will ich einen Augenblick gehen, meinen Freund, Albert Stucken zu sehen.

Darfeld.

Stucke! Stucke! O! mein Sohn, spar deine Mühe —

Carl.

Carl.

Wie? ist er nicht mehr am Leben?

Darfeld.

Er lebet, ob er gleich besser todt wäre — Sieh', Meta treten bey seinem Namen die Thränen in die Augen. Meid' ihn, Carl, er ist deines Umganges nicht mehr würdig.

Carl.

Was hat sich mit ihm zugetragen?

Darfeld.

Was aus ihm geworden ist? Du hast's gesagt; Albert Stucke ist ein Deutscher im höchsten Grade, in allem, in allem —

Carl.

Er wird doch nicht —

Darfeld.

Nicht mehr der blühende Jüngling, dem überall Beyfall und Liebe folgten, der alle Hoffnungen zu erfüllen versprach. Ich liebte ihn; er war dein bester Freund, Meta war ihm bestimmt. Alles ist aus; er ist ganz das Gegentheil von dem, was er war, ein lüderlicher Bube geworden; seines Amtes entsetzt; seine Güter durchgebracht; er ist ein Taugenichts.

Carl.

Ich erstaune. Zwar hab' ich ehemals einen kleinen Hang zur Ausschweifung an ihm wahrgenommen, habe selbst ihn manchmal davon zurück

gehalten,

gehalten, aber das, was Sie mir sagen, hätt' ich mir nie träumen lassen, mein Vater.

Darfeld.

Wir haben ihn lange nicht gesehen, aber das Gerücht hat ihn ausgezeichnet bey allen Rasenden, die hervor gebracht werden durch die Unordnungen des Krieges, und bey einem Zeitlaufe, wo alle Tugenden dennoch so wenig geachtet werden.

Carl.

Sollte denn alles aus seyn? wäre keine Wiederkehr zu hoffen? wer verdient mehr als ein Unglücklicher, daß man ihm die Hand reiche? und ist es nicht Unglück, keinen Führer zu haben? Gewalt der Verführung, was ist größer als diese? Sein Herz ist edel und gut, und ich wollte versuchen, ihn wieder auf den rechten Weg zu leiten. Ich hab' immer viele Gewalt über ihn gehabt. Vielleicht ist es noch nicht zu spät. Wer wollte den Verirrten nicht aufnehmen? Werden Sie das vorige vergessen, mein Vater? würden Sie ihm die Stelle wieder einräumen, die er besaß?

Darfeld.

Eitle Hoffnung, mein Sohn. Er ist am Rande des Verderbens, und noch einen Schritt weiter, so ist es mit ihm gethan.

Carl.

Desto eher müssen wir ihn retten, mein Vater.

Darfeld.

Du bist gut, Carl. Wohlan, um des heutigen Tages willen, deinetwegen, mein Sohn, um

sein

sein selbst willen — auch deinetwegen, Meta — du sagest nichts darzu — du schweigest?

Carl.

Ich stehe dafür, mein Vater, ihr Herz hat niemand als er.

Darfeld.

Es sey. Wird er noch umkehren, wird er von seiner bisherigen Lebensart ablassen, so sey ihm alles vergeben. Doch Carl, ich zweifle. Vielleicht würde man seine Vergehungen vergessen um seiner Verdienste willen. Aber sey behutsam, mein Sohn. Wolltest du deine Schwester einem Nichtswürdigen aufdringen?

Carl.

Das ist er nicht; das kann er nicht seyn. Er ist unglücklich. Sorgen Sie nicht, mein Vater — Nicht wahr, Meta, auch du wirst ihm vergeben?

Meta.

Bruder — ich weiß nicht, was dich zu solchen Vermuthungen bringet.

Carl.

Still, meine Schwester. Du hintergehest dich selbst. Ja, er soll wieder glücklich werden, Meta, und sein guter Engel seyst du.

Ende des zweeten Actes.

Albert Stucke.

Dritter Act.

(Ein Zimmer im Hause des Stucke.)

I. Scene.

Franz.

Mein Herr läßt sich noch nicht wieder sehen. Ja, er ist hin, er ist hin — Franz, armer Franz, was soll aus dir werden? — Mein unglücklicher Herr! — Mußtest du so früh dein Leben hinopfern? — Und ich bin nicht bey dir — — Er kann hülflos seyn — ich sollt' ihm nicht beystehen, ihm nicht die Augen zudrücken — seine Leiche nicht beschützen? — Ha! dann würde sein bleicher Schatten mich verfolgen — Ich will hin, will ihn suchen — Aber was werd ich sagen, wenn sie fragen, wie er verschied? — Unglücklicher, in welches Verderben hast du dich gestürzt!

II. Scene.

Stucke, Franz.

Franz.

Gott sey bey uns! Sie selbst oder Ihr Geist?

Stucke.

Stucke.

Ich ſelbſt, leibhaftig.

Franz.

Und wie gieng's?

Stucke.

Wie's gieng? Piff, puff, paff, da lag der Hauptmann Ragoſti — Hier nimm meine Piſtolen; leg ſie dort hin. Die eine iſt noch geladen.

Franz.

Noch geladen? haben Sie denn beyde mit einer Kugel erſchoſſen?

Stucke.

Poſſen! Als Morvelli ſah, daß ich dem Ragoſti ſo genau Wort gehalten hatte, macht' er mir ein feines Compliment darüber, und wir kehrten als Freunde wieder zur Stadt.

Franz.

Sie ſind dennoch lange weg geweſen.

Stucke.

Bin ſchon lange wieder herein; bin ſchon eine gute Weile bey Reginen geweſen.

Franz.

Meinen Abſchied, Herr, meinen Abſchied!

Stucke.

Was haſt du?

Franz.

Franz.

Meinen Abſchied, ſag ich. In dem Augenblicke, da ſie dem Himmel für Ihre Errettung danken ſollen, führet Sie der Satan zu Reginen, das iſt zu arg. Herr, Sie beſudeln das Licht des Tages mit Ihren Handlungen, wenn Sie ſich damit nicht in die Finſterniß verkriechen können.

Stucke.

Narr, mir war ja vorher nicht bange geweſen, und es ſollte mir nachher ſeyn?

Franz.

Glauben Sie, daß Sie nunmehr aller Gefahr entgangen ſind? Fürchten Sie nicht, daß es entdeckt werde, und daß man Sie als einen Mörder anſehe?

Stucke.

Sey unbeſorgt. Es weiß niemand darum, als Morville und du. Morville iſt ein Cavalier und du biſt ein ehrlicher Kerl.

Franz.

Das kann noch eine große Veränderung machen in dem Frieden, der heute zu Osnabrügge geſchloſſen wird.

Stucke.

Gut, Franz. Vielleicht tragen wir ein Bisthum davon — Sieh, ich hab' auch Beute gemacht. Dieſes kleine Gemälde fiel dem Croaten aus der Jacke, als er da lag. Wie mag der

Holunke an das Bildnis so eines seinen Mädchens gekommen seyn, wenn er's nicht wo gemaust hat.

Franz.

Vielleicht ist es das Bild einer Heiligen, wovor er gekniet hat, der Croat.

Stucke.

Nicht doch. Es hat ja keinen heiligen Schein um den Kopf — Ein feines Gesicht, bey meiner Ehre.

Franz.

Was Sie da wünschen mögen, so ist es gewiß nichts ehrbares.

Stucke.

Itzt fällt mir's bey, Franz. Geh nach Darfelds Hause; erkundige dich ob Carl angekommen ist. Ich bin ungeduldig ihn zu sehen.

Franz.

Ich gehe.

(geht ab)

III. Scene.

Stucke.

Ja' wenn Carl da wäre — Gewiß es ist Zeit aufzuhören. Ich verderbe mich — Wohlan, Carl soll mir Rath ertheilen — Hm, hm! das sind wunderliche Zeiten gewesen — mich deucht, ich war vormals ruhiger — Je mehr ich dieses Bild betrachte, desto bekannter werden mir die

Züge

Züge — ein holdes Bild! — Ich möchte den Engel ſehen, dem es gleichet — Aber wer weiß — ſollt' ich ihn auch kennen. Halt! ich hab' ein Vergrößerungsglas bey mir; laß ſchauen, (er betrachtet das Bild durch ein Glas) Meta! Himmel, was ſah ich? — Biſt du es, oder erſchien mir deine verklärte Geſtalt? — Sie iſt es; ſie iſt es — Meta, Meta! — — ich konnte dich verlaſſen — dich vergeſſen — durch welchen ſonderbaren Zufall geräth ihr Bild in meine Hände! — Ja wohl, Franz, das Bild einer Heiligen! — die ich angebethet habe — die ich verlohr — die mich verabſcheuen muß — Wo gerath' ich hin? — ich ſollte noch an ſie denken — So ſtrebet der gefallene Geiſt nach dem Himmel, den er auf ewig verließ — Elender, der ich bin! ich hab' es ſelbſt verſchuldet; ich kann meine Klagen wieder keinen ausſtoſſen. Glückſeligkeit erwartete mich und ich habe ſie von mir geſtoſſen. Nein, Meta, meine Wünſche ſollen dich nicht entweihen. Dieſes dein Bild ſoll alles ſeyn, was ich von dir beſitze — Wer bin ich? — was bin ich geweſen? — Still, ich höre jemand kommen — es nähert ſich. (er ſtecket das Bild ein) Warum muß ich in dieſem Augenblicke geſtöhrt werden?

IV. Scene.

Carl, Stucke.

Carl.

Schönen Tag, lieber Herr Stucke!

Stucke.

Carl! Carl! — Laß Dich umarmen — Ich ſehe Dich wieder. Du macheſt mir eine außerordentliche Freude.

Carl.

Ich habe geeilt, Sie zu ſehen.

Stucke.

O! willkommen! willkommen!

Carl.

Meinen Brief werden Sie erhalten haben, Herr Stucke.

Stucke.

Ja, — Wie ſo feyerlich! wir haben uns ja ſonſt immer Carl und Albert geheißen.

Carl.

Aber der Brief war es nicht, Herr Stucke, war nicht feyerlich.

Stucke.

Nein, gar nicht, und — doch ich ſehe wohl, du willſt ſchmehlen, weil ich dir in ſo langer Zeit nicht geantwortet habe. Ja, Carl, ich hab' unrecht — aber, Carl, hier ſind unterdeſſen ſo viele wunderliche Dinge vorgegangen, ſo viele Verwirrungen geweſen, daß ich — doch ich hätte dich nicht vergeſſen ſollen, hätte dir ſchreiben ſollen. Verzeih mir.

Carl.

Wie gerne wollte Carl dem Albert verzeihen, wenn er ſich ſonſt nichts vorzuwerfen hätte!

Stucke.

Stucke.

Wie, Carl? — ſollteſt du glauben — könnteſt du von mir halten —

Carl.

Freund! ſieh mich an, gerade in die Augen, wenn du's Herz haſt — Aber du wendeſt dich von mir. Wohl dir, denn ich ſehe, daß du das Gewand der Unverſchämtheit noch nicht angelegt haſt.

Stucke.

Laß mich, Carl — ich bin dieſer Freundſchaft nicht würdig. Ich ſehe, du weißt alles.

Carl.

Freylich. In welches Verderben haben dich deine Thorheiten geſtürzt, Unglücklicher! Ich komme zurück; ich hoffe einen untadelhaften Freund zu umarmen, und ich finde dich ganz das Widerſpiel von dem, das du wareſt. Unbändig und ausſchweifend haſt du alle Hoffnungen vernichtet, die dich umringten; du haſt die Achtung der Rechtſchaffenen verlohren. Albert, wie ſoll ich dich beklagen?

Stucke.

Schweig. Du kannſt mir nicht mehr vorwerfen, als ich ſelbſt thue. Ich verachte mich ſelbſt. Ich beleidigte mich ſelbſt — die Menſchen — den Himmel — Freund, Freund! verachte mich, verabſcheue mich — auch deine Schweſter, Carl —

Carl.

Auch dieſes, Albert; auch die haſt du beleidigt, hintergangen. Unwürdiger, ich könnte dir meinetwegen vergeben. Soll ich dir's vorhalten, das Bild voriger Zeit, da wir zuſammen aufwuchſen? wir genoſſen den Segen rechtſchaffener Eltern, die aus jeder aufkeimenden Eigenſchaft für die Folgezeit prophezeyten, was wir ſeyn würden, die uns wegen unſerer jugendlichen Einigkeit deſto mehr liebten. Aus dieſem Spiele machten zunehmende Jahre, daß unſere Seelen durch die beſte Freundſchaft verbunden wurden. Ein Engel ſollte dieſes Band noch feſter ziehen. Du haſt alles zerriſſen, Albert.

Stucke.

Schone mich.

Carl.

Erinnerſt du dich noch, wenn du manchmal Gefallen daran hatteſt, da wo es über und drüber gieng, wo allem Hohn geſprochen wurde, was Rechtlichkeit und Ordnung gebieten, wo der Ungeſitteſte den erſten Platz einnahm, wo Unmäßigkeit und Unzucht Verdienſte waren, Albert, Albert, ſprach ich, du wirſt ein Taugenichts.

Stucke.

O! Carl, Carl, warum haſt du mich verlaſſen.

Carl.

Könnteſt du doch von nun an dieſe Lebensart dem Pöbel überlaſſen, oder höchſtens dem gemeinen

nen Soldaten, deſſen Tapferkeit leider genährt wird von einer Unordnung der Sitten.

Stucke.

Um alles in der Welt willen, halt ein, Carl.

Ja, ich will es; ich will deine Freundſchaft wieder verdienen. Dieſe Großmuth iſt mehr als ich erwarten konnte, Carl.

Carl.

Nichts davon. Könnteſt du wieder ſeyn, was du wareſt?

Stucke.

Ich will es.

Carl.

Unter dieſer Bedingung laß dich umarmen.

Stucke.

O Carl! Carl! was hab' ich dir zu danken? deine Gegenwart ſtärket mich. Leite mich; führe mich. In welcher Betäubung der Sinne bin ich geweſen!

Carl.

Ich habe dich wieder gefunden.

Stucke.

Bey allem was heilig iſt, ich halte mein Verſprechen! Sieh, Carl, es ſollte dein Werk ſeyn. Du ſollteſt mich wieder zum Menſchen machen, und, bey Gott! ich will es ſeyn.

Carl.

Thu ſo viel du kannſt.

Stucke.

Freund, Wollen und Können ist eins.

Carl.

Deine Bekehrung ist schnell.

Stucke.

Doch nicht unerwartet. In wie manchen Augenblicken hab' ich mich darnach gesehnt! Du solltest sie vollenden, ich hofte auf dich, Carl, und was ich hofte, ist mir geworden — Du hast mir vergeben; aber wird auch Meta — nein, sie kann nicht, sie wird mir nicht verzeihen.

Carl.

Ob sie kann? ob sie wird? Auf dich wird es ankommen, ob du sie wirst können verdienen. Ihre Seele ist himmlische Güte. Deine Bekehrung war schnell; die Probe muß sie bestärken.

V. Scene.

Regine, Carl, Stucke.

Regine. (tritt auf, und da sie beyde im Gespräche wahrnimmt, bleibet sie stehen und höret zu.)

Stucke. (lebhaft)

Sie sollte mir verzeihen können, Carl?

Carl.

Ich stehe für nichts.

Stucke.

Stucke.

Wie? Meta ſollte mir verzeihen können, mich wieder aufnehmen können, und es ſollte nur auf mich ankommen?

Carl.

Ich ſage dir, ich ſtehe für nichts. Nimm aus meinen Worten nicht zu viel und nicht zu wenig.

Stucke.

Sollte ihre Güte ſo weit gehen? ſollte ſie ſich eines Unglücklichen wieder erinnern, der ſie — ja, der ſie immer geliebt hat — ach! und den ſie liebte?

Carl.

Die Probe! die Probe!

Stucke.

Was ſollte ich nicht thun, ſie mir wieder zu erobern! Ja, Carl, — doch ich will nichts ſagen, um mich nicht vorher zu rühmen.

Carl.

Wirſt du deinen bisherigen Geſellſchaften entſagen können?

Stucke.

Laß mich nur. Sie entehrten den Namen der Freundſchaft, die nur dir und denen die dir gleichen, gewidmet ſeyn ſoll.

Carl.

Man hat mir auch von einer gewiſſen Regine geſagt, an die du dich gehangen haſt.

Wirst du sie verlassen? — oder wie? kannst du sie lieben?

Stucke.

Schweig. Ich verachte, verabscheue sie, und wenn ich sie jemals wieder sehe, so soll es nur seyn, um es ihr zu sagen. Ich sollte anstehen können, indem ich mich aus den Armen des Lasters in die Arme der Tugend werfen kann?

Regine. (gehet stillschweigend, aber mit heftiger Bewegung ab)

VI. Scene.

Carl, Stucke.

Carl.

Wer war da?

Stucke.

Wunder! daß ihr Spuck bey lebendigen Leibe mich nicht verfolget.

Carl.

Sollte sie es gewesen seyn.

Stucke.

Ich weiß nicht; aber desto besser, wenn sie's war.

Carl.

Albert, Albert, die Mädchen waren dir immer hold, und du hast sie gemißbraucht. Leichtgläubige Geschöpfe! wie manches mag an dieser Klippe gescheitert seyn! —

Stucke.

Stucke.

Nichts mehr. Die Erinnerung iſt mir fatal. Laß mich nur Meta ſehen, Freund, und alle dieſe Reſte voriger Liebe werden in mir vertilgt ſeyn. Darf ich dieſes von deiner Freundſchaft hoffen?

Carl.

Wohlan. Ich will meine Schweſter darzu vorbereiten. Um drey Uhr will ich dich bey ihr erwarten. Ich überlaſſe dich itzt deinen eigenen Betrachtungen, die mehr helfen ſollen als meine Gegenwart. Wie geſagt, um drey Uhr. Leb wohl! (zurück kommend) Noch eins. Haſt du ſchon etwas davon gehört? Man hat in der Eilenriede den Körper eines gewiſſen Hauptmanns Ragoſti gefunden. Er iſt durch den Kopf geſchoſſen worden.

Stucke.

Ich habe nichts davon gehört. Wer mag einen Schuß Pulver an den Kerl gewandt haben?

Carl.

Dem ſey wie ihm wolle. Er iſt ein kayſerlicher Officier und es wird ſcharf nach ſeinem Thäter inquirirt — bis auf's Wiederſehn!

(gehet ab.)

VII. Scene.

Stucke.

Daß ich ihn dir nicht entdecken darf! — Treflicher Carl — Ha! du biſt mir viel werth — Himmel!

Himmel! ſind dieſe letztern vergangenen Jahre ein Traum geweſen? — und bin ich nun erwacht — Ich fühle mich ganz anders — heute ſoll ich ſie ſehen — Meta, dich? Mit welcher Stirne ſoll ich vor ihr erſcheinen? — was ſoll ich ihr ſagen? — Thor, ſieh erſt ihr Geſicht und dann laß dein Herz reden — Glücklicher Tag, du giebſt der ganzen Welt Friede; aber der Friede hier (auf der Bruſt deutend) kann heute nur von mir empfunden werden.

VIII. Scene.

Stucke, Franz.

Franz.

Der Rittmeiſter Erichſon ſendet her. Die Gäſte ſind verſammlet; man erwartet ſie.

Stucke.

Ich kann nicht hin; ich will nicht kommen.

Franz.

Ein großes Wunder! Was wollen Sie antworten?

Stucke.

Sag, was du willſt.

Franz.

Sie haben es zugeſagt.

Stucke.

Ich kann nicht dafür.

Franz.

Es iſt doch ein vortrefliches Gaſtmahl.

Stucke.

Stucke.

Immerhin.

Franz.

Und es ſind Ihre beſten Freunde da beyſammen, lauter brave Schweden.

Stucke.

Schweig. Ich glaube du willſt ſpotten.

Franz.

Sie wollen im Ernſte nicht hin?

Stucke.

Nein.

Franz.

Womit wollen Sie ſich entſchuldigen?

Stucke.

Sag — ich ſchliefe — Nein, das iſt nichts — Sag, daß ich nicht zu Hauſe wäre.

Franz. (hinausrufend)

Mein Herr läßt ſagen, er wäre nicht zu Hauſe.

Stucke.

Daß dich das — Mäuslein beiße, Dummkopf. Mußt du's gleich albern heraus platzen?

Ende des dritten Actes.

Albert Stucke.

Vierter Act.

(Das Zimmer der Regine.)

I. Scene.

Regine, Morville.

Morville.

Wie, Mademoiſelle, Sie ſind untröſtlich, da Sie einen Amanten verlohren haben, einen Amanten? und was iſt denn ein Amant anders, als ein Ding, das man abſchaffet, wenn man es überdrüßig iſt, oder das man vergißt, wenn man es verlohren hat, und ſich immer einen andern anſchaffet?

Regine. (in heftiger Bewegung.)

Ihre Troſtgründe ſind ganz unzeitig.

Morville.

Mit ſo vieler Schönheit, die Sie beſitzen, werden Sie tauſend Bewunderer erlangen. Ihre Eroberungen werden den Triumph desjenigen Sterblichen beneidenswerth machen, der ſich Ihr Herz eigen machet. Ja, Mademoiſelle, bey dieſer Schönheit, bey dieſer bezaubernden Anmuth, bey allen dieſen Reizungen beſchwöre ich Sie, dieſer Verzweifelung ſich nicht zu überlaſſen.

Regine.

Regine.

Nichts, nichts, Morville! Was ſagen ſie? ich wäre ſchön? Eitle Gedanken! dieſe Schönheit iſt zu verachten; dieſe Züge ſind zu verabſcheuen. Ich bin verlaſſen, Morville.

Morville.

Und Sie können ihn lieben?

Regine.

Das war mein Schickſal.

Morville.

Ach! Mademoiſelle, laſſen Sie mich Ihr Schickſal ſeyn. Sie lieben ihn zu ſehr, dieſen Treuloſen. Wer verdienet mehr Sie zu beſitzen, als ein Franzoſe, der unter allen am beſten verſtehet, die Schönheit zu ſchätzen, und Sie zu bewundern. Wie können Sie ihn doch ſo ſehr lieben, dieſen Verräther?

Regine.

Morville, ich bin nicht mehr verliebt; ich bin beleidigt. Ich will mich rächen; ich ſchnaube nach Rache. Ha! wer dieſe Rache mit mir theilen wollte, wer ſie befördern könnte, ich würde mein Herz ihm ſchenken, und wenn es ein Engel der Finſterniß wäre.

Morville.

Wohlan, wenn ich Sie rächte, Mademoiſelle. Ja, er ſterbe. Ich will Klingen mit ihm meſſen. Ich werde ihn durchbohren, ich werde ſiegen; ich werde triumphiren, und ich werde den Lohn meines Triumphes davon tragen.

Regine.

Regine.

Possen! daß ihr Herren Franzosen doch alles mit der Fuchtel entscheiden wollet! Er würde eben so viel Hoffnung haben, Sie zu durchbohren; und wenn er fiele, würde er sich betrachten als einen jungen Helden auf dem Bette der Ehre sterbend. Nein, Morville, er muß die Hand kennen, daraus der Streich fährt; er muß meine Rache fühlen. Ja, wäre meinem Geschlechte der Degen nicht versagt, solt' ich ihn selbst führen; wenn ich dann mit dem blinkenden Stale auf ihm los gehen könnte — Ha! Morville, das sollte ein Tanz werden, Morville.

Morville.

Sie sind eine Amazone.

Regine.

Konnte jede kleine Kaltsinnigkeit, die ich die letzte Zeit an dir verspürte, Treuloser, mich in Wuth setzen, wie soll ich itzt leben ohne Rache, da meine Ohren deine Verrätherey hörten. Ha! du glaubtest mich fern; aber eine Schlange sollst du getreten haben. Hör du mich, beleidigte Liebe; Verzweifelung, steh mir bey — Morville, Sie stehen da so; was träumen Sie itzt für Rache?

Morville.

Die sicherste von der Welt. Er ist gestürzt, so bald wir wollen. Er selbst bietet die Rache Ihnen an. Er hat diesen Morgen den Hauptmann Ragosti erschossen. Das weiß ich; davon bin ich Zeuge gewesen. Der Obrigkeit nur einen Wink davon, so ist er in Ketten.

Regine.

Regine.

Was ſagen Sie? Stucke wäre der Mörder des Ragoſti? — Ha! das iſt etwas — doch, Morville, darzu haben wir noch immer Zeit. Laſſen Sie mich erſt noch mehr verſuchen — Ja, ſo ſey es, ich will zu ihm. Tod oder Leben, das will ich ihn darbringen. Erſt will ich in ſeinen Augen ſein Verbrechen leſen. Er ſoll mich entflammen. Wird er nicht zurück kehren — Nein, Morville, er wird nicht, — ſo ſey's denn; ich gehe.

Morville.

Soll ich Sie begleiten?

Regine.

Nein, machen Sie Anſtalt, daß wir auf allen Fall ſo gleich von hier gehen können. Ich will dieſe Mauern nicht wieder ſehen, aber Schrecken und Rache zurück laſſen.

Morville.

Ach! Mademoiſelle, nach Paris, nach Paris!

(ſie gehen ab)

II. Scene.

(das Zimmer der Meta)

Meta, Carl.

Meta.

Kannſt du glauben, Carl, daß er ſich wirklich geändert habe?

Carl.

Gewiß, liebe Meta. Sein Wille iſt da, und der Erfolg wird es beſtätigen. Hätteſt du geſehn, welche Reue er über ſein bisheriges Leben empfand! und wenn er von dir redte, Meta, dann war er ganz Entzücken und ganz Verzweifelung über ſein Verbrechen.

Meta.

O! du weißt nicht die Größe ſeiner Vergehungen. Nein, Carl, es iſt unmöglich, ich kann ihn nicht wieder annehmen.

Carl.

Schweſter, du biſt immer gut geweſen, ſey es auch itzt. Je größer ſeine Vergehungen waren, deſto mehr laß uns über ſeine Beſſerung erfreut ſeyn.

Meta.

In dieſer Stunde ſoll ich ihn ſehen — wie klopfet mein Herz! Ja, Carl, du biſt zu raſch geweſen.

Carl.

Sey getroſt. Dieſe Stunde ſoll nichts entſcheiden. Sie ſoll nur die Vorbereitung ſeyn zu der künftigen Ausſöhnung, die er ſich erwerben will.

Meta.

Er könnte ſich ſo ſchnell geändert haben?

Carl.

Oft hat die Liebe noch größere Wunder gethan, Schweſter.

Meta.

Ja, wenn es diejenige wäre, die nur diesen Namen verdienet, wenn er diese noch empfinden kann, sie würde die Triebfeder seyn, durch gute Handlungen sich zu veredlen, um das Herz zu verdienen, daß er sich wünschet. Wenn ich dieses Gefühl in ihm erwecken könnte, ihn da die Tugend finden sähe, wo er die Liebe suchte, dann sollte keine Gewalt, selbst sein Unglück mich ihm nicht entreißen können, um ihn den Lohn von derjenigen einerndten zu lassen, für die er sich bestrebte, zu seyn was er wollte.

Carl.

An diesen Gesinnungen erkenne ich Meta.

Meta.

Aber sollte deine Hoffnung fehlschlagen, Carl, welcher neuen Unruhe würdest du mich aussetzen! Ich hatt' ihn lange vergessen. Warum soll seine Gegenwart Erinnerungen erregen, die schon verlöscht waren? Warum soll der Kummer erneuert werden, den er nicht verdiente?

III. Scene.

Stucke, Meta, Carl.

Carl.

Da ist er.

Meta. (sie leget die Hand vor die Augen) Himmel!

Stucke.

Das ist sie? — und sie entziehet mir die Augen — Ha! Carl, du hast dich betrogen, mich mit falschen Hoffnungen geschmeichelt. Sie verabscheuet mich. Ja, sie muß es. Ich verdiene diese Schmach. Ich will gehen so weit, daß auch nicht das Geringste von mir diese himmlische Ruhe stöhret. O Meta! Meta! es war einst eine Zeit, da diese Augen nicht so verachtend auf mich gewandt waren. Leb wohl, ewig wohl, Engel, wenn sie unter den Sterblichen wandeln.

Carl.

Fasse dich, Meta. Willst du ihn nicht einen Blick gönnen?

Meta.

Laß mich, Carl. Sey du Richter; entscheid unter uns; ich überlasse dir's.

(gehet ab)

IV. Scene.

Carl, Stucke.

Stucke.

Und ich darf ihr nicht folgen — Ha! Carl — diesen Blick voll Güte als sie gieng — ist sie versöhnt? sprich.

Carl.

Sey getrost, Albert. Du hast mehr ausgerichtet, als alle meine Bemühungen. Meta, keinen

keinen unpartheyiſchern Richter konnteſt du wählen. Sie meine Schweſter, du mein Freund.

Stucke.

Noch einen Augenblick vergönne mir — was wollt' ich ſagen — wie voll iſt mein Herz! itzt würd' es überſtrömen.

Carl.

Sey ruhig. Du haſt genug gethan für einen Tag. Fahr fort. Aber wiſſe, der geringſte Streich kann alles wieder vernichten.

Stucke.

Freund, umarme mich — Carl, mein Erretter, Richter zwiſchen Meta und mir; aber ich fordere dich auf, ſo ſtrenge zu ſeyn, als die Richter der Hölle.

Ende des vierten Actes.

Albert Stucke.

Fünfter Act.

(Das Zimmer im Hauſe des Stucke)

I. Scene.

Franz.

(beſetzet einen Tiſch mit Flaſchen, Gläſern und Bechern) Wie lange werde ich dieſes Amt noch zu verwalten haben? — Ein Schenk, der ſelbſt keinen Wein trinket — Mag mir die Naſe abfallen, wenn ich's länger bin! Ich will doch verſuchen, wie es ſchmecket, will in meinen alten Tagen noch etwas lernen — Der kleine Becher hier, der ſchicket ſich gut für einen Anfänger. (er füllet einen Becher mit Wein) Proſit! Großen Dank! (er ſetzet den Becher an und wieder ab) Brr! das gehet nimmer; das widerſtehet; ehr würd' unſere Katze lernen Wein trinken. Ich wollte mein Leben verwetten, daß ein jeder das Zeug erſt mit Widerwillen genießet, bis es ihm zur Gewohnheit wird. Seltſame Menſchen!

II. Scene.

Stucke, Franz.

Stucke.

Was macheſt du, Franz?

Franz.

Franz.

Was ich immer mache, wenn ich nichts Beſſers mache. Ich ſchenke den Willkommen ein.

Stucke.

Künftig wart ſo lang, bis ich dir's heiße.

Franz.

Erwarten Sie nicht Gäſte?

Stucke.

Weiß alle ab, die kommen, ausgenommen Carl; und wenn ſie fragen, ſo ſprich, ich hätte Geſchäfte.

Franz.

Aber Regine? wenn ſie kommet; ſie iſt ſchon einmal da geweſen.

Stucke.

Gut. Ich will ſie hier ſprechen, und es ſey das letztemal. Befolg genau was ich dir befohlen habe. Ruf mich. Du findeſt mich im Cabinette.

(gehet ab)

III. Scene.

Franz.

Horch! der Vogel pfeifet aus einem ganz neuen Tone. Er iſt ſo gar geſchäftig. Und Regine ſoll fort, Regine? Wunder über Wunder, wenn an alle dem Carl nicht Schuld iſt! — da trappelt ſchon jemand. (er rufet hinaus) Ihr Herren, hier iſt nichts zu thun. Mein Herr hat Geſchäfte — — Poſſen! ſagen ſie? bey meiner Ehre ich ſoll keinen einlaſſen — — das mag Ihnen nun gefallen oder nicht. (vor ſich) Schmarutzt anderwerts ihr Buben — Hätt' euch mein Herr nie gekannt,

gekannt, es wäre beſſer, — und ich werde die Nacht ſchlafen können. Ihr machet Nacht zu Tag und Tag zu Nacht. Vier Wochen mit Waſſer und Brod bewirthet, das ſollt' euch ganz wohl und geſund bekommen. — Wer da ſchon wieder? — Ha! Regine. Nur herein.

IV. Scene.

Regine, Franz.

Regine.

Iſt dein Herr nun zu Hauſe?

Franz.

O! ja.

Regine.

Wo iſt er?

Franz.

Ich will ihn rufen.

Regine.

Wo iſt er? ich will zu ihm.

Franz.

Das wird nicht geſchehn. Er hat befohlen, daß ich ihn rufen ſolle.

Regine.

Du willſt mich erſt anmelden? Befohlen: ſageſt du?

Franz.

Befohlen! befohlen! Verziehen Sie hier. Er wird gleich kommen.

Regine.

Nein, ich will mit.

Franz.

Franz.

Daraus wird nichts.

Regine.

Du willſt mir wehren?

Franz.

Ich.

Regine.

Dir zum Trotze, will ich zu ihm.

Franz.

Bleiben Sie.

Regine.

Will der Bube mich zurück halten?

Franz.

Bleiben Sie, ſag' ich; oder wahrhaftig ich brauche Gewalt.

(gehet ab)

V. Scene.

Regine.

(nach einer Pauſe) Iſt es ſo weit mit mir gekommen? — Verächtlich vor den Augen dieſes armſeligen Kerls — Und das hat er ihm befohlen — Hölle, könnteſt du ihn gleich verſchlingen — Tod und Verderben! — doch ich will dieſe Wuth noch verbeißen; ich werde ſehen; ich werde hören; — aber wenn nun alles eintrift, was ich mir vorſtelle, was werd ich thun — Elende! — halt, ich kann dieſen Augenblick nicht ungenutzt laſſen — dieſes Gift — Freundſchaftliches Werkzeug eines unglücklichen Geſchöpfes — ich habe dich ſchon lange bey meinem Herzen getragen — Dank ſey dem

Araber, der mir's verkaufte. Das Loos ist geworfen; — dir oder mir — Dieser Becher war vielleicht für ihn gefüllt. (sie schüttet das Gift in den Becher, den Franz anfüllte) Einer von uns ist dem Tode geweiht. Ach! als ich das erstemal diesen Ort, umhüpft von Liebesgöttern, sah, da hat mir's nicht geahndet, daß es sich so mit uns endigen werde; aber ich will heute hier ein Gastmahl bereiten und Furien sollen das schreckliche Fest umtanzen — Er kommet.

VI. Scene.

Stucke, Regine.

Stucke.

Ha! Regine — doch ich hatt' Ihnen etwas zu sagen — Ich vermuthete Sie hier.

Regine.

Sie! Sie! — Sie hatten mir etwas zu sagen? Sie vermutheten mich? — Seit wenn haben Sie diesen fremden Ton angenommen? und was haben Sie bisher zurückgehalten, um es mir heute zu sagen?

Stucke.

Lassen Sie mich ohne Umschweife reden. Wir, sollten wir es nicht vorher gesehen haben, daß eine Zeit kommen würde, da wir brechen müßten?

Regine.

Ha! Verräther, ist das Deine itzige Sprache? Wohlan, rede.

Stucke.

Stucke.

Keine Hitze, Regine. Geben Sie eben so wohl der Vernunft Gehör, wie ich es gethan habe. Nicht wahr, Regine? wir können für uns beyde die Stunden gleich unglücklich nennen, die uns einander in den Weg brachten. Tugend war es nicht, die uns vereinigte; der Fortgang mußte den Handel verschlimmern, und das Ende konnte nur unglücklich seyn.

Regine.

Und warum gab dir, Ungeheuer, diese Tugend, damit du itzt prangen willst, nicht damals diesen Gedanken ein, als du mit allen Künsten der Verführung die meinige zu untergraben suchtest?

Stucke.

Still, Regine. Lassen Sie uns nicht von Verführung reden. Wir möchten sonst vielleicht beyde diese Schuld gerade theilen können.

Regine.

Aber was trieb Dich, mich zu suchen, um mich wieder von Dir zu stossen?

Stucke.

Auf Entschuldigungen wollen wir uns beyde nicht einlassen. Genug wir waren strafbar. Ja, wenn auch alle Umstände gewollt hätten, unsere Liebe hätte niemals glücklich werden können, weil sie nicht mit der Tugend anfieng. Aber, wissen Sie, daß damals mein Herz der einzigen Person eigen war, die es verdiente — Ach! wie schrecklich hab' ich sie hintergangen!

Regine.

Ich verstehe dich. So ist das eure Tugend, Männer? Erst leget ihr Fallstricke und triumphiret über uns; dann, um uns los zu seyn, führet ihr Gesetze der Tugend an, und leget uns dasjenige zum Laster aus, was ihr doch an euch selbst entschuldiget.

Stucke.

Nicht so, Regine. Darinn befinden wir uns nicht so völlig im gleichen Falle. Diese Tugend, davon wir reden, ist allezeit bey Ihrem Geschlechte die Haupttugend gewesen, fast die einzige, die man bey demselben suchet und schätzet. Dieses Geschlecht, dessen Zierde die Unschuld seyn sollte, mußte eben durch sie mehr Kräfte gewinnen, uns zu widerstehen, als wir haben können, sie anzugreifen. Den Männern sind mehr Wege der Ehre offen. Auch weltliche Verhältnisse geben unsern Handlungen ihren moralischen Werth, wenn gleich sonst die Verbrechen des einen und des andern gleich sind.

Regine.

Sind das eure Gesinnungen? Schreckliches Licht, das mir aufgehet! Verflucht sey eine jede, verflucht die diesem verrätherischen Geschlechte sich ergiebt, diesen Geschöpfen, die uns in den Augenblicken verachten, da wir ihnen das Heiligste aufopfern. Möchte dieser Fluch euch alle treffen, Schwache, Leichtgläubige, unzählige Betrogene — O! ich Unglückliche! Wie tief bin ich gesunken! O! ich Elende! — Elende!

Stucke.

Stucke.

Sie weinen, Regine?

Regine.

Könnt' ich das Licht des Tages nicht mehr sehen! — Jammer! Jammer!

Stucke.

Ich wollte Sie nicht trostlos, sondern glücklich, verlassen.

Regine.

Geh, Scheusal. Dein Trost ist höllisches Feuer zu diesen Schmerzen. Ueberlaß mich meinem Unglücke.

Stucke.

Regine, Regine!

Regine.

Verlaß mich nur; frohlocke in den Armen einer andern Geliebten über die Tugend die du verdarbest.

Stucke.

Fassen Sie sich. Sollten Sie mich also verkennen? Sollt' ich nicht Ihrentwegen eben dasjenige thun, was ich mir selbst schuldig bin? Wollen wir uns denn mit Hasse trennen? Nein, Regine, Sie sind auf einem edlern Wege. Fassen Sie den Vorsatz, wie ich, bleiben Sie demselben getreu, und die Freundschaft soll unter uns da anfangen, wo die Liebe aufhörte.

Regine.

Was war dieses? — Wir sollten Freunde bleiben? Der Vorschlag gefällt mir; er entzücket

mich. Wohlan, ich bin von diesem Augenblicke Ihre Freundinn. Ihr Vorsatz ist vortreflich, und er soll der Meinige seyn — Ha! mein Herz wird leicht; mein Kopf ist wieder heiter; der Kummer verläßt mich. Diese Zeiten sind gewesen — Sehen Sie diesen Becher (sie nimmt den gefüllten Becher) Einst tranken wir daraus. Es war der Becher der Liebe, wie Sie es nannten. Wohlan, es sey denn heute der Becher der Freundschaft.

Stucke.

Wie erfreut machen Sie mich durch diese Veränderung! Der Becher der Freundschaft! Wohlan, Regine, den ersten Zug gethan.

Regine.

Wenn es der Becher der Liebe wäre, so würde Regine den ersten Zug sich nicht nehmen lassen. Hierinn räumen Sie immer meinem Geschlechte den Vorzug ein. Da es aber der Becher der Freundschaft ist, nun, darinn kann man den Männern den Vorzug nicht streitig machen.

Stucke.

Wohlan, (er nimmt den Becher) um Ihnen zu zeigen (er trinket) Ich hab' ihn ganz getrunken. (er füllet den Becher wieder) Und nun Sie. Der Anfang ist zu schön gemacht, als daß wir das Werk nicht vollenden sollten. (er reichet ihr den Becher)

Regine.

Weg, Scheuslicher. Erkenn in diesem Augenblicke Reginen. An deiner Stirne ist Tod. Sieh in den Spiegel; du bist ein Gerippe. Auf

dich,

dich, auf dich die Strafe des Verbrechens, das du auf mich wälzen wollteſt. Grauſamer! Verfluchter!

(gehet wüthend ab)

VII. Scene.

Stucke.

Konnt' ich's nicht denken? Iſt doch kein raſender Geſchöpf unter der Sonne, als ein verliebtes Weibsbild. Mag's doch; wenn ich ſie nur los bin. Der beſchwerlichſte Schritt iſt überſtanden — Wie war es möglich, dich für dieſe zu vergeſſen, Meta! Konnte das ungeſtüme Geſchöpf, deine ſanften Züge in mir auslöſchen? — Welch' ein Tag für mich! doch man ſoll ja den ſchönſten Tag nicht vor dem Abend loben — Woher mir dieſer Gedanke? Hab' ich nicht das meinige gethan? bin ich nicht zufrieden?

VIII. Scene.

Carl, Stucke.

Carl.

Retten Sie ſich. Was haben Sie angefangen?

Stucke.

Was iſt?

Carl.

Sie haben den Hauptmann Ragoſti erſchoſſen.

Stucke.

Wer? ich?

Carl.

Verstellen Sie sich nicht weiter. Ein franzöſiſcher Brief von unbekannter Hand iſt der Obrigkeit in die Hände gekommen, welcher den ganzen Handel entdecket.

Stucke.

Infamer Morville!

Carl.

Man wird Sie gleich in Verhaft nehmen. Unglücklicher, alles iſt aus, alles verlohren. Das waren die Früchte meiner Bemühungen. Nimm die Flucht; ich will dir behülflich seyn; das iſt das letzte, das meine Freundſchaft für dich thun kann. Ich will ſogleich Anſtalt machen — O Albert! Albert!

(gehet ab.)

IX. Scene.

Stucke.

(nach einem tiefen Staunen) So iſt denn alles dahin. (er drücket Verzweiflung und Unſchlüßigkeit aus, gehet nach der Thür, kehret wieder zurück) O! ich Elender! (bleibet ſtatr ſtehen)

X. Scene.

Stucke, Franz.

Franz.

Ich hab' Ihnen noch nicht einmal Glück gewünſcht zu dieſer Veränderung — Aber was iſt dieſes?

dieſes? Sie ſtehen da ſo ſtarr — Sie ſehen ſo wild aus den Augen — Sie ſehen mich nicht, hören mich nicht — Herr Stucke, was iſt Ihnen? — Herr Stucke! — Himmel! ſo hab' ich ihn noch nie geſehn — Herr Stucke!

Stucke. (zuſammen fahrend)

Was willſt du, Franz?

Franz.

O! mein guter beſter Herr, was iſt Ihnen?

Stucke.

Haſt du mich wirklich lieb, Franz? kannſt du mich lieb haben?

Franz.

Ich könnte nicht? ich ſollte nicht? Wann haben Sie daran gezweifelt? hab' ich's nicht immer bewieſen?

Stucke.

Nun, ſo laß mich allein.

Franz.

Ich ſollte Sie allein laſſen? und Sie ſind doch ſo unruhig?

Stucke.

Nein, Franz. Sieh' ich bin ganz ruhig. Verlaß mich.

Franz.

Nimmermehr. Verſtellen Sie ſich wie Sie wollen, Ihre Mienen ſind ſo gräßlich. Ich verlaſſe Sie nicht.

Stucke.

Geh, guter Franz. Bald, bald werd' ich glücklich seyn.

Franz.

Wenn Sie ruhiger seyn werden, will ich gehen.

Stucke.

Sieh, Franz, es wird Abend. Bring Lichter.

Franz.

Lichter? doch —

Stucke.

Bring Lichter, sag ich dir.

Franz.

Gut. Ich bin gleich wieder da.

(gehet ab)

XI. Scene.

Stucke.

Ist er auch fort? (er nimmt eine von den Pistolen, welche Franz im dritten Acte hingelegt hat) Eine ist noch geladen. Bin ich noch diesen Schuß Pulver werth? So fahre denn alles dahin; fahr hin, Welt (er setzet die Pistole vor die Stirne und drücket ab; er wirft sie zur Erde) Verdammtes Gewehr? mußt auch du mir diesen letzten Dienst versagen? — He! es war die unrechte — doch glücklich! glücklich — Himmel, du erhieltest mich. — — Ja, ich will dennoch sterben; ich will nicht fliehen. Was ist mir das Leben? Nehmt es hin, Grausame,

ſame, und nehmt alles mit ihm — Wie wird mir? — Oh! mich ſchwindelt — Seltſame Empfindungen! (er wirft ſich in den Lehnſtuhl) Welche Dunkelheit verſchlinget denn ſo plötzlich den Tag? — das ſind ſchreckliche Schmerzen — Wehe mir!

XII. Scene.

Franz (mit zwey Lichtern) Stucke.

Franz.

Iſt Ihnen nicht wohl geworden?

Stucke.

Biſt du da, Franz? Bring doch Lichter.

Franz.

Sehen Sie denn nicht? da ſind ja ſchon zwey.

Stucke.

Ich ſehe nichts. Lichter! Lichter!

Franz.

Das iſt ſonderbar. Sie brennen doch helle genug.

Stucke.

Lichter! Lichter!

Franz.

Was mag ihm doch begegnet ſeyn? (er findet die abgedrückte Piſtole, ſieht bald auf Stucken, bald auf die Piſtole) Unglücklicher, wollteſt du die Hände an dein Blut legen? — Ich habe dennoch keinen Schuß gehört — Was mag ihm zugeſtoſſen ſeyn? — Er hat Verzuckungen.

Stucke.

Stucke.

Unerträgliche Schmerzen! — Wo mag Franz seyn?

Franz.

Hier bin ich, Herr Stucke — Herr Stucke?

Stucke.

Nein, Carl, ich will nicht fliehen. Ich kann nicht; diese Angst tödtet mich. Welche scheusliche Hand rächet dich, Ragosti!

Franz.

Was will er damit sagen?

XIII. Scene.

Carl, Stucke, Franz.

Carl.

Folg mir, Albert. Alles ist bereit; in wenigen Stunden kannst du über die Grenzen seyn — Aber was ist das?

Franz.

Ich weiß nicht, was ihm angekommen seyn mag. Er sieht nicht; er höret nicht.

Carl.

Was seh' ich? Er ist in einem schrecklichen Zustande. Albert! — Albert! Er höret nicht — Seine Hände sind eiskalt — an seiner Stirne ist kalter Schweiß.

Stucke.

Wer berühret mich? — Hinweg Mörderinn! Berühr mich nicht, Regine. Soll Blut aus

jeder

jeder Stelle quillen, die du berührest? Scheusal, den Becher der Freundschaft fülltest du mit Gift an, und es verwandelte sich nicht in Honig.

Carl.

Was hör' ich?

Franz.

Schrecklich! schrecklich! Regine war hier. Sie hat ihn vergiftet.

Carl.

Franz, weich nicht von ihm. Ich will Hülfe suchen, und Regine soll —

(eilet ab)

XIV. Scene.

Stucke, Franz.

Franz.

Himmel, sollte das sein Ende seyn — wo ist der Teufel, den du zu deiner Rache sandtest? — Ungeheuer! — O! mein unglücklicher Herr!

Stucke.

Gott! — Linderung oder Tod!

Franz.

Eins wird das andere seyn — Und ich soll ihn verlieren — das ist der unglücklichste Tag meines Lebens. Ha! ich diente dir mehr aus Liebe als aus Noth, so arm ich auch bin. Ich sah dich anfangs — wie warest du noch edel und vortreflich. Aber du zerrissest selbst die hoffnungsvolle Blüthe. Zu spät, zu spät erscheinet eine wohl-

wohlthätige Hand, um dich zu retten; du bist hin, unwiederbringlich hin.

Stucke.

Wohl mir — die Schmerzen verlassen mich — wie wird mir so wohl!

Franz.

Und nun ist's aus. Das Gefühl verläßt ihn.

XV. Scene.

Carl, Stucke, Franz.

Franz.

Hülfe?

Carl.

O! das eilet alles so langsam. Daran merk' ich, daß ich wieder in Deutschland bin.

Franz.

Sie ist auch unnütz. Er wird gleich verscheiden.

Stucke. (sterbend)

Gnade des Himmels — ach!

Franz.

Er stirbt.

Carl.

Er ist todt — todt.

Franz.

Wo ist Regine?

Carl.

Carl.

Sie ist mit dem Morville durchgegangen.

Franz.

Und das Unglück mag ihr folgen.

XVI. Scene.

Ein Gerichtsdiener, Wache, Carl, Stucke, Franz.

Der Gerichtsdiener (im Auftraben zur Wache)

Fälle die Hellepardeu. Er ist ein Teufelskerl. Er wird euch alle davon jagen.

Carl.

Wen suchet ihr?

Der Gerichtsdiener.

Ich soll Stucken in Verhaft nehmen.

Carl.

Geht. Er ist schon vor seinem Richter — Seht.

Der Gerichtsdiener.

Das ist er? dieser Todte da ist Stucke? Was einer doch erleben muß. Da soll ich einen Todten arretiren. Bin schon zwanzig Jahre Gerichtsdiener gewesen —

Carl.

Carl.

Schweigt. Man merket es ohnehin wohl an dieſer wenigen Empfindung der Menſchlichkeit, die Ihr beweiſet — Unglückliches Opfer deiner Thorheiten! — und dein Herz war eines beſſern Schickſals werth — O! das dein Grabſtein einem künftigen Wanderer deine Geſchichte erzehlte! — Ach! ich hab' einen Freund verlohren, und du, unglückliche Meta —

Franz.

Und ich habe meinen Abſchied —

Ende des fünften und letzten Actes.